

DER DEUTSCH-SCHWEIZERISCHE VERRECHNUNGSVERKEHR

VON SEINER ENTSTEHUNG IM JAHRE 1934 BIS ZUM ENDE
DES ZWEITEN WELTKRIEGES

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER WÜRDE EINES
DOKTORS DER STAATSWISSENSCHAFTEN
DER HOHEN PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON
MARCEL FERRALLI
VON BASEL

DER DEUTSCH-SCHWEIZERISCHE VERRECHNUNGSVERKEHR

VON SEINER ENTSTEHUNG IM JAHRE 1934 BIS ZUM ENDE
DES ZWEITEN WELTKRIEGES

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER WÜRDE EINES
DOKTORS DER STAATSWISSENSCHAFTEN
DER HOHEN PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON
MARCEL FERRALLI
VON BASEL

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät
auf Antrag der Herren

Prof. Dr. E. Salin und Prof. Dr. V. F. Wagner.

Basel, den 4. März 1954.

Prof. Dr. Th. Brogle
Dekan



Meinen Eltern
in Dankbarkeit gewidmet

INHALTSVERZEICHNIS

LITERATURVERZEICHNIS	Seite IX
QUELLENVERZEICHNIS	XIII
ABKÜRZUNGEN	XIII
EINLEITUNG	XV
I. Teil: Die deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen von 1934 bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges	
1. Kapitel: Einführendes	3
§ I: Die Zahlungsabkommen im allgemeinen	3
Kompensationsabkommen — Zahlungsabkommen — Verrechnungsabkommen — gemischte Abkommen — multilaterale Abkommen	
§ II: Die Verrechnungsabkommen im speziellen	4
2. Kapitel: Die Entwicklung des Verrechnungsverkehrs bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges	7
§ I: Vorgeschichte	7
§ II: Erstes Verrechnungsabkommen mit Deutschland vom 26. Juli 1934	12
Vertragswerk — Verteilungsschlüssel — technische Durchführung — Dauer und Kündbarkeit des Abkommens	
§ III: Die Entwicklung bis zum 1. Zusatzabkommen vom 8. Dezember 1934	15
Wirtschaftlich — Clearing-technisch	
§ IV: Die erste Zusatzvereinbarung vom 8. Dezember 1934	17
§ V: Die Entwicklung bis zum 2. Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935	18
§ VI: Zweites Verrechnungsabkommen mit Deutschland vom 17. April 1935	20
§ VII: Die Entwicklung bis zur Zusatzvereinbarung vom 6. Juli 1936	21
Warenverkehr — Reiseverkehr — Transferdienst	
§ VIII: Die Zusatzvereinbarung vom 6. Juli 1936	25
§ IX: Die Entwicklung bis zum 3. deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1937	27
A. Die Abwertung des Schweizerfrankens	27
B. Die zweite und dritte Zusatzvereinbarung zum Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935	30
C. Vorgeschichte des 3. deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens	32
§ X: Drittes deutsch-schweizerisches Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1937	34
§ XI: Die Entwicklung bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges	36
A. Abkommen vom 30. Juni 1938 über die Verlängerung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens vom 30. Juni 1937: provisorisches Warenclearing mit dem Lande Österreich	37

	Seite
B. Protokoll III und IV vom 29. Oktober, bzw. 8. November 1938: Zahlungsverkehr mit den Sudetenländern	38
C. Protokoll V vom 1. Dezember 1938: Verlängerung des Verrechnungsabkommens bis zum 30. Juni 1939	39
D. Vorgeschichte und Vertragswerk des Abkommens vom 5. Juli 1939 über die Verlängerung des Abkommens vom 30. Juni 1937 in der Fassung vom 30. Juni 1938	40
 II. Teil: Der Verrechnungsverkehr während des 2. Weltkrieges	
3. Kapitel: Die Devisenorgane in der Schweiz und in Deutschland	47
§ I: Schweiz	47
A. Die Devisenorgane im weiteren Sinn	47
Der Bundesrat — das Eidgenössische Politische Departement — das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement — die Schweizerische Zollverwaltung — die Schweizerische Nationalbank — die Schwei- zerische Kreditanstalt — der Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins; die Schweizerische Bankiervereinigung — die schweizerische Zentrale für Handelsförderung — der Schweizeri- sche Fremdenverkehrsverband — die kantonalen Handelskammern	
B. Die eigentlichen Clearingorgane	48
1. Die Schweizerische Verrechnungsstelle	48
2. Die Schweizerische Clearingkommission	48
§ II: Deutschland	49
Die Reichsbank; das Reichsbankdirektorium — der Reichswirtschafts- minister — die Devisenstellen — die Überwachungsstellen — die Kon- versionskasse für deutsche Auslandschulden — die deutsche Verrech- nungskasse — die Devisenbanken — die Deutsche Golddiskontbank	
§ III: Der Zusammenhang mit der Clearing-Technik	51
4. Kapitel: Die Entwicklung des Verrechnungsverkehrs während des 2. Weltkrieges	55
§ I: Der Kriegsausbruch und die Zusatzvereinbarung vom 24. Oktober 1939	55
§ II: Die Entwicklung bis zum Abkommen vom 9. August 1940	56
§ III: Das Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940	58
A. Die Ausgangslage	58
B. Das Vertragswerk	59
Verteilungsschlüssel — Warenzahlungsabkommen — Reiseverkehrs- abkommen — Transfervereinbarung — Versicherungsabkommen und Bankenabkommen	
§ IV: Erstes Zusatzabkommen vom 20. September 1940 zum Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940	60
§ V: Das Protokoll zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 7. Februar 1941	62

	Seite
§ VI: Zweites Zusatzabkommen vom 18. Juli 1941 zum Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940 . . .	63
A. Die Ausgangslage	63
B. Das Vertragswerk	65
§ VII: Die Entwicklung bis zum 3. Zusatzabkommen vom 1. Oktober 1943 . . .	68
A. Wirtschaftlich	68
B. Vertrags-politisch	70
§ VIII: Drittes Zusatzabkommen vom 1. Oktober 1943 zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940	74
§ IX: Die Periode des langsamen Zerfalls des Verrechnungsverkehrs	77
A. Die vierte Zusatzvereinbarung vom 24. März 1944	79
B. Fünftes Zusatzabkommen vom 29. Juli 1944	79
§ X: Die Endphase des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs	81
III. Teil: Zwei Sonderprobleme	
5. Kapitel: Die Bedeutung der Kohlen- und Eisenlieferungen im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr	89
§ I: Die Rolle der Kohle	89
§ II: Die Rolle des Eisens	92
6. Kapitel: Blockade und Gegenblockade	97
§ I: Das Blockadeabkommen vom 25. April 1940	98
A. Die Regelung des Imports	98
B. Die Regelung des Exports	98
§ II: Die Gegenblockade	101
§ III: Das Gegenblockadeabkommen vom 9. August 1940	102
§ IV: Rückblick	103
IV. Teil: Die Bedeutung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs	
7. Kapitel: Zusammenfassung	107
§ I: Das Wesen des zwischenstaatlichen Clearings	107
A. Das währungspolitische Motiv	109
B. Das Abwehrmotiv	110
§ II: Kritische Würdigung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs	110
Anhang:	
Anlage A: Übersicht über die deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen von 1934 bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges (incl. Zusatzabkommen) Beil.-Tasche	
Anlage B: Übersicht über die deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen während des 2. Weltkrieges Beilagen-Tasche	
Anlage C: Das grundlegende Kriegsabkommen vom 9. August 1940, gleichzeitig als Beispiel eines veröffentlichten Rahmenabkommens	121



Digitized by the Internet Archive
in 2026

LITERATURVERZEICHNIS

- Bachmann, H.:* Entwicklungstendenzen im internationalen Zahlungsverkehr, Schweizerisches Institut für Außenwirtschafts- und Marktforschung an der Handels-Hochschule St. Gallen, St. Gallen 1944.
- Bank für Anlagewerte:* Übersicht über das Schweizer Devisenrecht, Zürich 1942, 1944, 1948.
- Bargen, F.:* Das Clearing als Störungsquelle des Welthandels. In: Wirtschaftsdienst, Heft 42 vom 18. Oktober 1935.
- Basler Handelskammer:* Jahresberichte über die Jahre 1932—1946.
- Branger, Lattmann, Wenzel:* Grundlagen und Technik des Geld- und Kapitalverkehrs zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz. In: Betriebswirtschaftliche Studien, St. Gallen 1935, Heft V.
- Brunner, Hp.:* 10 Jahre schweizerisch-amerikanische Handelsbeziehungen. In: Schriften des Schweizerischen Institutes für Auslandsforschung in Zürich, Zürich 1946.
- Bürki, J.:* L'influence des accords de clearing sur le commerce extérieur de la Suisse, Thèse Neuchâtel, 1942.
- Deutsch-Schweizerische Wirtschaftszeitung:* Jahrgänge 1934—1945.
- Dittel, J.:* Wesen und volkswirtschaftliche Bedeutung der zwischenstaatlichen Clearingabkommen, Berner Diss., Berlin 1936.
- Dreyfus, W.:* Wirtschaftswende, Betrachtungen zur finanziellen Gesundung des Kontinents, Zürich—New York 1945.
- Dürr, K.:* Grundriß des deutsch-schweizerischen Devisenrechts mit besonderer Berücksichtigung des schweizerischen Clearings, Bern 1942.
- Duttwyler, H. E.:* Der Seekrieg und die Wirtschaftspolitik des neutralen Staates, Diss. Zürich 1945.
- Ensor, R. Ch.:* Kurzgefaßte Geschichte des Weltkrieges 1939—1945, Zürich, New York 1946.
- Fischer, W. A.:* Devisenclearing: Die Entwicklung der Zahlungs- und Verrechnungsabkommen in Deutschland. In: Schriften-Reihe zum Devisenarchiv, Berlin 1937.
- Geiser, A.:* Die Kompensation als Mittel der Außenhandelspolitik, Solothurn 1939.

- Gelpke, A.:* Clearing und Devisen, Kurs- und Kontingentierungsfragen, Zürich 1940.
- Göldi, H.:* Der Export der schweizerischen Hauptindustrien während der Kriegszeit, Diss. Bern, Zürich 1949.
- Grandjean, H.:* Le problème monétaire international vu de la Suisse, Zürich 1942.
- Hagenbach, P.:* Blockade und Handel. In: Büro und Verkauf 10, 1940.
- Hirs, A.:* Der internationale Zahlungsverkehr der Schweiz. In: Festgabe für Gottlieb Bachmann, Zürich 1944.
- Homberger, H.:* Schweizerische Handelspolitik im Zeichen des Wirtschaftskrieges. In: Schweizerischer Außenhandel und Weltwirtschaft, 1944.
- Hotz, J.:* Clearing und Außenhandel. In: Festgabe für Gottlieb Bachmann, Zürich 1944.
- Jung, J.:* Wandel und Neugestaltung des zwischenstaatlichen Wirtschaftsverkehrs, Düsseldorf 1939.
- Karmin, D.:* La politique commerciale suisse de 1932 à 1939, Thèse Genève, 1943.
- Kasten, H.:* Die Neuordnung der Währung in den besetzten Gebieten, Berlin 1941.
- Kneschaurek, F.:* Der schweizerische Konjunkturverlauf und seine Bestimmungsfaktoren, Diss. St. Gallen, Zürich 1952.
- Krause, H.:* Die Entwicklung der Devisenwirtschaft. In: Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer Hamburg, Nr. 24/25 vom 18. Juni 1938.
- Küng, E.:* Allgemeine Kosten und Preissenkung? St. Gallen 1946.
- League of Nations:* International Currency Experience, 1944.
- Lossos, H.:* Bilanz der deutschen Devisenbewirtschaftung, Jena 1940.
- Luckas, H.:* Theorie der Devisenzwangswirtschaft, Jena 1940.
- Mettler, H.:* Die Clearingzahlungen gemäß den schweizerischen Clearingabkommen mit den Oststaaten, Aarau 1936.
- Meyer-Clar, J. A.:* Die deutschen Kredit-Stillhalte-Abkommen und ihre Bedeutung für die Schweizerbanken.
- Müller, C. H.:* Grundriß der Devisenbewirtschaftung, Berlin-Wien 1939.

- Napolski, F. v.:* 25 Jahre deutsch-schweizerischer Handel, Handelskammer Deutschland-Schweiz, Basel 1938.
- Napolski, F. v.:* Die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen während der Kriegsjahre 1939—1945, Handelskammer Deutschland—Schweiz, Zürich 1945.
- Probst, F.:* Clearing und Außenhandel. In: Wirtschaftswissenschaftlicher Verband an der Universität Bern, Heft 2, Sommer-Semester 1944.
- Puhl, E.:* Das Clearing im internationalen Zahlungsverkehr. In: Der Deutsche Volkswirt vom 10. Mai 1940, Beilage 25. Folge.
- Reinhardt, Ph.:* Der deutsch-schweizerische Eisenhandel während des Weltkriegs, Diss. 1922.
- Roesle, E. P.:* Die Finanzforderungen im schweizerisch-deutschen Verrechnungsverkehr, Diss. Basel 1944.
- Rothe, F. E. W.:* Die Einheitsverrechnung im deutschen unbaren Zahlungsverkehr, Diss. Köln 1940.
- Rutishauser, H.:* Clearing und Kompensationsverkehr, Zürich 1940.
- Salin, E.:* Die deutschen Tribute, zwölf Reden, Berlin 1930.
- Salin, E.:* Die erste Young-Anleihe. In: Wirtschaftsdienst XV. Jahrgang, Heft 25 vom 20. Juni 1930.
- Schaad, H.:* Die Schweiz im internationalen Clearing-Verkehr, Zürich 1943.
- Schaffner, H.:* Gedanken zur Außenhandelspolitik der Schweiz im zweiten Weltkrieg. In: Festgabe für Konrad Ilg, 1947.
- Schmidt, Fr.:* Der Zahlungsverkehr, Bd. 2, Leipzig 1922.
- Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung:* Grundsätzliche Bemerkungen zu unserem Handel mit Deutschland, No. 14, 1945.
- Schweizerischer Bankverein:* Clearingverträge, Bericht No. 4, 1936.
- Schweizerische Kreditanstalt:* Deutschlands Transfer nach der Schweiz, Monats-Bulletin No. 3/4, 1935.
- Schweizerische Verrechnungsstelle:* Ausweise des Verrechnungsverkehrs mit dem Ausland.
- Semadeni, A.:* Währungspolitik und Verrechnungsverkehr, Diss. Basel 1942.
- Société des Nations:* Enquête sur les accords de clearing, Genève 1935.

- Speiser, E.:* Die schweizerisch-deutschen Handelsbeziehungen während des Krieges, In: Schweizer Monatshefte, 25. Jahrgang, April 1945 bis März 1946.
- Steuer, P.:* Die Zukunft des unbaren Zahlungsverkehrs in Deutschland, Stuttgart und Berlin 1937.
- Stopper, E.:* „Bilateralität“, Thèse Genève 1943.
- Vannini, C.:* Der zwischenstaatliche Clearingverkehr der Schweiz in den Jahren 1931—1939, Diss. Bern 1943.
- Vaudaux, A.:* Blockade und Gegenblockade, Diss. Basel 1948.
- Vereinigung für gesunde Währung:* Der Zahlungsverkehr mit Deutschland, Juli 1940.
- Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins:* Bericht über Handel und Industrie der Schweiz in den Jahren 1934—1945.
- Wagner, V. F.:* Die drei Ursachen der Preissteigerung. In: Vereinigung für gesunde Währung, Dezember 1941.
- Wenzel, E.:* Die deutschen Stillhalteabkommen und ihre Auswirkungen auf die schweizerischen Banken, Thèse Genève, Bern 1940.

QUELLENVERZEICHNIS

Berichte des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die gemäß Bundesbeschluß vom 23. Dezember 1931 und 14. Oktober 1933 erlassenen wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland;

Wegleitungen, Runderlasse, Pressemitteilungen etc. der Schweizerischen Verrechnungsstelle;

Amtliche Gesetzessammlung (Veröffentlichte Abkommen);

Monatsberichte der Schweizerischen Nationalbank (Clearing-Ausweise);

Berichte des Schweizerischen Bankvereins;

Jahresberichte des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins;

Zirkulare des Vororts des Schweizerischen Handels- und Industrievereins an die Sektionen;

Monatsstatistik des Außenhandels der Schweiz, herausgegeben von der Eidgenössischen Oberzolldirektion in Bern.

ABKÜRZUNGEN

AS	= Eidgenössische Gesetzessammlung
BR	= Bundesrat
BRB	= Bundesratsbeschluß
EVD	= Eidgenössisches Volkswirtschafts-Departement
Vfg.	= Verfügung
BBl.	= Bundesblatt
SNB	= Schweizerische Nationalbank
NZZ	= Neue Zürcher Zeitung
Bericht w. M.	= Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung betreffend die gemäß Bundesbeschluß vom 14. Oktober 1933 erlassenen wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland.
Bericht a. V.	= Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die aufgrund der außerordentlichen Vollmachten ergriffenen Maßnahmen. (Beruhen auf Bundesratsbeschluß vom 30. August 1939 über Maßnahmen zum Schutze des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität.)

EINLEITUNG

Diese Arbeit stellt den Versuch dar, eine Gesamtdarstellung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs von seiner Entstehung im Jahre 1934 bis zu seiner Auflösung am Ende des zweiten Weltkrieges vom Standpunkt der Schweiz aus zu geben. Die zeitliche Begrenzung fällt mit der Waffenstreckung aller Wehrmachtsverbände am 7. Mai 1945 zusammen. Das Thema erfaßt demnach die Wiederaufnahme eines beschränkten Zahlungsverkehrs mit den einzelnen Besatzungszonen Deutschlands nicht mehr.

Die obige Zielsetzung brachte es mit sich, daß die einzelnen Teilgebiete nicht in extenso behandelt werden konnten und zugunsten des Gesamtzusammenhangs zurücktreten mußten. Dieses Vorgehen rechtfertigt sich insofern, als verschiedene Teilgebiete schon Gegenstand besonderer Untersuchungen geworden sind. Wir weisen in diesem Zusammenhang nur auf die sehr instruktive Basler Dissertation über „Die Finanzforderungen im schweizerisch-deutschen Verrechnungsverkehr“ von E. P. Roesle hin.

Die Dissertation ist wie folgt gegliedert:

In einem ersten Teil wird, nach einer kurzen Darstellung der Zahlungsabkommen im allgemeinen und der Verrechnungsabkommen im speziellen, die Entstehung und Entwicklung des deutsch-schweizerischen Clearingverkehrs bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges behandelt. Soweit es unserer Untersuchung förderlich war, bemühten wir uns, den schweizerischen Konjunkturverlauf in dieser Zeitperiode mit zu berücksichtigen. In einem zweiten Teil schließt sich nach einer Beschreibung der Devisenorgane in der Schweiz und in Deutschland eine Untersuchung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs während des zweiten Weltkrieges an, wobei der kriegesischen Entwicklung und den daraus resultierenden machtpolitischen Verhältnissen so weit Rechnung getragen wurde, als es zum besseren Verständnis der vertraglichen Regelungen beitrug. Ein dritter Teil ist der Behandlung zweier Sonderprobleme im Rahmen des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs vorbehalten; nämlich der besonderen Stellung der deutschen Kohlen- und Eisenlieferungen und dem Einfluß der Blockade und Gegenblockade auf die schweizerischen Außenhandelsbeziehungen aufgrund der Bestimmungen des Blockade- und Gegenblockade-Abkommens. In einem vierten und letzten Teil wird das Wesen des zwischenstaatlichen Clearings zusammenfassend festgehalten und in Anlehnung daran versucht, eine kritische Würdigung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs unter Auswertung der gewonnenen Erkenntnisse und Resultate vorzunehmen.

Die Arbeit wurde insofern sehr erschwert, als mit Ausnahme der publizierten Rahmenabkommen sämtliche Vertragsunterlagen geheim gehalten werden und nur teil-

weise eingesehen werden konnten. Diese Studie konnte deshalb nur dank der zuvorkommenden Bereitschaft, die mir überall begegnete, gelingen.

In allererster Linie gilt mein Dank meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. E. Salin, dessen Ratschläge richtunggebend für die Abfassung der gesamten Arbeit waren. Ebenso danke ich Herrn Dr. F. von Napolski von der Handelskammer Deutschland-Schweiz, der regen Anteil am Gedeihen meiner Arbeit nahm und mir manch wertvollen Hinweis geben konnte. Mein Dank gebührt aber auch den Herren Dr. E. Biber von der Handelsabteilung des EVD, Dr. M. Keller von der Basler Handelskammer, Dr. E. Wehrli vom Vorort des Schweiz. Handels- und Industrievereins, sowie Herrn Gosselke von der Schweiz. Verrechnungstelle, die mir in überaus entgegenkommender Weise Einsicht in die Akten gewährten, ohne die ich die Bearbeitung, speziell der Kriegsjahre, kaum hätte durchführen können.

Nicht vergessen möchte ich auch die Herren vom Schweiz. Wirtschaftsarchiv in Basel, die mir anhand ihres Materials bei der Abklärung mancher Fragen behilflich waren.

I. TEIL

DIE DEUTSCH-SCHWEIZERISCHEN
VERRECHNUNGSABKOMMEN
VON 1934 BIS ZUM AUSBRUCH DES 2. WELTKRIEGES

§ I: Die Zahlungsabkommen im allgemeinen

Bei der Bezeichnung „Zahlungsabkommen“ haben wir es unseres Erachtens insofern mit einem Doppelbegriff zu tun, als wir diese einerseits als Oberbegriff der staatlichen Verrechnung überhaupt finden und anderseits die Zahlungsabkommen als eine der verschiedenen Erscheinungsformen der zwischenstaatlichen Verrechnung betrachten müssen. Im ersten Fall verstehen wir darunter staatliche Verträge zur Regelung des Zahlungsausgleichs zwischen den vertragschließenden Ländern, ohne Berücksichtigung der verschiedenen Verrechnungstechniken. Im zweiten Fall können die Zahlungsabkommen als eine Form der zwischenstaatlichen Verrechnung in der Reihenfolge

- A. Kompensationsabkommen
- B. Zahlungsabkommen
- C. Verrechnungs- oder Clearingabkommen
- D. Gemischte Abkommen
- E. Multilaterale Abkommen

eingeordnet werden.

A. Die Kompensationsabkommen

Sie legen die Bedingungen fest, unter denen Gläubiger und Schuldner eines Partnerstaates ihre Forderungen und Verbindlichkeiten privat verrechnen können, z. B. Abkommen zwischen der Schweiz und Bulgarien vom 24. Dezember 1936.¹⁾ Diese Kompensationsabkommen sind nicht zu verwechseln mit den Kompensationsverträgen der Handelspolitik, welche nicht den Zahlungsverkehr, sondern nur den Umfang der Warenlieferungen ordnen. Die einfachste Form ist das private Verrechnungsgeschäft, bei dem zwei Firmen in verschiedenen Ländern Waren miteinander austauschen. Da Import- und Exportgeschäft meistens in einer Hand vereinigt werden müssen, ist es oft schwierig, die passenden Firmen für ein Kompensationsgeschäft zusammenzubringen. Dennoch werden in diesen Ländern unzählige private, teilweise auch drei- und mehrseitige Verrechnungsgeschäfte abgeschlossen, wenn auch oft mit Hilfe besonderer Unternehmen, die solche Geschäfte vermitteln. Auf andere Formen, wie z. B. Vereinbarungen zwischen Privatfirmen und einer ausländischen staatlichen Stelle, soll hier nicht näher eingegangen werden.

*B. Die Zahlungsabkommen*²⁾

Hier erfolgen die Zahlungen zwischen Gläubiger und Schuldner in den beiden Staaten direkt, jedoch wird der Umfang der für diesen Zahlungsverkehr zur Ver-

¹⁾ AS Bd. 53, S. 31.

²⁾ Probst bezeichnet ebenfalls Zahlungsabkommen als Oberbegriff, ersetzt dann aber unseren Begriff „Zahlungsabkommen“ als Form der zwischenstaatlichen Verrechnung durch „Devisenabkommen“: Probst, F., Clearing und Außenhandel: Wirtschaftswissenschaftlicher Verband an der Universität Bern, Heft 2, Sommersemester 1944.

fügung gestellten Devisen nach Prozentsätzen der aus dem Vertragsstaate anfallenden Fremdwährungswerte berechnet; d. h. die Zuteilung der grundsätzlich freien Devisen ist kontingentiert. Als Beispiel diene das Abkommen zwischen der Schweiz und Uruguay vom 23. Februar 1938 ¹⁾. Immerhin besteht durch Einsetzen von Devisenkrediten oder zusätzlichen Devisenreserven die Möglichkeit, nach Erschöpfung des Devisenkontingents noch weitere Einfuhren und damit auch gleichzeitig Ausfuhren zu tätigen. Da sich in der Regel nur ein freies Währungsland mit genügend Reserven leisten kann, die Devisenspitze dem Lieferlande zur völlig freien Verfügung zu überlassen, sind einige Autoren zur Auffassung gelangt, daß ein Zahlungsabkommen nur dann von Wert sei, wenn lediglich eines der Vertragsländer die Devisen bewirtschafte, das andere dagegen eine freie Währungsverfassung aufweise.²⁾ Besondere Bedeutung haben, speziell bis Mitte der dreißiger Jahre für Deutschland, die Zahlungsabkommen mit der sogenannten Schwedenklausel erlangt, die ihren Namen dem Umstand verdanken, daß diese Klausel zum ersten Mal im deutsch-schwedischen Vertrag zur Anwendung gelangt ist. Sie besagt, daß die beteiligten Staaten sich bemühen, das bisherige oder ein neu zu bestimmendes Verhältnis der gegenseitigen Handelsbilanzen aufrechtzuerhalten. Dadurch wird jedoch nichts über das Volumen des Außenhandels ausgesagt, sondern nur das Verhältnis der gegenseitigen Ein- und Ausfuhr fixiert.

C. Die Verrechnungsabkommen

Siehe nachstehend.

D. Die gemischten Abkommen

Sie enthalten Elemente von zwei oder allen der vorgenannten drei Arten; d. h. verschiedene Teile des Zahlungsverkehrs werden nach verschiedenen Systemen abgewickelt. Z. B. Abkommen zwischen der Schweiz und der Slowakei vom 15. Juli 1939 als Clearing- und Kompensationsabkommen.³⁾

E. Multilaterale Abkommen

Neben dem zweiseitigen finden wir auch Formen des mehrseitigen Clearingverkehrs, wie z. B. der gebundene Zahlungsverkehr der Schweiz mit den während des zweiten Weltkrieges von Deutschland zeitweise besetzten Ländern Belgien, Holland und Norwegen, bei dem die Möglichkeit des Saldenausgleichs zwischen den Konten dieser Staaten über die deutsche Verrechnungskasse bestanden hat.⁴⁾

§ II: Die Verrechnungsabkommen im speziellen

Die Handelsvertragspolitik hat unter der Devisenzwangswirtschaft erst den besonderen Typ des Zahlungs- und dann des Verrechnungsabkommens ausgebildet. Als

¹⁾ AS Bd. 54, S. 152.

²⁾ Vgl. Lossos, H., Bilanz der deutschen Devisenbewirtschaftung, Jena 1940, S. 81.

³⁾ AS Bd. 55, S. 666.

⁴⁾ Praktisch konnte sich diese Möglichkeit nie richtig auswirken, da sich die Clearingbilanz der Schweiz mit all diesen Ländern aktiv gestaltete. Vgl. auch S. 61f.

Ursachen für die Notwendigkeit der Umgestaltung der ersten in die zweite Form finden wir:

1. das schlechte Funktionieren der „Schwedenklausel“, die reformbedürftig geworden war,
2. den Druck der Gläubigerstaaten, in gewissem Rahmen die Auftauung geschuldeter Finanzforderungen, sowie den Zinsendienst durchzuführen,
3. Soweit eine Schrumpfung des zwischenstaatlichen Austausches allein als Folge bestehender Devisenschwierigkeiten drohte, mußte ein Mittel zur weitgehenden Ausschaltung der Bardevisen als Zahlungsmittel gefunden werden, was im Verrechnungsverkehr verwirklicht wurde.

Die Verrechnung hat keineswegs alle Hemmungen, die sich aus der Devisenzwangswirtschaft für den Handel ergeben haben, beseitigen können. Jedoch bedeutet sie immerhin eine wesentliche Erleichterung, denn durch einmal gegebene Devisenvorschriften kann der Außenhandel ohne Verrechnung zweifellos noch viel stärker beengt werden.

Wenn wir diesen Vertragstyp näher beschreiben wollen, können wir uns vorerst an die folgende Definition halten, die in den Richtlinien für die deutsche Devisenbewirtschaftung (I, 1) enthalten ist: „Verrechnungsabkommen sind Abkommen mit ausländischen Regierungen, Zentralnotenbanken oder im Ausland amtlich zugelassenen Verrechnungsstellen, welche den Zahlungsverkehr ganz oder teilweise auf der Grundlage der Verrechnung regeln“. Allgemein besteht ihre Aufgabe darin, den internationalen Wirtschaftsverkehr unter möglichster Ausschaltung des Transfers effektiver Devisen aufrechtzuerhalten und zu fördern. Diese Zwecksetzung ergibt sich für den einen oder auch beide Staaten aus der Unmöglichkeit, genügend Devisen für die Erfüllung ihrer Auslandsverpflichtungen aufzubringen. Das Bestehen von Devisenkontrollmaßnahmen in mindestens einem Vertragslande darf als erste, wesentliche Voraussetzung für einen zwischenstaatlichen Clearingverkehr angesprochen werden. Mit Verrechnungsabkommen können aber auch noch besondere Zielsetzungen verbunden sein. So sollten diese in der Regel für Deutschland einen bestimmten Devisenüberschuß für die Reichsbank erbringen, der zu ihrer freien Verfügung stand und insbesondere den Bezug von lebenswichtigen Rohstoffen und Halbfabrikaten für die Inlandindustrie außerhalb der Verrechnungsländer ermöglichte. Mehrfach ist auch versucht worden, den Kapitalgläubigern in dem anderen Vertragslande aus den Erlösen des Verrechnungsverkehrs eine gegenüber der allgemeinen Transferregelung begünstigte Befriedigung ihrer Zins- und Ertragnisanprüche aus deutschen Vermögensanlagen zu sichern, wie dies auch beim nachstehend zu behandelnden deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr der Fall gewesen ist.

Die Durchführung der Verrechnungsabkommen geschieht in der Weise, daß die Schuldner aus dem Wirtschaftsverkehr nicht mehr unmittelbar an ihre ausländischen Lieferanten oder Gläubiger zahlen, sondern in eigener Währung je an eine inländische Verrechnungsstelle. Die beiden kontoführenden Zentralstellen verständigen sich über die Beträge, die bei ihnen eingegangen sind, und gemessen an diesen beiden Summen werden die Exporteure und andere Gläubiger auf beiden Seiten befriedigt.

Gleichen sich die beiden Konten bei den Verrechnungsstellen nicht jederzeit aus, was meistens der Fall ist, so entstehen die hinderlichen Clearingsaldi verbunden mit den Auszahlungsverzögerungen.¹⁾ Ganz besonders werden Gläubigerländer mit bedeutenden Auslandsinvestitionen davon betroffen, daß die eingegangenen Beträge der Schuldner nicht zur vollen Befriedigung aller Gläubiger ausreichen. Dieser Umstand hat dazu geführt, die Masse der zu erfüllenden Forderungen nach ihrer wirtschaftlichen Herkunft in verschiedene Kategorien aufzuteilen und deren Berücksichtigung bei der Auszahlung einer unterschiedlichen Regelung zu unterwerfen. Es sind dies die nachstehenden Gruppen, die überhaupt Gegenstand einer zwischenstaatlichen Verrechnung sein können:

- a) Forderungen aus dem Warenverkehr, insbesondere auch alte „eingefrorene“ Forderungen, sowie Forderungen aus dem Reparatur- und Veredelungsverkehr.
- b) Nebenkosten des Warenverkehrs, wie Frachten, Versicherungen u. ä.
- c) Forderungen aus dem Transithandel.
- d) Forderungen aus dem Reiseverkehr, Studien- und Krankenaufenthalten.
- e) Forderungen aus Pensionen, Renten, Unterstützungen etc.
- f) Zinsforderungen.
- g) Forderungen aus Dienstleistung, Lizenzen, Patenten u. ä.
- h) Ausnahmsweise sind auch Anleihen im Rahmen von Verrechnungsabkommen gewährt worden.²⁾
- i) Schließlich können auch einzelne Abkommen vorsehen, daß ein Spitzenbetrag, der durch die Verrechnung nicht ausgeglichen ist, in Devisen transferiert wird.

Da die Importeure und Schuldner im allgemeinen in Landeswährung auf die Konten einzahlen, müssen die Valutaforderungen unter Zugrundelegung der offiziellen Währungsparität oder eines vereinbarten Clearingkurses laufend verrechnet werden.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß man sich zur Begleichung der Salden im Verrechnungsverkehr auch des Einkonten-Systems bedienen kann. Das Konto wird dann bei einem der beiden Verrechnungspartner geführt. Wird z. B. das Konto im anderen Lande unterhalten, so muß rechtlich der einheimische Schuldner Beträge in der Währung des Vertragslandes aus dem Guthaben der inländischen Verrechnungsstelle bei der ausländischen, kontoführenden Behörde zur Leistung seiner Zahlungen erwerben, was aber nur selten der Fall ist. Fast durchweg zahlt der Importeur in Landeswährung bei der inländischen Verrechnungskasse zugunsten seines Kontrahenten im anderen Lande. Auch bei diesem System findet praktisch ein Ausgleich zwischen Einzahlungen und Auszahlungen statt, da das für die inländische Verrechnungsstelle bei der kontoführenden Behörde im Ausland bestehende Guthaben zur Bezahlung von Importen aus dem anderen Lande benutzt wird. Wirtschaftlich gesehen bestehen keine Unterschiede zwischen dem Zwei- und Einkontensystem. Das letztere weist allerdings den Vorzug auf, daß eine Angleichung zweier in verschiedener Währung geführten Konten nicht notwendig ist und somit keiner Schwierigkeiten bei der Festlegung von Verrechnungskursen entstehen können.

¹⁾ Vgl. Grandjean, H., *Le problème monétaire international vu de la Suisse*, Zürich 1942, S. 25.

²⁾ Z. B. im deutsch-rumänischen Verrechnungsabkommen von 1939.

2. Kapitel: DIE ENTWICKLUNG DES VERRECHNUNGSVERKEHRS BIS ZUM AUSBRUCH DES 2. WELTKRIEGES

§ I: Vorgeschichte

Die seit jeher sehr engen, wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland wurden durch den 1. Weltkrieg und die Inflation nur vorübergehend gestört. Die Schweiz entwickelte sich Mitte der zwanziger Jahre wieder zu einem der besten Kunden Deutschlands und exportierte mehr denn je Kapital nach dem verarmten Partnerlande. Andererseits betrug die Ausfuhr nach Deutschland durchschnittlich etwa ein Fünftel der schweizerischen Gesamtausfuhr, wozu noch die bedeutende Rolle der deutschen Gäste für die einheimische Hotellerie berücksichtigt werden mußte. Trotz der Zahlungen für diese Posten und für die Verzinsung der von der Schweiz gewährten Anleihen und Gesellschaftsbeteiligungen, blieb Deutschland noch ein Zahlungsbilanzüberschuß, den es vermutlich für Reparationszahlungen dringend benötigte.¹⁾ Die Weltwirtschaftskrise, die sich in Deutschland als einem der ersten Länder schon im Winter 1927/28 mit heftigen Krisenerscheinungen äußerte, brachte eine Änderung des deutsch-schweizerischen Austauschverhältnisses. Während die schweizerische Ausfuhr enorm zurückging, konnte sich die deutsche auf ihrem hohen Niveau behaupten, so daß sich bald eine viel stärkere Passivierungstendenz der Zahlungsbilanz zu Ungunsten der Schweiz einstellte. Sie sah sich deshalb gezwungen, zunächst im Jahre 1931 zahlreiche Zollerhöhungen vorzunehmen und dann ab Januar 1932 die ersten Einfuhrkontingente zu erlassen.²⁾

Im Mai 1932 folgte diesen Maßnahmen ein Einfuhrbewilligungszwang für Kohle, Zucker und Getreide,³⁾ während in den folgenden Monaten zahlreiche Einfuhrkontingente neu erlassen wurden. Die Schweiz erreichte durch diese Verfügungen eine Senkung des deutschen Exportes nach der Schweiz auf eine noch erträgliche Höchstgrenze und hielt andererseits die schweizerische Ausfuhr nach Deutschland mittels der Ausländer-Sonderkonten für Inlandszahlungen⁴⁾ wenigstens auf ihrem niedrigsten Stande. Diese Schwierigkeiten gaben Anlaß zu Verhandlungen, die praktisch den ganzen Sommer hindurch geführt wurden und nach einem provisorischen Protokoll am 17. November 1932 mit dem Abschluß eines Wirtschaftsabkommens mit Deutschland endigten. Seine Gültigkeit wurde vorerst bis 31. März 1933 festgesetzt, doch schloß es für den Fall der Nicht-Kündigung eine stillschweigende Verlängerung in sich. Dieses Abkommen, das noch keinen eigentlichen Handelsvertrag, sondern einen

¹⁾ Für die Darstellung der wirtschaftlichen und politischen Situation Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg bis und mit dem Jahre 1929, insbesondere der mit den Reparationszahlungen im Zusammenhang stehenden Probleme, die für die weitere Entwicklung Deutschlands ausschlaggebend waren und im Rahmen dieser Arbeit nur noch teilweise in ihren letzten Auswirkungen erfaßt werden konnten, verweisen wir auf das aufschlußreiche Buch von SALIN, E., Die deutschen Tribute, zwölf Reden, Berlin 1930.

²⁾ BRB No. 1 über die Beschränkung der Einfuhr vom 30. Januar 1932: AS Bd. 48, S. 70.

³⁾ Für die Kontingentierung mit handelspolitischer Zielsetzung eigneten sich gewisse, leicht kontrollierbare Massengüter, wie Kohle, flüssige Brennstoffe, Getreide, Malz etc., besonders gut. Diese bildeten später auch die wichtigsten Clearingalimente.

⁴⁾ Bei Bezahlung auf diese sogenannten ASKI, die für ausländische Firmen eingerichtet werden konnten, die Waren nach Deutschland lieferten, bestand für die ausländischen Partner der Vorzug, daß sie nicht bei Einleitung des Geschäfts eine bereits bestimmte Ware beziehen mußten wie bei reinen Tauschgeschäften, sondern ihre Guthaben je nach Bedarf für den Kauf beliebiger deutscher Waren verwenden konnten.

Versuch zur Überbrückung der damaligen anormalen Verhältnisse darstellte, trat nebst den gegenseitigen Zollerleichterungen und der schweizerischen Einfuhrkontingentierung auch auf die Durchführung der deutschen Devisenbewirtschaftung im Waren- und Reiseverkehr ein.

Für die Wiedereinführung der Devisenzwangswirtschaft in Deutschland am 15. Juli 1931 ¹⁾ — nachdem ihre Aufhebung erst im Jahre 1925 nach neunjähriger Dauer stattgefunden hatte — waren verschiedene Gründe maßgebend, die hier nur kurz angedeutet werden sollen. Das durch Krieg und Inflation finanziell erschöpfte Deutschland konnte in den Jahren 1924 bis 1929 nur durch jährlich eingeräumte Milliardenkredite den wirtschaftlichen Wiederaufbau durchführen, den Produktionsapparat auf den technischen Stand anderer Länder ausbauen und zudem noch Reparationen zahlen. Besonders gefährlich war der Umstand, daß sich die enorme Netto-Verschuldung Deutschlands, die im Layton-Bericht für das Jahr 1930 mit 15,8 Mrd. angegeben worden war, zum großen Teil aus kurzfristigen Krediten zusammensetzte, die vorwiegend zur Vergrößerung des Anlagekapitals, also langfristig angelegt worden waren. Der einzig erfolgversprechenden Möglichkeit, mit Exportüberschüssen, aufgrund gesteigerter Ausfuhr bei gleichzeitig gedrosselter Einfuhr, die Zinsen, privaten Schulden und Reparationen zu zahlen, widersetzte sich das Ausland in der Weltwirtschaftskrise durch Einführung von Zöllen und anderen Maßnahmen. Zu dieser bedenklichen Entwicklung der öffentlichen Finanzwirtschaft traten nun noch im Herbst 1930 die für die extremen Parteien günstig ausgefallenen Wahlen, die eine große Beängstigung und Unsicherheit im In- und Ausland hervorriefen. Ausländische Gläubiger begannen hierauf mit der Veräußerung von deutschen Wertpapieren und zudem mit der Rückziehung von kurzfristigen Krediten aus Deutschland, was noch verheerender war. Ferner entledigte sich ein Teil des deutschen Publikums seiner Effekten und griff zur Kapitalflucht, wodurch der Gold- und Devisenbestand enorm geschwächt wurde (in der ersten Junihälfte 1931 allein um eine Milliarde). Die Bekanntgabe des Planes zum Abschluß einer Zollunion zwischen Deutschland und Österreich im März 1931, der die Entstehung eines neuen Konfliktes befürchten ließ, erschütterte das Vertrauen der Gläubiger weiterhin bedenklich und verstärkte noch den Run auf die deutschen Banken. Das Mißtrauen in die Zahlungsfähigkeit der Schuldner näherte sich dann bei Zusammenbruch der Österreichischen Credit-Anstalt mit dem Kursfall der deutschen Mark und beim Schließen der Schalter der Darmstädter und Nationalbank am 13. Juli 1931 seinem Höhepunkt. Diese Vertrauenskrise wurde durch die Pfundabwertung im September 1931 noch verstärkt. Um den völligen Verlust der Gold- und Devisenreserven zu vermeiden, schloß die Reichsregierung ab 14. Juli die Banken, Sparkassen und ähnliche Institute und erließ in den folgenden Tagen Bestimmungen über den Devisenverkehr und die Devisenbewirtschaftung. Der Zweck der Devisenbewirtschaftung war nach Fischer ²⁾, den Devisenbedarf wieder in volkswirtschaftlich richtige

¹⁾ Verordnung des Reichspräsidenten über den Verkehr mit ausländischen Zahlungsmitteln vom 15. Juni 1931 und Kapitalflucht-Verordnung vom 18. Juli 1931; beide zusammengefaßt in der Verordnung über die Devisenbewirtschaftung vom 1. 8. 1931, RGRL 1931 I, S. 421.

²⁾ FISCHER, W. A., Devisenclearing. In: Schriftenreihe zum „Devisenarchiv“, Berlin 1937, Heft V, S. 11.

Bahnen zu lenken, die Bardevisen für die unbedingt notwendige Einfuhr sicherzustellen, die in- und ausländische Kapitalflucht zum Stehen zu bringen und vor allem einen Ausgleich der Zahlungsbilanz zu erreichen.¹⁾ Die erste Stufe der Devisenbewirtschaftung wies noch eine äußerst lockere Form auf und war weit davon entfernt, den Zahlungsverkehr mit dem Ausland auch nur annähernd zu erfassen. Die Transferierung der Zinsen, Tilgungsbeträge, Dividenden und sonstiger Erträge des ausländischen Kapitals in Deutschland erfolgte ohne jede Einschränkung.

Nachdem vom 20. bis 23. Juli in London eine erfolglose Konferenz stattgefunden hatte, war auf deren Aufforderung von der Bank für internationalen Zahlungsausgleich in Basel ein Ausschuß einberufen worden, der aus Vertretern der Zentralnotenbanken der an der Londoner Konferenz beteiligten Länder (Belgien, Frankreich, England, Italien, Japan, Amerika und Deutschland), sowie aus Delegierten von drei als Kreditgeber für Deutschland wichtigen neutralen Staaten (Schweiz, Niederlande und Schweden) bestand.²⁾ Von einem gleichzeitig tagenden Ausschuß ausländischer und deutscher Banken, der in enger Zusammenarbeit mit dem ersten gestanden hatte, wurde für die kurzfristigen Kredite, die seitens ausländischer, auch schweizerischer Banken deutschen Bankinstituten eingeräumt worden waren, das erste deutsche Stillhalteabkommen mit Wirkung ab 17. September 1931 unterzeichnet. Dieses Abkommen, das keinen Staatsvertrag, sondern eine multilaterale, privatrechtliche Abmachung darstellte, wurde in den folgenden Jahren regelmäßig verlängert und sicherte die Aufrechterhaltung und Verzinsung in Devisen von kurzfristigen Krediten, die am 31. Juli bestanden und noch bis 21 Tage nach dem Inkrafttreten des Abkommens gewährt wurden.³⁾

Die oben erwähnte, praktisch uneingeschränkte Transferierung von Vermögenserträgen konnte Deutschland nur solange aufrecht erhalten, als die Ausfuhr und die sonstigen Aktivposten der Zahlungsbilanz sowohl für die Einfuhr als auch für den Kapaldienst ausreichten, was bis Ende 1932 der Fall war. In den ersten fünf Monaten des Jahres 1933 sank der durchschnittliche deutsche Ausfuhrüberschuß von 239 Mill. RM im Jahre 1931 auf 50 Mill. RM, was zur Deckung des Kapaldienstes von monatlich rund 110 Mill. RM nicht mehr genügte. Da ein Ausgleich des Fehlbetrages durch Abgabe von Gold und Devisen nicht mehr verantwortet werden konnte,⁴⁾ wurde eine Einschränkung des Zinsen- und Tilgungsdienstes vorgenommen. Die diesbezügliche Regelung fand im „Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland“ ihren Niederschlag, das am 1. Juli 1933 in Kraft trat. Die deutschen Schuldner, die vor dem 15. Juli 1931 mittel- und langfristige Verbindlichkeiten ein-

¹⁾ Die rein kredit- und währungspolitische Verwendung der Devisenzwangswirtschaft ist sehr selten, da sie vor allem handelspolitische Funktionen erfüllen muß, insbesondere die Drosselung der Einfuhr. Dieser Schritt von der bloßen Regelung des Kapitalverkehrs und der Währung zur Regelung des Außenhandels ist in Deutschland sehr spät, praktisch erst 1934 vorgenommen worden.

²⁾ Das Resultat dieser Konferenz ist im sogenannten „Layton-Bericht“ („Basler Bericht“) zusammengefaßt, der seinen Namen dem damaligen Redaktor des „Economist“ verdankt, der ihn verfaßt hat.

³⁾ Näheres darüber bei Wenzel, E., Grundlagen und Technik des Geld- und Kapitalverkehrs zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz. In: Betriebswirtschaftliche Studien, St. Gallen 1935, Heft V, S. 11 ff. (Branger, Wenzel, Lattmann) und WENZEL, E., Die deutschen Stillhalteabkommen und ihre Auswirkungen auf die schweizerischen Banken, Thèse Genève, Bern 1940.

⁴⁾ Vorrat am 30. Juni 1933: 273 Mill. RM.

gegangen waren — (mit Ausnahme der Stillhaltecredite) — wurden dadurch verpflichtet, die fälligen Zinsen- und Tilgungsbeträge mit befreiender Wirkung an die für diesen Zweck errichtete Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden einzuzahlen. Da man die Hoffnung gehegt hatte, daß Deutschland nur den Transfer der rund 400 Mill. RM betragenden Tilgungsraten einstellen würde, stieß dieses allgemeine Transfermoratorium bei den Gläubigerländern auf schärfsten Widerstand. Aufgrund allseitiger Proteste — der Schweizer Bundesrat hatte gegen diesen einseitigen Akt am 7. Juli Rechtsverwahrung eingelegt — nahm die Reichsbank mit den Vertretern der ausländischen Gläubiger Verhandlungen auf, woraus für das zweite Halbjahr 1933 folgende allgemeine Transferregelung resultierte:

- a) Die Zinsen und Amortisationsquoten der Dawes-Anleihe und die Zinsen der Young-Anleihe werden voll transferiert.¹⁾
- b) der Bartransfer sämtlicher Zinscoupons und Zinsfälligkeiten langfristiger Anlagen, sowie der Dividendencoupons und Beteiligungserträge, soweit sie 4 % nicht übersteigen, wird auf 50 % beschränkt,
- c) für die nicht transferierten Beträge werden handelsfähige Markschuldsscheine der Konversionskasse, sogenannte Scrips, ausgehändigt, die von der deutschen Golddiskontbank zum halben Nennwert gegen Devisen gekauft werden, so daß der ausländische Gläubiger insgesamt doch 75 % seiner Zinsforderungen transferiert erhält.
- d) der Gläubiger kann die Einzahlungen bei der Konversionskasse auch auf ein eigenes Tilgungsguthaben übertragen lassen, wobei allerdings jeglicher Transfer unterbleibt.

Da Deutschland mehrmals betont hatte, daß das Transferproblem nur durch Steigerung des deutschen Exportes mit dem Ziel einer möglichst aktiven Handelsbilanz gelöst werden könne, erklärte sich die Schweiz, die gegenüber Deutschland eine passive Handelsbilanz aufwies, nicht einverstanden mit dem Grundsatz der Gleichbehandlung aller Gläubigerstaaten. Nach langwierigen Verhandlungen wurde vom schweizerischen Bundespräsidenten und dem deutschen Geschäftsträger in Bern ein Protokoll unterzeichnet. Anschließend gelangte am 7. Oktober 1933 zwischen der Deutschen Reichsbank, der Konversionskasse und der Deutschen Golddiskontbank einerseits und dem Komitee Deutschland der Schweizerischen Bankiervereinigung und der Schweizerischen Kreditanstalt als Führerin des schweizerischen Bankenkonsortiums für die Aufnahme der Scrips andererseits ein Bankenabkommen zum Abschluß. Dadurch wurde mittels wirtschaftlicher Kompensationen, d. h. Abnahme zusätzlicher deutscher Exporte, vor allem Kohle, im Wert von 25 % der Gesamtzinssumme, der volle Transfer der schweizerischen Zinsansprüche vorerst bis Ende 1933 sichergestellt.²⁾ Bezüglich der komplizierten technischen Abwicklung³⁾ sei lediglich erwähnt, daß die besonderen Warenexporte über ein Transferkonto bei

¹⁾ Betreffend Entstehung und Inhalt des Dawes- und Young-Planes vgl. SALIN, E., a. a. O., S. 103 ff. und 143 ff. Hinsichtlich der Grundlagen, der Kritik und der zu erwartenden Ergebnisse speziell der Young-Anleihe, vgl. SALIN, E., Die erste Young-Anleihe. In: Wirtschaftsdienst, XV. Jahrgang, Heft 25, vom 20. Juni 1930.

²⁾ Auch Holland erreichte einen vollständigen Transfer, da es sich in einer ähnlichen Lage befand.

³⁾ Das System der Ausstellung von Scrips wurde beibehalten, doch erfolgte die Einlösung zu 100 %.

der Schweiz. Nationalbank und die Auszahlungen der Konversionskasse an die schweizerischen Einzelgläubiger über ein Postscheckkonto bei der Schweiz. Postverwaltung abgewickelt wurden. Die Banken bewerkstelligten den Transfer der Couponsbeträge.

Trotz heftiger Proteste der übrigen Gläubigerstaaten, vor allem der Vereinigten Staaten, wurde Holland und der Schweiz die Sonderregelung mit nur unwesentlichen Änderungen ¹⁾ auch für das erste Semester 1934 zugestanden.

Da der deutsche Außenhandel bis zum Sommer 1934 passiv war, und sich die Devisenlage erneut stark verschlechterte, blieb für Deutschland nur noch eine völlige Einstellung des Bartransfers übrig, nachdem die internationale Transferkonferenz in Berlin am 29. Mai erfolglos geendet hatte. Am 14. Juni 1934 wurde daher vom Reichsbankdirektorium mit Wirkung ab 1. Juli ein Voll-Transfermoratorium erlassen. Den Gläubigern wurden von der Konversionskasse, anstelle der früheren Scrips, 3 % verzinsliche Schuldverschreibungen, sogenannte Fundierungsbonds, angeboten, deren Erfüllung vom Reich garantiert wurde. Von diesen sollten jährlich 3 % des jeweiligen Umlaufs durch Rückkauf oder Auslosung getilgt werden. Aufgrund der umfangreichen, ohnehin schon stark betroffenen Guthaben in Deutschland und im Hinblick auf ihren andauernden, wenn auch ziemlich reduzierten Einfuhrüberschuß, ²⁾ konnte die Schweiz diesen Vorschlag nicht annehmen. Die Reaktion eines großen Teils der Presse und der öffentlichen Meinung in der Schweiz auf dieses deutsche Vorgehen bildete die immer dringendere Forderung nach Einführung eines Zwangsclearings. ³⁾ Diese Maßnahme wäre ein zweischneidiges Schwert gewesen, da Deutschland vermutlich die Einfuhr aus der Schweiz unterbunden hätte, was in Anbetracht der Wichtigkeit dieses Faktors für die schweizerische Volkswirtschaft nicht riskiert werden durfte. Andererseits hätte für Deutschland ein Wirtschaftskrieg mit der Schweiz wohl das Versiegen einer der letzten Einnahmequellen freier Devisen bedeutet, deren es dringend bedurfte. Der Bundesrat stellte deshalb in der Folge das Begehren auf separate, bilaterale Verhandlungen über diese neuen Fälligkeiten, zumal Deutschland unmittelbar nach Abschluß der Berliner Transferkonferenz die mit der Schweiz am 16. Februar 1934 getroffene Vereinbarung über die Durchführung des deutschen Transfermoratoriums auf den 30. Juni 1934 gekündigt hatte. ⁴⁾ Nach äußerst schwierigen Verhandlungen, die nicht nur die unter das Moratoriumsgesetz fallenden Leistungen, sondern die Regelung des gesamten Zahlungsverkehrs zum Gegenstand hatten, kam am 26. Juli 1934 ein Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr zustande.

¹⁾ Schweizerische Zusatzeinfuhren im Wert von 35 % der Gesamtzinssumme.

²⁾ Der deutsch-schweizerische Wirtschaftsverkehr wickelte sich über das Sonderkonto bei der Reichsbank praktisch reibungslos ab. Aufgrund der handelspolitischen Erleichterungen, die Deutschland der Schweiz eingeräumt hatte, steigerte sich der Schweizer Export nach Deutschland von 1932 bis 1934 nicht unwesentlich, während sich der Import aus Deutschland in der gleichen Periode verminderte. Der Handelsbilanzüberschuß zugunsten Deutschlands verringerte sich deshalb von 463 Mill. Fr. im Jahre 1931 auf 388 Mill. Fr. im Jahre 1932, 322 Mill. Fr. im Jahre 1933 und auf 117 Mill. Fr. im ersten Halbjahr 1934.

³⁾ Zwangsclearing in diesem Sinne bedeutet, daß von der Einfuhr aus dem Land A das Land B, das diese Zwangsmaßnahmen durchführt, einen bestimmten Prozentsatz des Wertes der Waren zurückbehält. Mit anderen Worten, alle Importeure des Landes B, die Waren aus A beziehen, leiten ihre Abrechnungen über eine Zentralstelle, die einen Teil dieser Zahlungen zugunsten der Kapitalgläubiger abzwiegt, anstatt sie in voller Höhe zu überweisen.

⁴⁾ Gleichzeitig war auch das deutsch-holländische Transferabkommen gekündigt worden.

§ II: Erstes Verrechnungsabkommen mit Deutschland vom 26. Juli 1934

Im Gegensatz zu den meisten andern Clearingabkommen, welche die Schweiz im Laufe der Zeit abgeschlossen hatte,¹⁾ handelte es sich beim Verrechnungsverkehr mit Deutschland um ein Totalclearing. Aufgrund der sogenannten Generalklausel wurden grundsätzlich sämtliche Zahlungen erfasst, abgesehen von den im Vertrag selbst vorgeschriebenen Ausnahmen.²⁾

A. Das Vertragswerk:

Das erste Verrechnungsabkommen bestand formell aus dem in der Amtlichen Sammlung publizierten Rahmenabkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr,³⁾ sowie aus folgenden nicht publizierten Anlagen:⁴⁾

- 1) Anlage A über die Regelung der Warenczahlungen.
- 2) Anlage B über die Regelung der Devisenzuteilung für den Reiseverkehr.
- 3) Anlage C für die Regelung der Finanzforderungen.
Diese Anlage C erforderte einerseits ein Durchführungsabkommen zwischen der schweizerischen Postverwaltung und der deutschen Konversionskasse und andererseits ein zweites zwischen den schweizerischen Banken und der Konversionskasse.
- 4) Anlage D über die Zahlungsregelung im Verrechnungsverkehr.
- 5) Anlage E über die Zahlungsregelung zwischen den beiden Notenbanken.
- 6) Zahlreiche Spezialabmachungen in Form von Protokollen, sowie ein Briefwechsel.

ad 1) In diesem sogenannten Warenczahlungsabkommen waren unbeschränkte Lieferungen schweizerischer Waren nach Deutschland vorgesehen. Auf der andern Seite wurde für jede einzelne Zollposition der Schweiz eine Zahlungswertgrenze vereinbart, deren Ausgangspunkt der monatliche Gesamterlös der deutschen Ausfuhr nach der Schweiz bildete, wobei aufgrund der Handelsstatistik ein Budget aufgestellt wurde.⁵⁾ Diese Zahlungswertgrenzen, die vertraulichen Charakter aufwiesen, waren in der Regel für einen Monat gültig, doch konnten Vorgriffe auf den folgenden Fälligkeitsmonat innerhalb eines Kalendervierteljahres zugelassen werden. Monatliche, nicht ausgenutzte Wertgrenzen waren jedoch bis zum Ende des Kalenderjahres auf den jeweils folgenden Monat übertragbar.

¹⁾ Um die bedrohten Interessen der Exporteure und Finanzgläubiger gegenüber den Schuldern in Ländern mit Devisenbewirtschaftung zu wahren, griff die Schweiz als erstes Land zum Mittel des bilateralen Clearings: Abkommen mit Österreich vom 12. November 1931: AS Bd. 47, S. 775.

²⁾ Vgl. Anlagen A und B.

³⁾ AS, Bd. 50, S. 587.

⁴⁾ Nach Art. 33 des Geschäftsverkehrsgesetzes mußten auch Staatsverträge veröffentlicht werden, doch wurde deren Geheimhaltung staatsrechtlich geduldet, weil sie, gemäß dem XI. Bericht w. M., S. 12, oft überhaupt die Voraussetzung für einen Vertragsabschluß bildete. Die Rahmenabkommen über den Zahlungsverkehr, sowie die Durchführungsbestimmungen für die Gerichte und das Publikum, wurden denn auch grundsätzlich in der Eidg. Gesetzessammlung und/oder im Schweiz. Handelsamtsblatt publiziert. Ferner wurden bis zum Kriegsausbruch unter dem Titel „Ausweis des Verrechnungsverkehrs mit dem Ausland“ die Clearingbilanzen und die entsprechenden Fehlbeträge und Wartefristen bekannt gemacht.

⁵⁾ Schweizerischerseits rechnete man mit monatlichen Einzahlungen zugunsten deutscher Gläubiger von 35 Mill. Fr., womit man alle schweizerischen Forderungen befriedigen zu können hoffte.

- ad 2) Der Reiseverkehr sollte sich unbeschränkt abwickeln können, jedoch wurde der Höchstbetrag pro Kopf und Monat auf DM 550.— festgesetzt, einschließlich der früheren Freigrenze von RM 50.—.
- ad 3) Die Hauptfrage der Verhandlungen überhaupt bildete der Zinsentransfer innerhalb der Anlage C über die Abwicklung der Finanzforderungen, der wie folgt geregelt wurde: die Zinsforderungen der Finanzgläubiger, die Titel- und Einzelforderungen,¹⁾ wurden bis zur Maximalhöhe von $4\frac{1}{2}\%$ des angelegten Kapitals befriedigt, wobei für Aktiendividenden noch die Hälfte der Differenz zwischen $4\frac{1}{2}\%$ und dem tatsächlichen Dividendensatz hinzukam. Miet- und Pachtzinse, sowie Erträge der Dawes- und Young-Anleihe wurden voll transferiert, während die Grenzkraftwerke eine Sonderregelung erfuhren.

B. Der Verteilungsschlüssel:

Die Frankeneinzahlungen bei der Schweizerischen Nationalbank wurden nach folgender Rangeinteilung für die schweizerischen Gläubiger verwendet:

In einer ersten Gruppe mit Priorität

- a) der Export schweizerischer Waren
- b) der Fremdenverkehr
- c) eine Minimalzinsquote von $4\frac{1}{2}\%$.

In der zweiten Gruppe

wurde der Reichsbank, nach Befriedigung sämtlicher Ansprüche aus der ersten Kategorie, die Überlassung von monatlich 5 Millionen Franken als sogenannte freie Devisenquote zugesichert, womit die Reichsbank die Zinsen für Stillhalterforderungen²⁾ decken mußte, die außerhalb des Clearings beglichen wurden.

In einer dritten Gruppe

wurde aus dann noch verfügbaren Clearingeinzahlungen

- a) die Differenz zwischen dem vertraglichen Zins und einem Zins von $4\frac{1}{2}\%$ einem Amortisationsfond gutgeschrieben, der zum Rückkauf von deutschen Schuldtiteln verwendet werden sollte, und
- b) 4 Millionen Franken für den Transithandel ausgeschieden, also Lieferungen nicht-schweizerischer Waren aus der Schweiz nach Deutschland.

C. Die technische Durchführung:

Die wichtigsten Punkte der rein technischen Abwicklung der Verrechnung waren die folgenden. Bei der Nationalbank und der Reichsbank wurden zur Abwicklung der Zahlungen Sammelkonten errichtet. Bei der ersten eines in Schweizerfranken,

¹⁾ *Titelforderungen:* Lang- und mittelfristige Kredite in Form von Obligationen-Anleihen, etc. *Einzelforderungen:* Forderungen schweizerischer Einzelgläubiger in Form von Gesellschaftsbeteiligungen (Dividenden), ferner Ansprüche aus Grundpfandrechten etc.

²⁾ Vgl. S. 9.

bei der zweiten ein gleiches in Reichsmark, die je zugunsten der Partnerbank geführt wurden. Zahlte nun ein Schweizer Schuldner auf das bei der Nationalbank geführte Sammelkonto in Franken, so ließ die Reichsbank diese dem deutschen Gläubiger umgerechnet zum amtlichen Mittelkurs der Berliner Börse für Auszahlungen Schweiz zukommen; mußte er in Reichsmark begleichen, so hatte er diese aus den Beständen des bei der Reichsbank zugunsten der Nationalbank geführten Sammelkontos zu erwerben, und zwar zu dem von der Nationalbank aufgrund des Scheckkurses des betreffenden Tages fixierten Kurse. Sämtliche Einzahlungen über Fr. 50.— bedurften eines Zahlungsmeldeformulars, das von der Nationalbank abgegeben wurde, wobei für jede Warengattung ein besonderes Einzahlungsformular verwendet werden mußte. Einzahlungen bei der Nationalbank konnten bar an ihren Kassen, mittels Giro, Bankvergütung, durch Einzahlung oder Giro auf ihr Postscheckkonto erfolgen, nicht aber mittels Scheck- und Wechselrimessen, freier Mark oder Sperrmark.¹⁾ Die schweizerischen Importeure mußten die Bezahlung der eingeführten Waren in einer der genannten Formen spätestens nach drei Monaten vornehmen. Im Unterlassungsfall, was anhand der Waren- und Empfänger-Meldung der Zollämter kontrolliert werden konnte, durfte die Kontrollstelle ²⁾ bei den betreffenden Firmen Nachforschungen anstellen. Die Schweizer Exporteure mußten anderseits Bericht über ihre Exporte und Transitwaren-Lieferungen erstatten, während die Inhaber von Coupons deutscher Anleihen eines Affidavits ³⁾ bedurften. Dieses bestätigte, daß die Coupons von Obligationen oder Aktien stammten, die sich seit dem 1. Juli 1933 in Schweizerbesitz befanden oder zwischen dem 1. Juli und dem 21. September 1933 an Schweizer Börsen erworben wurden.

D. Dauer und Kündbarkeit des Abkommens

Dieses Abkommen wurde grundsätzlich auf fünf Jahre abgeschlossen, doch enthielt es eine Klausel betreffend Aufnahme von Änderungs- oder Ergänzungsverhandlungen im Fall veränderter Handelsbeziehungen. Sowohl resultatlose Verhandlungen dieser Art, als auch außergewöhnliche Kündigungsmöglichkeiten, wie z. B. Kündigung der besonderen Waren- und Reiseabkommen, konnten zu einem Zurücktreten der Partner von diesem Vertrag führen.

¹⁾ »Je nach ihrer Entstehung sind im gesamten vier verschiedene Sperrmarksorten zu unterscheiden:

1. Altguthaben sind ausländischen Privatpersonen zustehende, vor dem 16. Juli 1931 entstandene Forderungen. Ihnen gleichgestellt sind die Auswandererguthaben.

2. Kreditsperrmark sind nach dem 3. August 1931 durch Rückzahlung von Forderungen oder Veräußerung von inländischen Vermögensanlagen oder Erbschaftsgegenständen entstandene Guthaben eines Ausländers.

3. Notensperrmark sind nach dem 19. November 1932 durch Einreichung inländischer Zahlungsmittel bei einer inländischen Bank entstandene Forderungen.

4. Effektsperrmark sind nach dem 11. November 1931 durch die Veräußerung oder Rückzahlung von Wertpapieren entstandene Forderungen eines Ausländers.

Diese verschiedenen Sperrmarkguthaben unterlagen alle einer staatlichen Kontrolle und einer weitgehenden Beschränkung ihrer Verwendung“: LATTMANN, Ch., Grundlagen und Technik des Geld- und Kapitalverkehrs zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz. In: Betriebswirtschaftliche Studien, St. Gallen 1935, Heft V, S. 11 ff. (Branger, Wenzel, Lattmann).

²⁾ Anfänglich war dies eine Abteilung der Nationalbank, später kam diese Aufgabe der Schweizerischen Verrechnungsstelle zu. Siehe S. 16.

³⁾ Nach Art und Zweck werden die folgenden Clearing-Affidavits unterschieden: a) Depot-Affidavits; b) Tresorkunden-Affidavits; c) Einreicher-Affidavits; d) Banken-Affidavits; e) Titel-Affidavits; f) Titel-Affidavits für Ausländer und g) Ersatz-Affidavits.

Näheres darüber vgl. ROESLE, E. P., Die Finanzforderungen im schweizerisch-deutschen Verrechnungsverkehr, Basel 1940, S. 68 f.

§ III: Die Entwicklung bis zum 1. Zusatzabkommen vom 8. Dezember 1934

A. Wirtschaftlich

Schon bald nach Inkrafttreten des Abkommens zeigte sich, daß dieses in seiner ursprünglichen Form auf die Dauer nicht fortbestehen könnte. Die Einfuhr aus Deutschland ging trotz Kontingenterhöhungen und Zollermäßigungen vom Monat Juli mit 32,3 Mill. Franken auf 31,9 Mill. im August und 31,0 Mill. im September zurück.¹⁾ Obwohl der Gesamtimport der Schweiz in dieser Periode rückläufig war, dürfte speziell bei der Importschrumpfung aus Deutschland sein überhöhtes Preisniveau und die seit Einführung des Verrechnungsverkehrs sehr beschränkte Verwendung der billigen Sperrmarksorten für die Bezahlung deutscher Exporte wesentlich verantwortlich gewesen sein. Die schweizerische Ausfuhr erhöhte sich hingegen in der gleichen Zeit stark, nämlich von 13,9 Mill. Franken im Juli auf 14,9 Mill. im August und auf 20,5 Mill. Franken im September 1934. Die Erklärung hierfür dürfte in der deutschen Binnenkonjunktur zu suchen sein, die sich einerseits in Preiserhöhungen und Exportmüdigkeit und anderseits in einem starken Warenbedürfnis Deutschlands, insbesondere in einer großen Nachfrage nach halbfertigen Textilerzeugnissen, auswirkte. Diese Bewegung wurde noch durch den Umstand verstärkt, daß für die beiden Monate August und September noch keine Höchstgrenzen für die schweizerische Ausfuhr nach Deutschland festgesetzt worden waren.

Während diese Zunahme in clearing-technischer Hinsicht eher als unerfreulich bezeichnet werden mußte, war sie vom Standpunkt der Arbeitsbeschaffung für unsere Exportindustrie, deren Ausfuhrmöglichkeiten durch das Sinken der relativ zu teuren Einfuhren aus den Clearingländern vermindert wurden, zweifellos sehr erfreulich. Aufgrund der Einführung von Dr. Schachts „Neuem Plan“ am 24. September 1934 mit all seinen Übergangsschwierigkeiten,²⁾ ging der schweizerische Export im Oktober wohl auf 14,2 Mill. Fr. zurück, doch behielt er seine Tendenz zur Steigerung bei, was sich im Novemberergebnis von 19,4 Mill. Franken deutlich zeigte.

B. Clearing-technisch

Obwohl das Vertragswerk einerseits als notwendiges Übel betrachtet wurde, bezeichnete man die clearing-technische Regelung anderseits als glückliche Lösung und hob insbesondere die Tatsache hervor, daß die Auszahlung der bei der Notenbank des anderen Landes eingegangenen Beträge ohne Rücksicht darauf erfolgte, ob die auszahlende Notenbank aus ihren Clearingeingängen verfügbare Beträge besaß

¹⁾ Die monatlichen Einzahlungen bei der Verrechnungsstelle sind meistens niedriger als die entsprechenden Einfuhrziffern. Da der Verrechnungsstelle aus clearingpflichtigen Zahlungen außerhalb des Warenverkehrs (Honorare für Dienstleistungen, Zinsen, schweizerische Zinszahlungen an deutsche Gläubiger seit der 1. Zusatzvereinbarung vom 8. 12. 1934., etc.) monatlich ungefähr 3—3½ Mill. Fr. zufließen, ist man leicht versucht, das Gegenteil anzunehmen. Es zeigt sich jedoch, daß die handelsstatistischen Wertdeklarationen zu hoch sind, weil nicht unerhebliche Beträge mit behördlicher Genehmigung direkt verrechnet werden (Verkehr der Bahnverwaltungen, Kompensationsgeschäfte großer Firmen über Ausländersonderkonten, etc.). Ferner erfassen die Einfuhrziffern den vollen Wert der im Veredelungsverkehr eingeführten Waren, und nicht nur den bei der Verrechnungsstelle eingehenden Veredelungslohn, der nur etwa 10 % dieser Summe ausmacht. Nebst weiteren privaten Verrechnungen und Abzugsposten, muß schließlich aus Mangelrügen oder anderen Gründen immer ein gewisser Prozentsatz Rückwaren eingerechnet werden. Diesem Umstand muß auch bei allen weiterhin aufgeführten Importziffern Rechnung getragen werden.

²⁾ Seitdem war für alle Einfuhrwaren grundsätzlich eine Devisengenehmigung erforderlich, unabhängig davon, ob die Bezahlung in Devisen, durch Kompensation oder im Wege eines Verrechnungs- oder Zahlungsabkommens erfolgte. Nur wer eine sogenannte „Devisenbescheinigung“ von einer der neu geschaffenen Überwachungsstellen für die Einfuhr besaß, konnte Waren im Ausland beziehen und bezahlen.

oder nicht. Betrachten wir nun aber die Situation in der Schweiz für die erste Vertragszeit, so zeigt sich, daß die vorgängig notwendigen Einzahlungen der schweizerischen Schuldner bei der Nationalbank keineswegs ausreichten, um alle Auszahlungen an die Forderungsberechtigten vorzunehmen. Der Grund dafür lag darin, daß das dem Vertrag zugrunde liegende Verhältnis zwischen dem Wert der schweizerischen Einfuhr aus Deutschland und der schweizerischen Ausfuhr nach Deutschland von 3 : 1 nicht zustande kam, sondern sich z. B. im September, wie vorgängig beschrieben, auf 2 : 1 verschlechterte. Erschwerend wirkte noch, daß der Clearingverkehr schweizerischerseits durch eine Menge von Auszahlungsansprüchen belastet wurde, deren Vorhandensein statistisch bisher noch gar nie erfaßt worden war.¹⁾ Die Folge blieb, daß nur durch erhebliche Vorschüsse des schweizerischen Bankenkonsortiums und der Postverwaltung die Zinsen der ersten Kategorie bezahlt werden konnten, während die zwei übrigen Kategorien leer ausgingen. Als ein Hauptleidtragender des Verrechnungsabkommens mußte zweifellos der Transithandel bezeichnet werden, dessen Umfang wesentlich unterschätzt worden war, ganz abgesehen von der erfolgten Hemmung und der Abwicklung alter Schulden aus Transitleieferungen. Dabei gerieten zahlreiche schweizerische Lieferanten von nichtschweizerischen Rohstoffen nach Deutschland, die, wie eine Analyse der schweizerischen Ausfuhrstatistik im August erwiesen hatte, eine erhebliche Steigerung der Ausfuhr nach Deutschland bewirkt hatten, in ernsthafte Schwierigkeiten.

Das Ausmaß des Verrechnungsverkehrs und die Mannigfaltigkeit der damit verbundenen Aufgaben und Probleme ließen in der Schweiz die Schaffung eines besonderen Institutes wünschenswert erscheinen. So wurde durch Bundesratsbeschluß vom 2. Oktober 1934 ²⁾ die Schweizerische Verrechnungsstelle in Zürich als „öffentlich-rechtliche Körperschaft“ gegründet. Gleichzeitig gingen „sämtliche Aufgaben und Befugnisse, die mit dem Verrechnungsverkehr zusammenhingen und bisher gemäß den bestehenden Clearingverträgen und Verrechnungsabkommen der Nationalbank zukamen, auf die Schweizerische Verrechnungsstelle über.“ Der Nationalbank verblieb nur noch „der mit der Verrechnungstätigkeit zusammenhängende Zahlungsverkehr mit den am Verrechnungsverkehr beteiligten Personen und den ausländischen Notenbanken.“

Während von deutscher Seite aufgrund des dem Abkommen widersprechenden Mißverhältnisses zwischen der schweizerischen und deutschen Ausfuhr, vermutlich vor allem wegen des leeren Ausgehens der Reichsbank, das Begehren nach Revision des Verrechnungsabkommens gestellt wurde, verlangte die Schweiz wegen der Durchführung des „Neuen Planes“ Verhandlungen, weil sie darin eine Verletzung der Abkommensgrundlagen sah. Nachdem vorgängig in Wiesbaden ein allgemeiner Meinungs-Austausch stattgefunden hatte, nahmen Ende Oktober in Bern die eigentlichen Verhandlungen zur Abklärung der technischen Fragen des Zahlungsverkehrs ihren Anfang, die nach langen Besprechungen zum Abschluß der ersten Zusatzvereinbarung vom 8. Dezember 1934 führten.

¹⁾ Es handelte sich vor allem um Löhne, Provisionen, Kommissionen, Unterstützungszahlungen, Lizenz- und Patentgebühren etc.

²⁾ AS. Bd. 50, S. 752.

§ IV: Die erste Zusatzvereinbarung vom 8. Dezember 1934

Die Neuerungen dieses Abkommens betrafen vor allem den Verteilungsschlüssel der bei der Nationalbank einbezahlten Beträge, die mit 28 Mill. Franken monatlich vorgesehen und nun folgendermaßen verteilt wurden:

12 % Devisenquote der Reichsbank	3,4 Mill.
schweizerische Waren	15,0 Mill.
Zinsen	8,0 Mill.
Nebenkosten im Warenverkehr	
Patente, Lizenzen etc.	1,5 Mill.
zusammen rund	<u>28,0 Mill. Fr.</u>

Die schweizerische Ausfuhr wurde somit erstmals auf einen bestimmten Betrag eingeschränkt, wozu noch für Deutschland das Recht bestand, bei besonders starker Anforderung von Devisenbescheinigungen für einzelne Waren die Erteilung solcher auf monatsdurchschnittliche Einfuhren des Jahres 1933 oder des ersten Halbjahres 1934 zu begrenzen. Nebst dieser für die Schweiz eher negativen Seiten, wies diese Vereinbarung als Positivum die Erhöhung der monatlichen Kopfquote im Reiseverkehr auf RM 700.— im ersten und RM 500.— in den weiteren zwei Monaten auf, wenn auch die in Deutschland auszahlenden Reiseschecks, Reisekreditbriefe usw. nur in Raten abgehoben werden durften. Die diesbezüglichen deutschen Ausgaben wurden nun über ein besonderes Reiseverkehrskonto verrechnet, das durch die Einzahlungen der schweizerischen Importeure für Kohlen- und Koksbezüge gespeist wurde, also nicht mehr über den allgemeinen Clearing. Ferner unterlagen auch die Verkäufe von Transitwaren von der Schweiz nach Deutschland nicht mehr den Vorschriften des Verrechnungsabkommens, sondern mußten, sofern Devisen erteilt wurden, direkt bezahlt werden.

Sollten mehr als die angenommenen 28 Mill. Fr. bei der Nationalbank eingehen, so bestand zuerst ein Anspruch der Reichsbank auf insgesamt 5 Mill. Fr., einschließlich der erwähnten 12 %. Ein weiterer Überschuß sollte dann zur Deckung allfälliger Fehlbeträge auf dem Waren-, Transfer- und Reiseverkehrskonto dienen. Ein noch bestehender Rest sollte bis maximal 6 Mill. Fr. im Verhältnis von 2 : 1 zur Auf-tauung der eingefrorenen Forderungen des schweizerischen Transithandels und zur Speisung des Amortisationsfonds Verwendung finden.

Als Neuerung sei schließlich noch die Einzahlungspflicht für Zinsen und Gewinn-anteile von der Schweiz nach Deutschland auf ein besonderes Zinsenkonto bei der Nationalbank erwähnt. Aus diesem wurde der Reichsbank monatlich 1 Mill. Fr. zur Begleichung von Zinsen aus Frankengrundsulden,¹⁾ Lohnzahlungen im kleinen Grenzverkehr, Versicherungszahlungen, sowie einiger weiterer Posten außerhalb des Clearings zur Verfügung gestellt. Der andere Teil wurde für Rückstände aus den Transferabkommen reserviert.²⁾

¹⁾ Die Verzinsung der sog. Frankengrundsulden erfolgte gemäß dem Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Schweizerischen Eidgenossenschaft betr. schweizerische Goldhypothenken, datiert vom 6. Dezember 1920, sowie Zusatzabkommen vom 5. März 1923.

²⁾ Die wenigen Punkte, die über die Zusatzvereinbarung vom 8. Dezember 1934 zum Verrechnungsabkommen vom 26. Juli 1934 veröffentlicht wurden, finden sich in der AS Bd. 50, S. 1395.

§ V: Die Entwicklung bis zum 2. Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935

Schon Ende Dezember 1934, also vor dem Inkrafttreten der Zusatzvereinbarung am 1. Januar 1935, sah sich das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement veranlaßt, aufgrund des erneut leicht gestiegenen, schweizerischen Exportes nach Deutschland (von 19,4 Mill. im November auf 20,2 Mill. im Dezember) folgende Publikation zu erlassen:¹⁾

„Trotz allen Warnungen hat in der letzten Zeit der anormale und oft spekulativen Charakter tragende Export nach Deutschland angehalten und ist auf einzelnen Gebieten noch weiter gesteigert worden. So betrug die Ausfuhr nach Deutschland im Oktober dieses Jahres 14 Mill., im November 19,5 Mill. Fr. Die Ausfuhr von Harn beispielsweise ist im November, verglichen mit den Ziffern des Monats Oktober 1934 und des Monats November 1933, nahezu versiebenfacht worden. Bis zum 20. Dezember hat die Schweizerische Verrechnungsstelle für die Ausfuhr schweizerischer Waren nach Deutschland bereits wieder über 15 Mill. Fr. ausbezahlt. Da, wie schon früher mehrfach mitgeteilt, der Bundesrat nicht zulassen kann, daß wichtige schweizerische Interessen solchen anormalen Exporten geopfert werden, hat das Volkswirtschaftsdepartement die Verrechnungsstelle angewiesen, bis Ende des Monats für den Warenexport und seine Nebenkosten keine weiteren Auszahlungen zu machen, wie dies übrigens im jüngst abgeschlossenen Zusatzabkommen mit Deutschland für die Zeit vom 1. Januar 1935 an ausdrücklich vereinbart ist. Die Interessenten werden neuerdings darauf aufmerksam gemacht, daß nur diejenigen Exporteure auf Bezahlung über Verrechnungsabkommen rechnen können, welche den Nachweis erbringen, daß ihre Exporte denjenigen des Jahres 1933, beziehungsweise denjenigen im ersten Halbjahr 1934 ungefähr entsprechen.“

Daß die darin vom Volkswirtschaftsdepartement zum Ausdruck gebrachte Auffassung im Hinblick auf Deutschland richtig war, bewies schon der für den Monat Dezember 1934 veröffentlichte Clearingausweis der Schweizerischen Verrechnungsstelle, der einen bei ihr durch Einzahlungen ungedeckten Betrag von rund 10 Mill. Fr. per Ende Dezember auswies. In der Hauptsache dürfte es sich dabei um Zinszahlungen gehandelt haben, für die das Bankenkonsortium in Vorschuß getreten war. Die Hoffnungen, die auf das Zusatzabkommen gesetzt worden waren, gingen nicht in Erfüllung. Wohl erfuhr der schweizerische Export einen Rückgang von 20,2 Mill. Fr. im Dezember 1934 auf 15,7 Mill. im Januar, doch erlitt die schweizerische Einfuhr aus Deutschland, einschließlich der Kohlenimporte, eine verhältnismäßig viel stärkere Einbuße von 33,4 Mill. im Dezember 1934 auf 22,7 Mill. im Januar 1935. Die Verrechnungsstelle brachte im Januar genau die Summe von 27,1 Mill. Franken, die bei ihr eingegangen war, wieder zur Auszahlung, wobei erneut ein ungedeckter Betrag, und zwar von 9,67 Mill. Franken, entstand. Von deutscher Seite wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß die deutschen Lieferungen erhöht und die schweizerischen eingeschränkt werden müßten, wenn ein Ausgleich im Sinne des

¹⁾ Vgl. SCHAAD, H., Die Schweiz im internationalen Clearingverkehr, Zürich 1943, S. 74.

deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs zustandekommen sollte. Dabei schien übersehen worden zu sein, daß die schweizerische Wirtschaft damals die Krise noch keineswegs überwunden hatte und eher einer Ankurbelung, vor allem des Exportes, bedurft hätte. So betrug die Arbeitslosenzahl im Januar 1935 den damals höchsten Stand von 119 000 Vollarbeitslosen bei einer Bevölkerung von nicht ganz 4 Millionen. Der Export seinerseits zeigte im ganzen, mit Ausnahme der Uhrenbranche und Verkäufen von rohstoffnahen Produkten nach Deutschland, noch keinen effektiven Aufwärtstrend. Die ernste Situation kam auch in den Abschlüssen der Großbanken zum Ausdruck, die allgemein ihre Dividenden um $\frac{1}{4}$ gekürzt — die Basler Handelsbank blieb ohne Dividende — und erhebliche Abschreibungen vorgenommen hatten.¹⁾

Da im ersten Quartal 1935 der schweizerische Import aus Deutschland durchschnittlich 24,8 anstatt 28 Mill. und der entsprechende Export 16,3 statt nur 15 Mill. Franken betrug, geriet der Verrechnungsverkehr erneut aus dem Gleichgewicht.²⁾

Schweizerischerseits ergab sich als Resultat ein ungedeckter Betrag von 30 Mill. Fr., Stand Ende März, der eine Verzögerung der Auszahlungen im Warenverkehr zur Folge hatte, während deutscherseits die Reichsbank nicht genügend Mittel zur Bezahlung der Stillhaltezinzen erhielt. Sie beantragte deshalb schon im Februar eine neue Revision, die nach langwierigen Verhandlungen am 17. April 1935 zum Abschluß gebracht werden konnte.

¹⁾ Das schweizerische Bankwesen war durch den Zusammenbruch des internationalen Kreditsystems stark betroffen worden, wobei sich allerdings die ausländischen Einflüsse sehr ungleichmäßig auswirkten. So erfuhr u. a. die Bilanzsumme der mit dem Auslandsgeschäft verknüpften Großbanken — im Gegensatz zu den Kantonalbanken — einen Rückgang und wurde schließlich von jener der Kantonalbanken übertroffen.

Jahr	Kantonalbanken (in Mill. Fr.)	Anzahl	Großbanken (in Mill. Fr.)	Anzahl
1928	5,392	24	7,126	8
1931	7,566	27	7,171	8
1934	7,913	27	4,988	7*

* Zahlungseinstellung des Comptoir D'Escompte de Genève im Jahre 1933.

Andererseits wiesen von den Großbanken selbst nur zwei einen genügend flexiblen Organisationsapparat auf, mit dessen Hilfe sie die im Zusammenhang mit dem Zu- und Abfluß von Fluchtkapital sowie die mit dem Kapitalexport zusammenhängenden Operationen zeitgerecht durchzuführen vermochten. Außer diesen, nämlich dem Schweizerischen Bankverein und der Schweizerischen Kreditanstalt, mußten alle übrigen ihre Dividendenzahlungen kürzen oder gar einstellen, das Aktienkapital reduzieren und andere Sanierungsmaßnahmen vornehmen. Die Basler Handelsbank und die Bank Leu & Co. in Zürich blieben auch nicht von großen Verlusten verschont.

²⁾

	Januar	Februar	März	Voranschlag
	in Millionen Franken			
Einzahlungen in der Schweiz (ohne Kohlen)	27,1	22,7	23,4	28,0
Auszahlungen				
Anteil der Reichsbank	3,3	2,7	2,9	3,4
Schweiz. Warenexport	14,6	12,2	12,4	15,0
Nebenkosten im Warenverkehr	1,4	1,4	1,3	1,5
Zinsendienst	7,8	6,2	6,9	8,0

Quelle: Vorort des schweizerischen Handels- und Industrievereins, Zürich, Zirkular No. 509 vom 24. April 1935.

§ VI: Zweites Verrechnungsabkommen mit Deutschland vom 17. April 1935

Im Mittelpunkt dieses neuen Abkommens,¹⁾ für dessen Verwirklichung die Schweiz noch weitgehendere Zugeständnisse machen mußte, die größten Teils auf Kosten der Zinsengläubiger erfolgten,²⁾ stand der abgeänderte Verteilungsschlüssel. Von den bei der Verrechnungsstelle monatlich eingehenden Beträgen wurde danach eine erste Hypothek von 19,6 Mill. Franken ausgeschieden. Sie setzte sich zusammen aus 14,5 Mill. Fr. für den schweizerischen Export und die Nebenkosten im Handelsverkehr, 4,1 Mill. Fr. zur freien Verfügung der Reichsbank und 1,0 Mill. Fr. für das Vorschaukonsortium der Finanzgläubiger zur Abtragung seiner bis zum 31. März 1935 aufgelaufenen Guthaben. Eine zweite Hypothek, d. h. ein den Betrag von 19,6 Mill. Fr. übersteigender Überschuß, sollte zu 60 % einem Transferfond, also den Zinsengläubigern gutgeschrieben werden, 30 % sollten zur Abtragung von Rückständen im schweizerischen Warenexport und Transithandel im Verhältnis von 2 : 1 dienen,³⁾ während die restlichen 10 % wieder zur Verfügung der Reichsbank gehalten wurden.

Während das Waren- und Reiseabkommen, die Anlagen A und B, nur unwesentliche Änderungen erfuhren, wurde im Transferabkommen, in der Anlage C, eine Gliederung der Gläubigerkategorien nötig, da für die Finanzgläubiger mit bedeutend geringeren Summen gerechnet werden mußte, und man nicht eine Ausschüttung von nur 1—2 % vornehmen wollte. Eine volle Verzinsung erhielt demnach nur noch die erste Kategorie mit den privilegierten Anleihen der Rheinkraftwerke Rheinfelden und Albruck-Dogern sowie der Stadt Konstanz. Alle weiteren Mittel fielen der zweiten Kategorie zu, die aus allen übrigen auf Schweizerfranken lautenden Anleihen, einschließlich der Dawes- und Young-Anleihe, sowie aus allen Einzelgläubiger-Forderungen gebildet wurde. Für die Differenz zwischen dem nominellen und dem ausbezahlten Zins von $4\frac{1}{2}$ % wurden diesen Berechtigten 4 %ige Fundingbonds der Deutschen Konversionskasse mit zehnjähriger Laufzeit angeboten. Nur solche Bonds erhielten alle übrigen Gläubiger einer dritten Kategorie, die nichts aus dem Verrechnungsverkehr bekamen.

Was die Stillhaltegläubiger anbetraf, so mußten sie sich mit einer $\frac{1}{2}$ % niedrigeren Verzinsung ihrer Vorschüsse begnügen, wovon sie erst noch $\frac{1}{4}$ in Deutschland stehen lassen, d. h. diese Quote in Registermark entgegennehmen mußten,⁴⁾ was nicht unwesentlich dazu beitrug, daß der oben beschriebene Zinsendienst wenigstens in diesem Umfange vorgenommen werden konnte. Für die Zeit nach dem 1. Januar 1936 wurde für die zweite Kategorie eine Barausschüttung bis zur Maximalhöhe von $4\frac{1}{2}$ % jährlich (in Bankkreisen schätzte man $2\frac{1}{2}$ bis 3 %) in Aussicht gestellt, unter der Voraussetzung, daß die monatlich geschätzten Einzahlungen bei der Verrechnungsstelle von 24 Millionen Franken (ausschließlich der Zahlungen für die Kohlenbezüge) erfolgen würden.

¹⁾ AS Bd. 51, S. 700.

²⁾ „Arbeit geht vor Kapital“, Aussage des BR.

³⁾ Für den Transithandel auf alle Fälle im Minimum 500 000 Franken monatlich.

⁴⁾ Die Barverzinsung betrug demnach nur noch 3 %: Vgl. XI. Bericht, w. M., S. 11.

§ VII: Die Entwicklung bis zur Zusatzvereinbarung vom 6. Juli 1936

A. Der Warenverkehr:

Bei Inkrafttreten des neuen Abkommens wies das Warenkonto einen Fehlbetrag von 28,2 Mill. und das Nebenkostenkonto einen solchen von über 5 Mill. Franken auf, was Wartefristen von mehr als 70 Tagen zur Folge hatte. Da dieser Zustand für gewisse Forderungskategorien unhaltbar war, sind nach der neuen Regelung die Provisionen, die während der Gültigkeit der 1. Zusatzvereinbarung noch unter die Warenquote fielen, sowie die Löhne und Honorare, die Geschäftsreisespesen, die Pensionen, die Zölle und die Frachten als vordringlich erklärt worden. Die diesbezüglichen Zahlungsaufträge wurden von jetzt an sofort nach Eingang und nach Anerkennung der Clearingberechtigung ausgeführt. Ein Hauptproblem stellte deshalb nach wie vor eine Steigerung des deutschen Exportes nach der Schweiz dar, die zu einer Vergrößerung der nachher zur Verteilung gelangenden Gesamtquote beitragen sollte, womit die laufenden Forderungen und die aufgelaufenen Rückstände befriedigt werden könnten. Während der Clearingausweis der Verrechnungsstelle für den Monat April zum ersten Mal ein Plus von 1,6 Mill. Franken aufwies, gingen im Mai, ohne Kohlenlieferungen, bereits 28,5 Mill. Franken, also 8,9 Mill. Fr. mehr ein, als das im Abkommen vorgesehene Minimum von 19,6 Mill. Fr. Die schweizerische Einfuhr aus Deutschland hatte denn auch im Monat Mai 29,7 Mill. Fr. betragen und sich in den folgenden Monaten mit Importen von 27,9 Mill. im Juni, 29,0 Mill. im Juli, 29,1 Mill. im August, 28,5 Mill. im September, 30,6 Mill. im Oktober, 28,8 Mill. im November und 30,6 Mill. Franken im Dezember stets wesentlich über dem geschätzten Minimum von 19,6 Mill. Fr. gehalten. Diese Steigerung bedingte noch keinen Erfolg im clearingtechnischen Sinn, wenn nicht gleichzeitig die schweizerischen Exporte nach Deutschland weiter gedrosselt oder doch auf einem relativ niederen Stand gehalten wurden, was aber durchaus der Fall gewesen war. So betrug die durchschnittliche schweizerische Ausfuhr nach Deutschland in den Monaten Mai bis Dezember 1935 nur 13,2 Mill. Franken, was für die schweizerische Volkswirtschaft nicht bedeutungslos sein konnte und eigentlich durch eine gesteigerte Gesamtausfuhr hätte kompensiert werden müssen. Diese war aber im Jahre 1935 ebenfalls zurückgegangen, wobei lediglich die Maschinen- und Käseindustrie angezogen hatte und die Lage der Uhrenindustrie noch als gut zu bezeichnen war. Die Hauptgründe dürften darin zu suchen sein, daß einerseits das Jahr 1935 das Ende der sogenannten „Teil-Hochkonjunktur“¹⁾ oder der auf „große volkswirtschaftliche Reserven gestützten Teil-Hochkonjunktur“²⁾ brachte, die bei Ausbau der durch Einfuhrbeschränkungen seit 1932 geschützten, inländischen Industrie mit ihrem großen Investitionsbedarf entstanden war. Andererseits war die Schweiz ein relativ sehr teures Land geworden, das gegenüber England, Belgien und Schweden mit ihren abwertungsbedingten, starken Preissenkungen, aber auch gegenüber den Goldländern Frankreich und Holland, die sich an das ausländische, vor allem englische Preisniveau stärker angepaßt hatten, kaum mehr

¹⁾ Botschaft des BR zur Begründung des neuen Finanzprogramms.

²⁾ Napolski, v. F., Deutsch-schweizerische Wirtschaftszeitung, Nr. 3 vom 21. Februar 1936.

konkurrenzfähig war. Wenn in einem Land eine überdurchschnittliche Produktivität der Arbeit vorhanden ist, die Importe zu einem großen Teil mit Erträgen der Auslandsinvestitionen und der Rest durch Lieferung hochqualifizierter Produkte beglichen werden, die auf dem Weltmarkt hohe Preise erzielen und deshalb auch mit relativ hohen Löhnen belastet werden können, und ferner ein blühender Reiseverkehr Dienst- und Arbeitsleistungen bedingt, deren Preis von keiner ausländischen Konkurrenz beeinträchtigt wird, so können hohe Preise und Löhne durchaus Reichtum bedeuten. Aufgrund der Transfersperre, die nur noch einen Bruchteil der schweizerischen Erträge aus Deutschland zurückfließen ließ, sowie aufgrund der gesunkenen Einnahmen aus dem Fremdenverkehr, die von 1929 bis 1934 auf rund ein Drittel zurückgegangen waren, befand sich die Schweiz nicht mehr in der vorgängig beschriebenen, glücklichen Lage. Der dadurch bedingte Ausfall von einigen hundert Millionen Franken jährlich dürfte nur durch Verringerung der jährlichen Sparquote, Einschränkung der Lebenshaltung oder gar Kapitalverzehr ausgeglichen worden sein. Dazu traten nun noch erschwerend die Absatzschwierigkeiten der Exportindustrie. Nach Ansicht einiger Autoren sind die gewaltigen Fluchtkapitalzuströme der Jahre 1930 bis 1932, die den Goldbestand der Nationalbank um über 2 Milliarden haben ansteigen lassen, dafür verantwortlich, daß die Depression nicht schon früher eingetreten ist. Obwohl dieses sogenannte „Hot-money“ sehr unbeständig ist, da es größten Teils nach Gesichtspunkten der Sicherheit und nicht mehr der Rendite verschoben wird, hat es in der Schweiz anscheinend doch eine wirtschaftliche Belebung bewirkt, zumal die Besitzer sehr oft ihrem Kapital nachgefolgt sind. Zu Beginn des Jahres 1936 erlitt sowohl die schweizerische Einfuhr aus, als auch die schweizerische Ausfuhr nach Deutschland einen ziemlich empfindlichen Rückschlag. Während sich der Import schon bald wieder auffing und bis zur Jahresmitte eine leicht steigende Tendenz aufwies, obwohl er dauernd unter den durchschnittlichen Monatsimporten des Jahres 1935 von rund 28,2 Mill. Franken blieb, konnte sich die schweizerische Ausfuhr nach Deutschland nur vorübergehend ein wenig erholen und sank im Monat Juli auf 13,2 Mill. Fr.

Vertragsmäßig fielen in diese Periode eine Vereinbarung im Dezember 1935 betreffend höherer Wertgrenzen für Uhren, Uhrenteile und Werkzeugmaschinen, sowie ein Zusatzprotokoll zur Anlage A über den Warenverkehr vom 11. Februar 1936. Danach wurden einerseits höhere monatliche Wertgrenzen für verschiedene landwirtschaftliche und industrielle Produkte festgesetzt und andererseits Vorkehrungen getroffen, um sowohl den Fehlbetrag auf dem Nebenkostenkonto von 9,7 Mill. Franken abzutragen, als auch die Auszahlungsfrist für Nebenkosten zu verkürzen, die drei Monate überschritten hatte.

B. Der Reiseverkehr

Nachdem diese Anlage schon bei Abschluß des Verrechnungsabkommens vom 17. April 1935 hart umstritten gewesen war, verursachte sie bereits im Monat August weitere Schwierigkeiten. Gegen Ende dieses Monats war nämlich auf dem Reiseverkehrskonto ein vom Bund bevorschußter Fehlbetrag von 33 Mill. Franken

entstanden, worauf Deutschland ab 27. August 1935 bis auf weiteres die Ausgabe von Reisekreditdokumenten sperrte. Da Deutschland auf den schweizerischen Vorschlag, ein neues System von Reisebonds einzuführen, das eine Verwendung der Reisemittel für andere Zwecke verhindern sollte,¹⁾ nicht eintrat, kam erst am 27. September 1935 eine Einigung zustande, welche den Reiseverkehr für die Monate Oktober und November provisorisch regelte.²⁾ Dieses Provisorium, das bis zum 15. Dezember 1935 verlängert wurde, brachte die vorübergehende Einführung von Reisegutscheinen. Der deutsche Reisende erhielt danach nur noch 50 Franken in bar, sowie drei Bargutscheine, und für den Rest der ihm zugeteilten Mittel Sachgutscheine. Die Ausgabe dieser Reisedokumente wurde auf einen monatlichen Höchstbetrag von 3 Mill. Franken begrenzt. Nach Ablauf der Vertragszeit kam keine Verständigung zwischen den Partnern zustande, so daß das Gutscheinsystem vorübergehend wieder aufgehoben wurde. Da der Vorschußsaldo des Bundes, der bis Mitte November bis auf 10 Mill. Franken gesunken war, wieder eine Höhe von 24 Mill. Fr. erreicht hatte und weiter zu steigen drohte, sistierte die Schweiz die Bereitstellung von Bundesmitteln für den Reiseverkehr.³⁾ Die deutsche Reaktion blieb nicht aus; die Antwort bildete die Einstellung der Abgabe von Reisezahlungsmitteln nach der Schweiz am 23. Dezember 1935. Anfangs Januar 1936 wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen, die am 11. Januar 1936 zur Unterzeichnung eines Protokolls über den Reiseverkehr führten. Danach wurde die Ausgabe von Reisemitteln kontingentiert — für den Rest der Wintersaison auf 8 Mill. Fr. — und der monatliche Höchstbetrag von bisher 700 RM auf 500 RM, wie auch die Quote für Studienaufenthalte reduziert. Das System der Reisegutscheine wurde nicht wieder eingeführt, dafür die frühere Staffelung in der Auszahlung der Kreditdokumente gewählt, wie sie erstmals nach dem Zusatzabkommen vom 8. Dezember 1934 zur Durchführung gelangt war.

Ende Januar 1936 war das Kontingent für die Reisedokumente bereits erschöpft, was nebst dem relativ großen Reisendenstrom aus Deutschland darauf zurückzuführen war, daß Deutschland einen Teil der Beträge für den genehmigungspflichtigen Reiseverkehr ⁴⁾ reserviert hatte, wogegen die Schweiz Einspruch erhob, zumal der Fehlbetrag auf dem Reiseverkehrskonto auf 26 Mill. Fr. angestiegen war. Eine Änderung trat aber erst anfangs April 1936 aufgrund eines neuen Protokolls ein, das den Reiseverkehr für die Monate Mai bis Juni regelte. Auch diesmal gelangte das System der Reisegutscheine nicht mehr zur Anwendung, sondern es erfolgte eine Festsetzung von Höchstbeträgen für die auszugebenden Reisedokumente und für den genehmigungspflichtigen Reiseverkehr.

Obwohl dem Clearing zugunsten des Reiseverkehrs auf 31. Dezember 1935 die Summe von 41,48 Mill. Fr.⁵⁾ überwiesen worden war, — der deutsche Kohlenplan

¹⁾ Nach der Regelung des 1. Verrechnungsabkommens vom 26. Juli 1934 erhielten die deutschen Reisenden die gesamte Quote auf einmal ausbezahlt, wobei sie das Geld teilweise in Ländern ausgaben, mit denen Deutschland kein Reiseabkommen abgeschlossen hatte.

²⁾ Vfg. des EVD vom 17. Oktober 1935: AS Bd. 51, S. 686.

³⁾ Vfg. des EVD vom 23. Dezember 1935: AS Bd. 51, S. 817.

⁴⁾ Er umfaßte Kranken-, Studien- und Erziehungsaufenthalte.

⁵⁾ 60. Jahresbericht der Basler Handelskammer über das Jahr 1935.

also erfüllt werden konnte ¹⁾ — und obwohl ferner die schweizerischen Kohlenbezüge aus Deutschland im ersten Quartal 1936 ungefähr im notwendigen Rahmen blieben, mußte die Schweiz den deutschen Touristen ein um den Fehlbetrag auf dem Reiseverkehrskonto größeren Wert ausbezahlen seit dem Inkrafttreten des 2. Verrechnungsabkommens. Die dadurch immer wieder primär bedingten Schwierigkeiten im Reiseverkehr führten auch in der 2. Aprilhälfte zu neuen Verhandlungen, die ergebnislos verliefen. Im Anschluß daran kündigte Deutschland das Reiseverkehrsabkommen auf den 30. Juni 1936, erklärte sich aber zu neuen Verhandlungen über den ganzen Zahlungsverkehr bereit.

C. Der Transferdienst.

Während die Vorschüsse des Bankenkonsortiums und des Postscheckamts, die während der beiden ersten Abkommen für den Zinsendienst geleistet worden waren, aufgrund der bevorzugten Stellung im neuen Verteilungsschlüssel völlig abgedeckt werden konnten, hielten sich die Zuwendungen an den Transferfond in solch bescheidenem Rahmen, daß erst ab 1. April statt am 1. Januar 1936, wie vorgesehen war, ²⁾ eine Barausschüttung vorgenommen werden konnte. Sie erfolgte aber nur in der Höhe von 2 % pro Jahr, wobei die restlichen Erträgnisforderungen bis zum Ausmaß der zivilrechtlichen Ansprüche mittels Fundingbonds abgegolten wurden. Nach der oben beschriebenen Kündigung des Reiseverkehrsabkommens durch Deutschland und nach der Bereitschaftserklärung zu neuen generellen Verhandlungen, überreichte die deutsche Regierung am 11. Mai 1936 dem Chef des EVD ein ausführliches Memorandum betreffend die Neuregelung des Verrechnungsverkehrs. Deutschland brachte darin unter anderem seinen festen Willen zum Ausdruck, keine neue Verschuldung durch Ausgabe von Fundingbonds mehr auf sich zu nehmen. Da trotz einer Rücksprache zwischen Bundesrat Schulthess und dem Reichsbankpräsidenten Schacht die in Bern aufgenommenen Verhandlungen zu keinem Erfolg führten, kündigte Deutschland am 10. Juni 1936 das ganze Verrechnungsabkommen. Die am 16. Juni 1936 neuerdings aufgenommenen Besprechungen, die sich äußerst mühevoll gestalteten, führten am 6. Juli 1936 zur Unterzeichnung einer Zusatzvereinbarung zum Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935.

¹⁾ Dieser Plan sah für die getrennt errichtete Verrechnung für den Reiseverkehr schweizerische Minimalbezüge im Wert von 36 Mill., resp. 40 Mill. Fr. vor, nach Einbeziehung der Kohlenbezüge aus dem Deutschland wieder angegliederten Saargebiet ab 1. März 1935.

²⁾ Vgl. S. 20.

§ VIII: Die Zusatzvereinbarung vom 6. Juli 1936

Dieser neue Vertrag ¹⁾ brachte zunächst eine Änderung des Verteilungsschlüssels, indem der Betrag der 1. Hypothek gekürzt und die Zuwendungen an den Transferfond im zweiten Rang erhöht wurden, während für die Abdeckung von Rückständen auf dem Waren-, Nebenkosten- und Transitwaren-Konto im zweiten Rang noch zusätzlich eine Quote eingebaut wurde.²⁾ Diese letzte Regelung gab berechtigten Anlaß zu der Hoffnung, daß dadurch die bisher langen Auszahlungsfristen wesentlich verkürzt werden könnten. Das *Warenabkommen* wurde grundsätzlich nicht geändert, jedoch wurden Maßnahmen zur Förderung der Einfuhr deutscher Waren in die Schweiz durch Aufhebung einiger Einfuhrbeschränkungen, sowie durch Zulassung des Zusatzausfuhrverfahrens ³⁾ für alle kontingentierten Waren und einer Anzahl anderer ergriffen. Der *Reiseverkehr* blieb weiterhin mit der Kohleneinfuhr gekoppelt und für das 2. Halbjahr 1936 auf 21 Mill. Franken kontingentiert. Auf jeden Fall sollte den deutschen Reisenden nicht mehr zur Verfügung gestellt werden, als tatsächlich durch Kohlenlieferungen eingehen würde, da sich der Bundesrat nicht mehr bereit erklärt hatte, neue Vorschüsse zu gewähren, in Anbetracht des Fehlbetrages von 23 Mill. Franken auf dem Reiseverkehrskonto. Für den genehmigungsfreien Reiseverkehr wurde auf Wunsch der Schweiz das Gutscheinsystem (Bargutschein und Sachgutschein) wieder eingeführt, dagegen erfolgte die Auszahlung für den genehmigungspflichtigen Reiseverkehr in Raten, wobei sich die Höchstsummen für jeden Reisenden auf 500.— RM, für Kranke auf 700.— RM und für Schüler auf 300.— RM beliefen.

Von dem genannten Kontingent von 21 Mill. Fr. wurden 2,5 Mill. abgezweigt und einem Schuldverschreibungs-Tilgungskonto gutgeschrieben, gemäß einem Sonderstilgungsabkommen als Anlage G. „Ab diesem Konto wurden Fundingbonds gekauft, wobei den Finanzgläubigern an Zahlungsstatt Hotelanweisungen verabfolgt wurden. Die Anweisungen waren während 6 Monaten vom Ausgabetag an vom Gläubiger für sich oder seine Familienmitglieder für die Bezahlung des Aufenthaltes in Hotels, Pensionen, Kuranstalten usw. verwendbar. Gegenüber dem dazumaligen Börsenkurs der Fundingbonds von ca. 25 % bedeutete diese Verwertungsmöglichkeit zu 50 % eine beachtenswerte Besserstellung.“ ⁴⁾

¹⁾ Nur Rahmenabkommen veröffentlicht: AS Bd. 52, S. 563; ferner BRB über die Durchführung des mit Deutschland abgeschlossenen Abkommens über den Verrechnungsverkehr vom 22. Juli 1934, AS Bd. 52, S. 555.

²⁾ Einzelheiten siehe Gesamtübersicht, Anlage A.

³⁾ „Nachdem bis Ende 1934 in verschiedenen Formen die Ausfuhr auch mit Hilfe devisenwirtschaftlicher Maßnahmen unterstützt worden war (z. B. das Bondverfahren), ist seitdem ein besonderes Zusatzausfuhrverfahren (ZAV) entwickelt worden, das auf einer Selbsthilfeaktion der deutschen Wirtschaft beruht. Die einzelnen Bestimmungen dieses Verfahrens sind nicht veröffentlicht, weil eine nähere Kenntnis der Bestimmungen von seiten der ausländischen Käufer dazu führen könnte, von vornherein die Preise zu drücken. Das Verfahren darf von den mit seiner Durchführung betrauten Stellen nur so gehandhabt werden, daß die Weltmarktpreise nicht unterboten werden. Es soll lediglich dazu dienen, die Spanne zwischen dem durch die Währungsabwertungen beeinträchtigten Weltmarktpreis und dem Inlandspreis für den Ausfuhrer erträglich zu gestalten.“ — „Die Inanspruchnahme des Verfahrens ist stets davon abhängig, daß bei der betreffenden Ausfuhr der Erlös in einer Form anfällt, in der er devisenwirtschaftlich erwünscht, d. h. insbesondere zur Bezahlung deutscher Einfuhr verwendbar erscheint. Zusatzausfuhrfähige Erlöse sind daher nicht nur freie Devisen, und freie Reichsmark, sondern auch Clearingdevisen, Askizahlungen, Zahlungen im Wege privater Verrechnungsgeschäfte. Bei all diesen Zahlungen wird durch die ermöglichte Ausfuhr eine entsprechende Einfuhrmöglichkeit geschaffen, so daß eine unterschiedliche Behandlung im ZAV, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht begründet erscheint.“ MÜLLER, C. H., Grundriß der Devisenbewirtschaftung, Berlin-Wien 1939, S. 290 f.

⁴⁾ ROESLE, E. P., a. a. O. S. 15.

Gemäß dem *Transferabkommen* wurden die Finanzgläubiger technisch gleich behandelt, obwohl die Quote zugunsten des Transferfonds von 60 auf 70 % erhöht worden war. Eine Ausnahme bildeten die Stillhaltegläubiger, die in einen besonderen Fond zur Tilgung der Fundingbonds einen Beitrag von 10 % des Bartransfers leisten mußten und dafür ihre Zinsen zu 100 % statt wie bisher 75 % transferiert erhielten. Da Deutschland keine Neuverschuldung durch den Verrechnungsverkehr mehr auf sich nehmen wollte, hing die Höhe der Barverzinsung für Inhaber bevorzugter Obligationen und Frankengläubiger ganz vom deutschen Überschuß im Clearing, also von den Einzahlungen bei der Verrechnungsstelle ab. Dies, obwohl Deutschland seine Weigerung, weiterhin Fundingbonds auszugeben, bis Ende 1936 zurückstellen mußte, da erst auf diesen Termin das Transfer-Abkommen gekündigt werden konnte.

Wie bisher regelte das *Zinsenabkommen* (Anlage F), daß schweizerische Zinszahlungen für deutsche Anlagen und gewisse Anteile in der Schweiz an die Nationalbank zu leisten waren. Von dieser Summe stand der Reichsbank monatlich 1 Mill. Franken zur Bezahlung folgender Posten zur Verfügung:

- a) Zinsen aus Franken-Grundsulden des Goldhypothen-Abkommens,
- b) Zinsen für Neukredite, d. h. schweizerische Anlagen in Deutschland nach Einführung der Devisenbewirtschaftung am 15. 7. 1931,
- c) Zahlungen im kleinen Grenzverkehr und gewisse Zahlungen im Versicherungsverkehr.

Ein allfälliger Rest auf diesem Zinsenkonto sollte der Abtragung von Rückständen aus Transitwaren-Lieferungen dienen.

§ IX: Die Entwicklung bis zum 3. deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1937

A. Die Abwertung des Schweizerfrankens

Die im Jahre 1929 einsetzende Niedergangsperiode des Konjunkturverlaufes in der Schweiz, die im Jahre 1933 ihren Tiefpunkt erreichte, wurde von einer Stockungsperiode abgelöst, die bis zur Abwertung andauerte. Solange sich die Schweiz die Vorteile der sinkenden Rohstoff- und Großhandelspreise nutzbar machen und außerdem die Wirkungen des 1929 einsetzenden Rückgangs in der Exportindustrie durch den bis 1932 anhaltend hohen Stand der Wohnbautätigkeit teilweise kompensieren konnte, drängte sich die Frage einer Wechselkursanpassung des Schweizer Frankens vorerst noch nicht auf. Als jedoch Großbritannien im September 1931 und 18 Monate darauf die U. S. A. abwerteten, wobei sich diesen beiden Ländern jeweils eine ganze Reihe anderer Länder anschloß, erfuhr dadurch der Schweizer-Franken eine immer größer werdende Überwertung. Seit dem Jahr 1932 zeigte sich in der Folge ein immer stärkeres Auseinanderstreben der Konjunkturentwicklung im Ausland und der eigenen Exportentwicklung. Im Ausland begann sich allmählich ein Aufwärtstrend der Wirtschaft verbunden mit einem, wenn auch durch die herrschenden Währungswirrnisse und die Labilität der politischen Lage etwas gedämpfter Optimismus abzuzeichnen, der in den meisten Ländern eine bessere Beschäftigungslage und erhöhtes Volkseinkommen bewirkte. Trotzdem erfuhren weder der Welthandel im allgemeinen, noch der Absatz der schweizerischen Exportindustrie im speziellen eine wesentliche Belebung, da die Konjunkturerfolge im Ausland größten Teils binnenmarktbedingt und auf die autonome Konjunkturpolitik der einzelnen Länder zurückzuführen waren. Betrachtet man allerdings nur die schweizerischen Exporte nach den Clearingländern, so ist für die Zeit von 1932 bis 1936 immerhin eine Steigerung von rund 20 % ersichtlich.¹⁾ Die Gründe dürften in den ebenfalls überhöhten Wechselkursen in diesen Ländern zu suchen sein, die binnenwirtschaftlich ihre Geldentwertung nicht unterdrücken konnten, so daß die mit hohen Herstellungskosten arbeitende schweizerische Exportindustrie durchaus konkurrenzfähig blieb. Die Verminderung der Ausfuhr in den Jahren 1935 und 1936 resultierte zum Teil aus der neuen außenwirtschaftlichen Situation selbst und zum Teil aus dem verstärkten Protektionismus der Clearingländer, die zudem die spärlich anfallenden Devisen für die Deckung des volkswirtschaftlich wichtigen Bedarfs reservieren mußten.²⁾ Die Kehrseite der Überhöhung der Wechselkurse der Devisenbewirtschaftungsländer bildete der starke Rückgang der Importe aus diesen Staaten, was auch im deutsch-schweizerischen Clearingverkehr immer wieder zu Störungen führen mußte und entsprechende Maßnahmen zur Folge hatte. Da zu diesen preisbedingten Faktoren noch die eigenen Importrestriktionen zum Schutze der Binnenwirtschaft und das Unvermögen hinzutraten, durch vermehrte Umlenkung der Einfuhr nach den Clearingländern die rückläufigen Einfuhrtendenzen zu bekämpfen,

¹⁾ KNESCHAUREK, F., Der schweizerische Konjunkturverlauf und seine Bestimmungsfaktoren, Diss. St. Gallen, 1952, S. 162 f.

²⁾ Ebenda, S. 163.

konnte der Importsektor nicht weiter ausgebaut werden. Es blieben also nur noch Eingriffe auf dem Exportsektor übrig, die schweizerischerseits ihren Niederschlag in der Einführung von Kontingenten fanden, wodurch die konjunkturell so wichtige Einkommensbildung in der Exportindustrie eine zwangsläufige Drosselung erfuhr. Nebst diesen Schwächen des Reziprozitätsprinzips war noch das Autarkiestreben der Clearingländer, das selbst eine möglichst große Unabhängigkeit der eigenen Wirtschaft vom Weltmarkt unter Ignorierung des Rentabilitätsprinzips zu erreichen suchte, dafür verantwortlich, daß der schweizerische Export nach den Clearingländern nicht von der Konjunkturbelebung mit der gleichzeitigen Erhöhung des Volkseinkommens in diesen Staaten Nutzen ziehen konnte.

Eine Betrachtung der Exportentwicklung nach den Nicht-Clearingländern zeigt, daß der wert- und mengenmäßige Ausfall im Verkehr mit den Clearingländern nicht kompensiert werden konnte, war doch seit Ausbruch der Krise ein dauerndes Sinken der schweizerischen Exporte bis zum Tiefpunkt im Jahre 1935 und erst im Abwertungsjahr wieder ein merkliches Anziehen feststellbar. Der wichtigste Grund ist wohl in der überhöhten Preisrelation gegenüber diesen Ländern zu suchen, die in den Jahren 1931 bis 1934 grobenteils Abwertungen vorgenommen hatten.

Der Anteil am schweizerischen Ausfuhrwert des Jahres 1935 derjenigen 36 Länder, die von 1929 bis März 1935 mit einem Durchschnittssatz von 47,2 % abgewertet hatten, betrug 43,5 % (Danzig und Neuseeland ausgenommen). An der Steigerung des schweizerischen Ausfuhrwertes von 822,30 Mill. Franken im Jahre 1935 auf 873,60 Mill. Franken im Jahre 1936 (= 6,2 %), die nicht zuletzt auf der Abwertung des Schweizer Frankens beruhte, hatte der gesteigerte Export nach den 36 Abwertungsländern im Wert von 434,4 Mill. Fr. gegenüber 357,6 Mill. Fr. im Jahre 1935 (= 21,5 %) gewichtigen Anteil. Berücksichtigt man, daß sich die Abwertung erst im letzten Vierteljahr auswirken konnte, so wird die tatsächliche Steigerung nach diesen Ländern noch deutlicher.

Nebst dieser augenfälligen Überwertung des Schweizer Frankens, war die krisenbedingte Schmälerung der Kaufkraft in den wichtigsten Abnehmerländern in erster Linie ein Grund für den enormen Exportrückgang in den ersten Jahren nach dem Ausbruch der großen Depression der dreißiger Jahre.¹⁾ Aber selbst im Bereich des nichteinkommensbedingten Exportrückgangs, der erst seit dem Jahre 1932 ins Gewicht fiel, war die Überwertung des Schweizer-Frankens nur eine unter vielen anderen Wirkungskräften. Sicher erhöhte sie aber bei zunehmendem Grade die schweizerischen Exportpreise, weshalb man mit allen Mitteln den Konkurrenzkampf mit dem Ausland aufzunehmen versuchte. Aber trotz der seit 1932 vom Bund gewährten Zuschüsse, die bis 1936 rund 21,8 Mill. Franken betrugen, und trotz der Senkung des Verkaufspreises auf Kosten der Gewinne und Reserven der Unternehmung,²⁾ konnte die schweizerische Exportindustrie nicht konkurrenzfähig bleiben, da ein radikaler Abbau der Produktionskosten an der Starrheit der wichtigsten Kostenfaktoren, vor allem der Löhne, scheiterte. Die Situation verschlimmerte sich

¹⁾ KÜNG schätzt den Kapitalverlust der Exportwirtschaft in der Periode 1929 bis zur Abwertung auf rund 100 Mill. Franken. KÜNG, E., Allgemeine Kosten- und Preissenkung?, St. Gallen 1946, S. 130.

²⁾ KNESCHAUREK, F., a. a. O., S. 123 f. und 158 f.

noch mehr, als die ausländischen Konkurrenten bei fortschreitendem, internationalen Konkurrenzkampf zu einer Politik der Preis- und Kostensenkung in Landeswährung übergangen, die man in der Schweiz schon lange zuvor hatte vornehmen müssen. Die ungünstige Kostenstruktur in der schweizerischen Exportindustrie wurde zum Teil noch durch die staatlichen Schutz- und Stützungsmaßnahmen verstärkt. Diese trugen wohl nicht unwesentlich dazu bei, die Beschäftigungs- und Einkommenslage im Konsumsektor bis 1936 relativ befriedigend zu halten, bewirkten aber durch die indirekt damit verbundene Hochhaltung der Inlandpreise überhöhte Herstellungskosten der Exportindustrie. Gesamthaft mußte immerhin auch dem Umstand eine gewisse Bedeutung beigemessen werden, daß sich der internationale Güterverkehr aufgrund der zunehmenden, politisch begründeten Isolierungstendenzen immer mehr in geschlossenen wirtschaftlichen oder politischen Gruppen abzuspielen begann. Während Großbritannien seine Beziehungen mit den Dominions und Frankreich mit seinen Kolonien enger zu gestalten anfang, hatte gerade auch unser wichtigster Handelspartner, Deutschland, das Schwergewicht seiner Außenhandelsverbindungen auf seine befreundeten Staaten im Balkan und in anderen Gebieten verlegt und dafür den Wirtschaftsverkehr mit den Gläubiger- und Goldwährungsländern abgebaut. Durch diese Entwicklung wurde selbstverständlich der Handelsverkehr der stark außenhandelsorientierten, politisch jedoch streng neutralen Schweiz negativ beeinflusst. Die Goldblockländer,¹⁾ die nach der Dollarabwertung noch beim Goldstandard verblieben und die alte Parität aufrecht erhielten, hatten nicht nur mit Schwierigkeiten hinsichtlich der Überwertung ihrer Währungen zu kämpfen, sondern behinderten zudem die allgemeinen Erholungstendenzen der Weltwirtschaft.²⁾

Da die allgemeine Investitionsunlust, die sich vor allem außenwirtschaftlich bedingt in der Exportindustrie manifestierte und zu der noch infolge der allmählichen Sättigung des Wohnungsmarktes bis zum Jahre 1933 ein starker Rückgang der privaten Wohnbautätigkeit trat, durch eine völlig ungenügende, öffentliche Bautätigkeit aufgrund der orthodoxen Finanzpolitik keineswegs kompensiert wurde, befand sich die schweizerische Wirtschaft schließlich in einer Situation, die KÜNG wie folgt beschreibt: ³⁾

„Als Folge der jahrelangen Verlustwirtschaft hatte sich bei den Unternehmern ein schwer ausrottbarer und alles überschattender Pessimismus breitgemacht. Es herrschte ein Zustand der psychischen Verkrampfung, von dem das ganze Wirtschaftsleben erfaßt war und der jede Initiative lähmte. Alle individuellen Anstrengungen erwiesen sich als machtlos, die grundlegende Schwierigkeit der Überwertung der eigenen Währung und der daraus hervorgehenden Kostendisparität gegenüber dem Auslande zu überwinden. Die vom Staate zu diesem Zwecke getroffenen Maßnahmen andererseits waren zur Erfolglosigkeit verurteilt und übten im allgemeinen

¹⁾ Es handelte sich um Belgien, Frankreich, Holland, Italien, Polen und die Schweiz.

²⁾ „The continued deflation in the remaining gold bloc was felt as drag on world recovery.“ League of Nations, International Currency Experience, p. 128.

³⁾ KÜNG, E., a. a. O., S. 131.

bloß ungünstige Rückwirkungen auf den privaten Unternehmertegeist und die Investitionstätigkeit aus, indem sie die gesamtwirtschaftlichen Zukunftsaussichten noch unsicherer und düsterer gestalteten.“ Als einzige, erfolgversprechende Lösung schien somit nur noch die Abwertung des Schweizerfrankens geeignet, die durch den Bundesratsbeschluß betreffend Währungsmaßnahmen vom 27. September 1936 ¹⁾ vorgenommen wurde, wonach eine Devaluation von im Mittel 30 % erfolgte. Den letzten Anstoß hatte die Abwertung des französischen Frankens am 25. September 1936 gegeben, die vermutlich nicht ohne schwerwiegende Folgen für die schweizerische Volkswirtschaft geblieben wäre, wenn sich unser Land nicht angeschlossen hätte. Infolge der Abwertung des Schweizerfrankens bestand erneut und verstärkt die Gefahr, daß das Austauschverhältnis mit Deutschland gestört würde, welches für das Funktionieren des Clearings maßgebend war. Aufgrund der eingetretenen Verteuerung der Importgüter, mußte einerseits mit einer Schrumpfung der schweizerischen Einfuhr aus Deutschland und anderseits mit einer Steigerung des verbilligten Exportes nach Deutschland gerechnet werden. Um einer solchen Störung des Clearinggleichgewichtes zuvorzukommen, verfügte Deutschland autonom eine Kürzung der in Reichsmark festgesetzten Wertgrenzen für den Import von Schweizer Waren um 40 %. Diese Beschneidung der sog. Devisenkontingente bewirkte, daß bei Anwendung des neuen Wechselkurses (175 Fr. = 100 RM) in der Schweiz gesamthaft kein höherer Frankenbetrag an die Forderungsberechtigten zur Auszahlung gelangte, als dies vor der Abwertung unter Zugrundelegung des alten Umrechnungskurses (123,45 Fr. = 100 RM) der Fall gewesen war. Eine generelle Anpassung des Verrechnungsverkehrs an die neuen Verhältnisse mußte deshalb gemäß der Vertragsklausel vorgenommen werden.

B. Die zweite und dritte Zusatzvereinbarung zum Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935

Die neuen Verhandlungen, die infolge Ablaufens des Reiseverkehrs- und Transferabkommens auf den 31. Dezember 1936 ohnehin notwendig geworden wären, wurden durch die Abwertung des Schweizerfrankens beschleunigt und mit beidseitigem Einverständnis schon am 7. Oktober in Berlin aufgenommen. Das Ergebnis bildete die *2. Zusatzvereinbarung zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935*, abgeschlossen am 18. Oktober 1936 ²⁾. Damit wurde das ganze Verrechnungsabkommen auf den 31. Dezember 1936 befristet, da zu diesem Zeitpunkt ohnehin die folgenden Abkommen außer Kraft traten:

- a) die Vereinbarung über die Verrechnung im deutsch-schweizerischen Warenverkehr (Warenzahlungsabkommen Anlage A),
- b) das Versicherungsabkommen vom 6. 7. 1936 (Anlage D),
- c) die Vereinbarungen über den Verkehr zwischen der Deutschen Verrechnungskasse und der Schweizerischen Nationalbank (Bankenabkommen vom 17. 4. 1935 in der Fassung vom 6. 7. 1936 Anlage E),

¹⁾ AS Bd. 52, S. 741.

²⁾ AS Bd. 53, S. 23.

d) das Zinsenabkommen vom 6. 7. 1936 (Anlage F),

e) das Abkommen vom 5. 11. 1932 über den gegenseitigen Warenverkehr ¹⁾.

Die abwertungsbedingten Änderungen der monatlichen Wertgrenzen und der Überweisungsvorschriften für Nebenkosten im Rahmen des Waren-Zahlungsabkommens, sowie die Änderungen im Reiseverkehrs- und Transferabkommen, entsprechen dem, was nachstehend über die dritte Zusatzvereinbarung ausführlicher dargestellt wird. Die für Ende November vorgesehenen neuen Verhandlungen für eine grundsätzliche Neuordnung des Verrechnungsverkehrs konnten erst am 17. Dezember 1936 aufgenommen werden und führten am 23. Dezember 1936 zum Abschluß der *3. Zusatzvereinbarung zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935* ²⁾. Diese brachte vorerst eine unwesentliche, zugunsten der Zinsgläubiger erfolgte Änderung des Verteilungsschlüssels der bei der schweizerischen Nationalbank eingehenden Beträge. Danach erhielt die erste Kategorie weiterhin 18,8 Mill. Franken, die auf den Warenverkehr mit 11,8 Mill. Fr., auf die Nebenkosten mit 2,7 Mill. Fr. und auf die Reichsbank mit 4,3 Mill. Fr. verteilt wurden. Das System, daß die Finanzforderungen nur aus Überschüssen über die erste Hypothek berücksichtigt werden, behielt man bei, dafür flossen nun in der zweiten Kategorie 90 % dem Transferfond und 10 % der Reichsbank zu, nachdem das Sonderstilgungsabkommen liquidiert worden war.

Innerhalb des *Warenverkehrs*, bei dem nun das Zusatzausfuhrverfahren allgemein zugelassen wurde, ³⁾ trat eine Kürzung der Wertgrenzen auf 60 % des bisherigen Standes ein. Eine besondere Regelung erfuhren aufgrund der Abwertung die Nebenkosten, die auf Reichsmark lauteten, indem diese „in Zukunft nur in Höhe von 70 % des geschuldeten Reichsmarkbetrages im Clearing transferiert werden, während der Rest von 30 % auf ein bei einer deutschen Devisenbank zugunsten des schweizerischen Berechtigten zu errichtendes gesperrtes Reichsmark-Konto ⁴⁾ einbezahlt wird. Auf diese Weise gelangt also in der Schweiz kein höherer Frankenbetrag zur Auszahlung, als dem ursprünglichen Forderungsbetrag in Reichsmark, umgerechnet zum Kurs von 123,45 sfrs. = 100 Reichsmark, entspricht.“ ⁵⁾ Diese Transferierungsbeschränkung kommt beispielsweise in Betracht für Lizenzen, Regiespesen, Tantiemen, Kartellgebühren, Pensionen, Gehälter, Löhne, Konventionszahlungen, Umsatzbonus, Bankspesen, Gutachten- und Prüfungsgebühren. Sie gilt dagegen nicht für Frachten und Zölle, Provisionen und Geschäftsreisepesen, die also zum vollen neuen Kurs überwiesen werden. Sollten Nebenkostenverbindlichkeiten, die auf Reichsmark lauten, und auf Verträgen oder Geschäftsbeziehungen beruhen, welche vor dem 27. September 1936 begründet wurden, von Reichsmark auf Schwei-

¹⁾ Gemäß veröffentlichtem Rahmenabkommen, AS Bd. 53, S. 23.

²⁾ AS Bd. 53, S. 25.

³⁾ Vgl. Fußnote Nr. 3, S. 25.

⁴⁾ Diese Sperrmark gehörte wie die Kreditsperrmark zu den besten Sperrmarksorten, außer der privilegierten Registermark, und konnte für folgende Zwecke verwendet werden: langfristige Kapitalanlagen in Deutschland, nicht geschäftliche Reisen, unentgeltliche Zuwendungen in Deutschland, Steuerschulden, Verwaltungskosten des in Deutschland gesperrten Vermögens, Bezahlung von höchstens 25 % des Rechnungsbetrages neuer Warenlieferungen auf eigene Rechnung des Kontoinhabers.

⁵⁾ Vgl. S. 30.

zer Franken umgestellt werden, so kann nur derjenige Betrag im Wege des Verrechnungsverkehrs überwiesen werden, der dem ursprünglichen Forderungsbetrag in Reichsmark umgerechnet zum Kurse von 123,45 sfrs. = 100.— RM entspricht.

Die auf diese Art und Weise beim Zahlungsverkehr für Nebenkosten entstehenden Sperrmarkguthaben können auf Antrag des Kontoinhabers auf ein Konto der Schweizerischen Verrechnungsstelle bei der Deutschen Golddiskontbank überwiesen, mit anderen Worten also an die Verrechnungsstelle verkauft werden.“¹⁾

Ferner wurde der Veredelungsverkehr wertmäßig auf 70 % des früheren Standes kontingentiert. Zu besonderer Diskussion gab die Preispolitik der Überwachungsstellen Anlaß, da diese keine Preiserhebungen der einzuführenden schweizerischen Waren, ausgedrückt in Reichsmark, zulassen wollten.²⁾

Der Reiseverkehr erfuhr keine Neuregelung, doch wurden die Höchstbeträge für den genehmigungsfreien Reiseverkehr nach der Schweiz pro Kopf und Monat herabgesetzt auf RM 400.— (bisher RM 500.—), für Sanatoriumsaufenthalte auf RM 500.— (bisher RM 700.—), für Studien- und Erziehungsaufenthalte auf RM 350.— (bisher RM 500.—). Für das erste Quartal 1937 wurde der Reiseverkehr auf 10,5 Mill. Franken begrenzt, wobei ein allfälliger Überschuß aus Kohlenlieferungen dem Transferfond überwiesen werden sollte.

Was die *Transfervereinbarung* anbetraf, so wurde vorerst die Ausgabe von Funding-Bonds für Zinsansprüche schweizerischer Gläubiger eingestellt. Auf die Fälligkeiten ab 1. Januar 1937 sollte aus dem Transferfond eine nach dem 31. März 1937 festzusetzende Barquote ausgerichtet werden.³⁾ Für jenen Zinssatz übersteigende Ansprüche wurden bis zur Höhe von 5½ % den Gläubigern sogenannte Mark-Anweisungen Schweiz angeboten und zwar in zwei Formen nach freier Wahl: Mittels auf den Namen des Gläubigers ausgestellter Markanweisungen A konnte dieser bei einer deutschen Devisenbank ein Sonderkonto eröffnen, über das er ohne Genehmigung der Devisenstelle Zahlungen vornehmen konnte für geschäftliche und nicht geschäftliche Reisen in Deutschland, für deutsche Steuern und Reparaturkosten an Gebäuden in Deutschland, sowie für weitere ähnliche Posten. Die Markanweisungen B wurden von der deutschen Golddiskontbank aus Beständen des Transferfonds zu 30 % zurückgekauft. Da bei auf Reichsmark lautenden Erträgen die alte Parität von 123,50 Franken für 100 Reichsmark zugrundegelegt wurde, verzichtete der Schweizer Gläubiger bei Annahme dieser Regelung auf weitgehende Rechte aus der betreffenden Fälligkeit. Immerhin konnte er seine Ansprüche auch außerhalb des Clearings durchsetzen, also dieses Angebot ablehnen.⁴⁾

C. Vorgeschichte des 3. deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens

Wie man allgemein gehofft hatte, erlebte der Exportsektor in der Schweiz nach der Abwertung eine starke Produktionsausweitung und Einkommenserhöhung, wobei die Ausdehnung der Exporte nach den Nicht-Clearingländern stärker war als nach

¹⁾ Deutsch-schweizerische Wirtschaftszeitung, No. 15, vom 30. Oktober 1936, S. 66.

²⁾ Darüber wurde nach Neujahr noch weiter verhandelt.

³⁾ Es wurde dann eine effektive Barausschüttung bis zu 3½ % vorgenommen.

⁴⁾ Vgl. BBl 1937, Bd. I, S. 425.

den Clearingländern. Immerhin erfuhr auch der deutsch-schweizerische Handel eine Belebung, was in den erhöhten Export- und Importziffern ziemlich deutlich zum Ausdruck kam. So betrugen die schweizerischen Exporte nach Deutschland im Abwertungsmonat 13,9 Mill. und im Oktober 13,1 Mill., stiegen dann aber im November auf 15,4 Mill. und im Dezember gar auf 16,2 Mill. Franken. Nach einem erheblichen Rückgang im Januar 1937 mit nur 10,5 Mill., der auch auf der Importseite zum Ausdruck gelangte, zog der Export im Februar wieder auf 15,4 Mill. an und konnte sich in den Monaten März und April auf dem Stand von 16,4 Mill. Franken halten. Die analogen Zahlen der schweizerischen Importe aus Deutschland lauteten:

September 1936	25,3 Mill. Fr.	Januar 1937	24,4 Mill. Fr.
Oktober 1936	28,5 Mill. Fr.	Februar 1937	31,2 Mill. Fr.
November 1936	29,8 Mill. Fr.	März 1937	34,9 Mill. Fr.
Dezember 1936	35,5 Mill. Fr.	April 1937	35,7 Mill. Fr.

In Anbetracht dieser relativ großen schweizerischen Bezüge aus Deutschland im 1. Quartal 1937, verglichen mit dem 1. Quartal 1936,¹⁾ die ein einigermaßen reibungsloses Funktionieren des Clearings gewährleisteten, war es verständlich, daß die Schweiz nicht auf den am 8. März von Deutschland unterbreiteten Vorschlag eingehen wollte, das Verrechnungsabkommen durch ein Zahlungsabkommen zu ersetzen. Die kurz vor Ostern in Berlin aufgenommenen Besprechungen, welche durch die auf den 31. März 1937 befristete dritte Zusatzvereinbarung ohnehin notwendig geworden waren, hatten vor allem diesen Vorschlag der völligen Neugestaltung der deutsch-schweizerischen Beziehungen zum Gegenstand.

Da der Bundesrat damals noch keine endgültige Stellung bezogen hatte,²⁾ konnte der Termin für eine neue Regelung ab 1. April 1937 nicht eingehalten werden, weshalb vorerst in einem Protokoll³⁾ vereinbart wurde, das bisherige Verrechnungsabkommen bis zum 30. Juni 1937 zu verlängern. Ausgenommen einige Bestimmungen über die Abwicklung des Reiseverkehrs während der Monate April bis Juni, wurden keine Änderungen von Belang vorgenommen. Wie vorgesehen, wurden im Mai in Berlin die Verhandlungen erneut aufgenommen, die erst kurz vor Ablauf des Termins zum Abschluß des dritten deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens vom 30. Juni 1937 führten.⁴⁾

¹⁾ Die schweizerische Einfuhr aus den meisten anderen Clearingländern erlitt eine vorwiegend preislich bedingte Schrumpfung.

²⁾ Die Prüfung der Konsequenzen, die sich aus einem Zahlungsabkommen mit Deutschland für die Schweiz ergeben hätten, konnte in so kurzer Zeit nicht abgeschlossen werden.

³⁾ Verlängerung der Geltungsdauer des Abkommens vom 17. April 1935, Notenwechsel vom 25. März 1937: AS Bd. 53, S. 564.

⁴⁾ AS Bd. 53, S. 669. BRB über die Durchführung des Abkommens vom 2. Juli 1937: AS Bd. 53, S. 667.

§ X: Drittes deutsch-schweizerisches Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1937

Während bisher die bei der Nationalbank einbezahlten Beträge nach dem sogenannten Hypothekensystem verteilt wurden, wobei auf den Warenexport, den Fremdenverkehr und die Reichsbankquote die erste Hypothek, auf die Finanzgläubiger hingegen die zweite Hypothek entfiel, trat durch das neue Abkommen eine formelle Gleichberechtigung ein, indem allen Interessengruppen prozentuale Quoten zugeteilt wurden.¹⁾ Nach einer Vorwegnahme von monatlich 3,5 Mill. Fr. auf ein privilegiertes Reiseverkehrskonto, was anstelle der bisherigen, nun aufgehobenen Verbindung des Reiseverkehrs mit den schweizerischen Kohlenbezügen aus Deutschland trat, wurde der Restbetrag wie folgt verteilt:

53 % für den Export von Schweizer Waren, Stromlieferungen von der Schweiz nach Deutschland, Veredelungslöhne und Reparaturkosten,

10 % zur Bezahlung von Nebenkosten im Warenverkehr und für verwandte Zahlungen,

20 % wurden einem Konto gutgeschrieben, aus dem vorerst die Kosten der Durchführung der Transferangebote und sodann die unter das Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland vom 9. Juni 1933 fallenden Vermögenserträge schweizerischer Gläubiger gemäß besonderer Vereinbarung beglichen werden sollten (Transferfond),

17 % zur Gutschrift auf freies Konto der deutschen Verrechnungskasse.

Formal bestand das Vertragswerk wieder aus einem Rahmenabkommen mit den Anlagen A bis E.

In der Anlage A, im *Warenzahlungsabkommen*,²⁾ spielten die historischen Wertgrenzen³⁾ eine entscheidende Rolle, die am 1. Oktober 1936 auf 60 % gekürzt, nach der neuen Regelung aber wieder auf 77 % von 1934 heraufgesetzt wurden. Für Maschinen wurde die Aufwertung der Wertgrenzen um 17 % zu einer vom Verein Schweizerischer Maschinen-Industrieller, Zürich (VSM), zu verwaltenden Globalwertgrenze zusammengelegt. Der Veredelungsverkehr blieb wertmäßig kontingentiert⁴⁾ und wurde verfahrensmäßig neu geregelt,⁵⁾ während die Liquidations-

¹⁾ Infolge der veränderten Rechtslage, der die Finanzgläubiger durch Wegfall der Fundingbonds gegenüberstanden, wurde diese Neuordnung nötig, die jene auch an den laufenden Einnahmen und nicht nur an den Überschüssen der Clearingeinnahmen teilhaben ließ.

²⁾ Gleichzeitig 11. Zusatzvereinbarung vom 30. Juni 1937 zum Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 5. November 1932: AS Bd. 53, S. 772.

³⁾ Die notwendig gewordenen Kürzungen der Wertgrenzen waren auf einen Rückgang der schweizerischen Kompensationskraft infolge der Abwertung zurückzuführen. Die in Reichsmark festgesetzten Wertgrenzen bedeuteten auf der neuen Kursbasis von Fr. 100 = RM 175.—, in Franken ausgedrückt, eine Wertvermehrung, während die Clearingeinnahmen nur eine minime Anpassung erlitten, was eine Störung der Clearingbilanz bewirkte. Die Kürzung der Wertgrenzen (auch für unter deutsche Zollkontingente fallende Waren) mußte grundsätzlich im Ausmaß der Abwertung des Frankens erfolgen, da Deutschland mit einer Umstellung der in Reichsmark festgesetzten Wertgrenzen auf Schweizerfranken nicht einverstanden war.

⁴⁾ Erstmals aufgrund des „Abwertungs-Protokolls“ vom 18. Oktober 1936.

⁵⁾ Für Zahlungen nach der Schweiz wurden absolute, vierteljährliche Wertgrenzen von 924 000.— Fr. für den Textilveredelungsverkehr und 450 000.— Fr. für Veredelungslöhne im sonstigen Veredelungsverkehr eingeführt.

regelung für alte Transitwaren-Guthaben grundsätzlich fortgesetzt wurde, wenn auch auf anderem Wege.¹⁾ Ferner konnten Rückstände aus Lieferungen schweizerischer Waren vermindert werden, indem aus dem Transferfond, der nach der Abwertung angeschwollen war, ein Betrag von 9,5 Mill. Franken auf das Warenkonto übertragen wurde. (Waren 6 Mill., Nebenkosten 3,5 Mill. Fr.)

Das Reiseverkehrsabkommen (Anlage B) unterschied weiterhin zwischen genehmigungspflichtigem Reiseverkehr, also Sanatoriumsaufenthalten, Studien- und Erziehungsaufenthalten und gewöhnlichen Erholungs- und Vergnügungsreisen. Da sich in den ersten Monaten nach Inkrafttreten des Abkommens noch nicht genügend Mittel angesammelt hatten, mußte der Bund, im Hinblick auf die Saisonbedürfnisse der Hotellerie, kurzfristige Vorschüsse an das Clearing leisten.

Die Transfervereinbarung (Anlage C) sah für die Zeit bis zum 30. Juni 1938 eine Barauszahlung von $2\frac{1}{2}\%$ und für die Differenz bis zu einem Höchstzinssatz von $5\frac{1}{2}\%$ wieder die Ausgabe von Reichsmarkanweisungen A oder B an schweizerische Gläubiger vor, wobei die letzteren zum Kurs von 30% ihres Nominalwertes von schweizerischen Bankenorganisationen abgekauft wurden. Ein Zinsengläubiger konnte somit bei Verwertung der Reichsmarkanweisung B eine Barausschüttung von insgesamt $3,4\%$ erhalten.²⁾ Mit Ausnahme der Miet- und Pachtzinsbetreffnisse, wurde die Einzahlungspflicht schweizerischer Schuldner betreffend ihrer Erträgnisvergütungen an deutsche Gläubiger aufgehoben, so daß diesbezügliche Überweisungen wieder im freien Zahlungsverkehr nach Deutschland vorgenommen werden konnten. Die im Zinsenabkommen vorgesehenen Leistungen trug dafür Deutschland in freien Devisen ab.

Für die Zinsscheine der 5% Kraftübertragungswerke Rheinfelden, der $5\frac{1}{2}\%$ Rheinkraftwerke Albruck-Dogern und der 6% Anleihe der Stadt Konstanz, sowie für die Erträgnisse der Dawes- und Young-Anleihen erfolgte wieder eine Sonderregelung.

Das am 1. Juli in Kraft getretene Abkommen wurde fest auf ein Jahr, d. h. bis zum 30. Juni 1938 abgeschlossen. Sollten während dieser Zeit die Einnahmen im Verrechnungsverkehr steigen oder fallen, könnten Änderungen in der Festsetzung der Wertgrenzen für Waren und Veredelungslöhne, sowie in der transfermäßigen Behandlung der Nebenkosten notwendig werden, wofür Verhandlungen vorgesehen wurden. Im Bemühen, die größtmögliche Stabilität des Verrechnungsverkehrs aufrecht zu erhalten, sollten allfällige erneute Kürzungen der Zahlungskontingente für Waren erst stattfinden, wenn sich während einer gewissen Periode nennenswerte Verschlechterungen in den Einzahlungen einstellen oder wenn die Rückstände für Waren und Nebenkosten eine bestimmte Höhe übersteigen sollten.

¹⁾ Bis jetzt waren diese Forderungen aus den eine Million übersteigenden Einnahmen des Zinsenkontos abgegolten worden, das nun durch die neue Regelung aufgehoben und dessen Saldo auf ein Transitzkonto der Deutschen Verrechnungskasse übertragen wurde.

²⁾ Vgl. BBl. 1937, Bd. II, S. 668 ff.

§ XI: Die Entwicklung bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges

Das dritte deutsch-schweizerische Verrechnungsabkommen bewährte sich zunächst gut, was nicht zuletzt auch auf die allgemein verbesserte Wirtschaftslage zurückgeführt werden mußte. Die schweizerische Wirtschaft befand sich in einer immer deutlicher werdenden Konjunktur-Aufschwungsperiode, was vor allem in einem Aufschwung im Export- und Investitions-Sektor zum Ausdruck kam, während sich der Konsumsektor nur langsam erholte.¹⁾ Die nach der Abwertung des Schweizerfrankens einsetzende und ständig wachsende Geldflüssigkeit erlaubte der Schweizerischen Nationalbank, den offiziellen Diskontsatz am 26. November 1936 auf den seit ihrer Gründung tiefsten Stand von 1½ % herabzusetzen.²⁾ Die auf der Verminderung des Risikos beruhende größere Kreditwilligkeit der Handelsbanken ermöglichte Handel und Industrie, ihre benötigten Mittel wieder bei diesen Kreditinstituten zu beschaffen. Dies hatte eine Entlastung der Darlehenskasse zur Folge, die durch Vorschußgewährung auf Clearing Guthaben teilweise stark in Anspruch genommen war. Immerhin hatten sich, infolge der wesentlich verkürzten Auszahlungsfristen im Clearing mit Deutschland und Italien, die von der Darlehenskasse gewährten Vorschüsse auf Clearing Guthaben bis zum 30. November 1937 auf einen Tiefstand von Fr. 151 000.— reduziert.

Aufgrund der gesteigerten Inlandnachfrage nach Importgütern hielten sich die monatsdurchschnittlichen schweizerischen Einfuhren aus Deutschland seit Inkrafttreten des Abkommens am 1. Juli 1937 bis Ende des Jahres auf rund 34,6 Mill. Fr., was bei analogen schweizerischen Exporten nach Deutschland von durchschnittlich 18,4 Mill. Franken eine ziemlich reibungslose Abwicklung des deutsch-schweizerischen Clearingverkehrs garantierte. Mit der Mitte März 1938 erfolgten Angliederung Österreichs an das Deutsche Reich tauchten neue Schwierigkeiten auf, die aufgrund der damit verbundenen politischen Ereignisse bereits zu Beginn des Jahres 1938 mit einem spürbaren Rückgang der deutschen Lieferungen nach der Schweiz ihre Schatten vorausgeworfen hatten. Während die schweizerische Handelsbilanz mit Österreich ungefähr ausgeglichen war, gestaltete sich die Zahlungsbilanz für unser Land aktiv, dank nicht unerheblicher schweizerischer Zinsforderungen gegenüber Österreich. Durch die Ausdehnung des deutschen Transfermoratoriums auf Österreich, was die Bezahlung österreichischer Schuldner an die Konversionskasse in Berlin zur Folge hatte, konnte ein Transfer nur noch über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vorgenommen werden.³⁾ Da zudem das bisherige Abkommen am 30. Juni 1938 ablief und neue Verhandlungen erforderte, wenn man nicht einen vertragslosen Zustand riskieren wollte, ergab sich für die Schweiz unglücklicherweise keine Möglichkeit, die weitere Entwicklung vorerst abwarten zu

¹⁾ Kneschaurek führt zwei Gründe an, warum sich die allgemeine Einkommensvermehrung nicht in vollem Maße auf die Nachfrage der Konsumenten auswirken konnte: a) „Time-lag“ zwischen Einkommensvermehrung und Vermehrung der persönlichen Ausgaben, b) vermehrte Ausgaben für Importe, die zu keiner entsprechenden Mehrnachfrage auf den einheimischen Konsumgütermärkten führten. KNESCHAUREK, F., a. a. O., S. 246.

²⁾ Vermutlich waren zu diesem Zeitpunkt doch noch deflationäre Tendenzen vorhanden, da diese Maßnahme entgegen der klassischen monetären Auffassung vorgenommen wurde, die nach der Abwertung mit inflationistischen Tendenzen und Gegenmaßnahmen rechnet.

³⁾ Der Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und Österreich hatte sich mit Ausnahme einer kurzen Periode der Jahre 1931/32 in Form des freien Devisentransfers abgewickelt.

können, zumal Deutschland den schweizerischen Vorschlag auf provisorische Verlängerung des Abkommens für einige Zeit abgelehnt hatte. Die äußerst schwierigen Verhandlungen mit Deutschland, die seit anfangs April in vier Etappen geführt wurden, hatten demnach 1. die Verlängerung des dritten deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens vom 30. Juni 1937 und 2. die Berücksichtigung der wirtschaftlichen Folgen der Vereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich zum Ziele. Die Besprechungen betreffend Österreich wurden durch die bereits erwähnte Tatsache einer aktiven Zahlungsbilanz gegenüber Österreich und einer passiven Handelsbilanz gegenüber Deutschland insofern erschwert, als die Schweiz mindestens einen Teil dieses in der sogenannten Reichsbankspitze verkörpert Passivums zum Ausgleich für die mit der Eingliederung Österreichs verbundenen neuen Lasten heranzuziehen genötigt war. Dies war schon deshalb erforderlich, weil durch den Rückgang der Einnahmen im Verrechnungsverkehr mit Deutschland ohnehin eine Überlastung dieses Clearings eingetreten war. Erschwerend trat ferner hinzu, daß die wirtschaftliche Kapazität Österreichs nicht genau eingeschätzt werden konnte.

A. Abkommen vom 30. Juni 1938 über die Verlängerung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens vom 30. Juni 1937; ¹⁾ provisorisches Warenclearing mit dem Lande Österreich.²⁾

Das neue Vertragswerk bestand formal aus zwei Protokollen. Das *Protokoll I* enthielt die Änderungen zu den Anlagen des Verrechnungsabkommens, die sich wie folgt auswirkten:

Der Verteilungsschlüssel erfuhr vorerst eine kleine Verschiebung, indem von der Gesamtsumme der monatlichen Einnahmen nun vorweg 0,3 Mill. Franken mehr, also 3,8 Mill. Franken, für den Reiseverkehr abgezweigt wurden mit Rücksicht auf die Einbeziehung Österreichs. Die prozentuale Verteilung des Restbetrages blieb sich gleich.

Die Regelung des *Warenverkehrs* mit Deutschland, die Anlage A, wurde beibehalten, jedoch wurden Vorkehrungen getroffen, um die bisherigen Wertgrenzen in der Höhe von 77 % aufrecht erhalten zu können, was bei dem damaligen Tiefstand der Einzahlungen im Verrechnungsverkehr unmöglich gewesen wäre. Um ein dadurch bedingtes Ansteigen der Rückstände auf dem Warenkonto zu vermeiden, wurde vereinbart, daß jeden Monat vom freien Konto der Deutschen Verrechnungskasse ein Betrag von vorläufig monatlich 600 000.— Fr. auf das Warenkonto übertragen würde, der sukzessive nach Maßgabe der weiter zurückgehenden Stillhalte- und Fundingbondsinsen automatisch eine Erhöhung erfahren sollte. Überstieg das Defizit auf dem Warenkonto die Summe von 30 Mill. Fr. bis zum 31. Dezember 1938,³⁾ so mußten vom Transferfond und von der Deutschen Reichsbank zu gleichen Teilen bis zu 6 Mill. Fr. weitere Mittel zugunsten des Warenkontos aufgebracht werden.

¹⁾ AS Bd. 54, S. 353.

²⁾ Zahlungsverkehr mit dem Lande Österreich, BRB vom 1. Juli 1938: AS Bd. 54, S. 308. Zahlungsverkehr mit dem Lande Österreich, Vfg. vom 30. Juli 1938: AS Bd. 54, S. 380.

³⁾ Bei Abschluß des Abkommens betrugen die Rückstände auf dem Warenkonto rund 20 Mill. Fr.

Nach der neuen *Transfervereinbarung* (Anlage C), die auch die Vermögensanlagen im Lande Österreich materiell und formell miteinbezog, wurde ein Barzins von höchstens 3¼ % ausgeschüttet. Die Reichsmarkanweisungen A und B wurden nicht mehr emittiert, doch schuf man die Möglichkeit, die in Deutschland anfallenden Vermögenserträge ganz oder teilweise auf Reichsmark-Sonderkonten bei einer Devisenbank übertragen zu lassen. Aus diesen konnten die gleichen Zahlungen geleistet werden wie bisher vermittle der Reichsmarkanweisungen A.

Das *Protokoll II* umfaßte die besonderen Bestimmungen betreffend Österreich, die nur so lange Gültigkeit besitzen sollten, als Österreich ein Zollausschlußgebiet des Deutschen Reiches bilden würde. In der Zwischenzeit wickelte sich der Warenzahlungsverkehr mit dem Lande Österreich über das am 4. Juli in Kraft getretene Sonderclearing ab, das als reines Warenclearing ausgebildet war. Die vollen 100 % der Einnahmen auf diesem „Warenkonto Österreich“ wurden vorerst bis Ende 1938 ausschließlich für die Bezahlung österreichischer Verbindlichkeiten gegenüber schweizerischen Gläubigern aus dem Waren- und Veredelungsverkehr, sowie für Nebenkosten verwendet und so ebenfalls als finanzielle Stützung des Verrechnungsverkehrs herangezogen. Für den Export schweizerischer Waren nach Österreich wurden besondere Wertgrenzen festgesetzt, die 77 % des für die einzelne Position in der österreichischen Handelsstatistik nachgewiesenen, monatlichen Durchschnittswertes der Einfuhr aus der Schweiz im Jahre 1937, oder falls dies günstiger war, im Jahre 1936 betrug.

Obwohl das deutsch-schweizerische Verrechnungsabkommen formell bis zum 30. Juni 1939 verlängert wurde, konnte eine Klausel bezüglich neuer Verhandlungen mit Kündigungsrecht dann wirksam werden, wenn die Rückstände für Waren und Nebenkosten des Warenverkehrs den Betrag von 30 Mill. Fr. überschritten, oder wenn nach der vollständigen Eingliederung Österreichs die Clearingeinnahmen nicht ausreichten, um den status quo im Warenverkehr aufrecht zu erhalten, oder wenn sich die Verhältnisse sonst wesentlich änderten.

B. Protokoll III und IV vom 29. Oktober, bzw. 8. November 1938 Zahlungsverkehr mit den Sudetenländern

Trotz der oben beschriebenen, dreifachen finanziellen Stützung des Verrechnungsverkehrs,¹⁾ konnte sich dieser nach dem 1. Juli 1938 nicht im Gleichgewicht halten, da die Wirtschaftsbeziehungen durch die politischen Ereignisse gestört wurden. Die Rückstände auf dem Warenkonto stiegen in jedem Monat beträchtlich an, so daß sich schon im Spätherbst 1938 die Frage einer Neuregelung des Verrechnungsverkehrs aufdrängte. Aber wiederum waren es politische Ereignisse, welche die Entwicklung beschleunigten und neue Verhandlungen erforderten. Der nach der Eingliederung Österreichs bereits im April 1938 begonnene deutsche Propagandafeldzug gegen die Tschechoslowakei, die einen Keil zwischen den vorgeschobenen Zipfeln Oberschlesiens und Österreichs bildete, endete bekanntlich mit dem am

¹⁾ Vgl. S. 37.

29. September 1938 abgeschlossenen Viermächte-Abkommen von München, das die Tschechoslowakei seiner Sudetenländer beraubte. Da eine solche Ausdehnung des territorialen Geltungsbereichs eines Clearings einer Regelung zwischen den beiden Vertragsparteien bedurfte, um effektiv funktionieren zu können, wurden in Bern Verhandlungen aufgenommen, die am 29. Oktober zum Abschluß eines *Protokolls III* führten.¹⁾ Daraus resultierte die Errichtung eines Sonderclearings mit den Sudetenländern, analog dem reinen Warenclearing mit Österreich. („Warenkonto sudetendeutsches Gebiet“). Das am 8. November unterzeichnete *Protokoll IV*²⁾ regelte die Einfuhr sudetendeutscher Waren in die Schweiz und die Lieferung schweizerischer Waren nach den Sudetenländern. Erschwerend trat dabei der Umstand hinzu, daß man sich bei der Festsetzung von Wertgrenzen nicht auf offizielle Zahlen über die Einfuhr schweizerischer Waren in die sudetendeutschen Gebiete stützen konnte. Man einigte sich deshalb auf 77 % des Wertes der schweizerischen Waren, welche die einzelnen sudetendeutschen Firmen in dem entsprechenden Vorjahreszeitraum unmittelbar oder mittelbar bezogen hatten. Eine sinngemäße gleiche Ordnung erfuhr auch der Veredelungsverkehr, während für Maschinen und Apparate eine Globalwertgrenze fixiert wurde, über die je zur Hälfte von der Schweiz und von Deutschland verfügt werden konnte.

C. Protokoll V vom 1. Dezember 1938: Verlängerung des Verrechnungsabkommens bis zum 30. Juni 1939

Obwohl das deutsch-schweizerische Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1938 formell für ein Jahr abgeschlossen war, sicherte es die wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz mit Deutschland praktisch nur bis Ende 1938, da zwei der oben erwähnten finanziellen Stützungsmittel,³⁾ die den status quo im Warenverkehr aufrecht erhalten sollten, nur für diese Zeitdauer Gültigkeit besaßen. Für die deshalb notwendigen Verhandlungen, die im Anschluß an die weitergeführten Besprechungen betreffend die Eingliederung der Sudetenländer ihren Anfang nahmen, ergab sich als Hauptproblem, die Kontinuität im Clearing bis zum 30. Juni 1939 zu sichern, ohne die schweizerischen Belange des Waren-, Reise- und Finanzverkehrs zu schmälern. Diese Lösung konnte gefunden werden, indem einerseits Deutschland in die Beibehaltung der separaten Warenclearings für Österreich und die Sudetenländer, sowie in die Inanspruchnahme des bis Ende 1938 noch nicht benötigten Teiles von den 6 Mill. Fr., die bei einer Überziehung des Warenkontos auf über 30 Mill. Fr. gemeinsam von der Reichsbank und vom Transferfond hätten aufgebracht werden müssen, einwilligte. Andererseits erklärte sich die Schweiz bereit, Rückstände auf dem Warenkonto bis zur Höhe von 35 Mill. Fr. in Kauf zu nehmen.⁴⁾ Mit Ausnahme

¹⁾ Zahlungsverkehr mit den sudetendeutschen Gebieten, BRB vom 29. Oktober 1938: AS Bd. 54, S. 727. Zahlungsverkehr mit den sudetendeutschen Gebieten, Vg. V. vom 29. Dezember 1938: AS Bd. 55, S. 130.

²⁾ Ebenda.

³⁾ Vgl. S. 37.

⁴⁾ Bei Überschreiten dieser Summe würde eine Verhandlungsklausel wirksam, die Verhandlungen noch vor dem erforderlichen Zeitpunkt, also vor dem 30. Juni 1939, vorsehen würde.

der Aufhebung des österreichisch-schweizerischen Handelsvertrages¹⁾ durch eine 13. Zusatzvereinbarung zum Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 5. November 1932,²⁾ an dessen Stelle neue Abmachungen traten, sowie abgesehen von einer Sonderregelung bezüglich des Transfers von Vermögenserträgen aus verschiedenen österreichischen Bundesanleihen,³⁾ blieb der gesamte Zahlungsverkehr unverändert.

D. Vorgeschichte und Vertragswerk des Abkommens vom 5. Juli 1939 über die Verlängerung des Abkommens vom 30. Juni 1937 in der Fassung vom 30. Juni 1938

Die bei den Abmachungen vom 1. Dezember 1939 gehegten Hoffnungen, daß sich die Verhältnisse gegenüber denjenigen im Durchschnitt des zweiten Halbjahres 1938 nicht weiter verschlechtern würden, was die Voraussetzung für ein Gleichgewicht bildete, erfüllten sich nicht. Ein weiteres Schrumpfen der Einfuhr deutscher Waren in die Schweiz und andauernde, relativ hohe Exportleistungen der Schweiz nach Deutschland infolge der politischen Ereignisse, führten erneut zu einer schweren Krise. Anstelle von monatlichen Einzahlungen bei der Schweizerischen Nationalbank in der Höhe von 32,5 Mill. Fr. im Verrechnungsverkehr mit dem Altreich, wie das die Veranlagung des Abkommens voraussetzte, erbrachte das Clearing im Dezember 1938 nur 30 Mill. und im ersten Vierteljahr 1939 monatsdurchschnittlich nur 25,6 Mill. Franken. Da umgekehrt die Einzahlungen in Berlin für Waren und Nebenkosten ungewöhnlich stark answollen, führte diese Diskrepanz erneut zu großen Rückständen auf dem Waren- und Nebenkostenkonto. Diese betrugen Ende März für das alte Reichsgebiet, Österreich und die Sudetenländer zusammen 52 Mill. Fr., währenddem die Überbrückungsformel des Abkommens vom 1. Dezember 1938 einen Höchstbetrag von 35 Mill. Fr. zuließ. Die Auszahlungsfristen erhöhten sich dementsprechend bis auf 9, bzw. 10 Wochen für Warenforderungen und auf 16, bzw. 18 Wochen für die nicht vordringlichen Nebenkosten Ende März, bzw. Ende Juni 1939.⁴⁾ Deutschland beantragte deshalb, gestützt auf die Verhandlungsklausel,⁵⁾ neue Verhandlungen, die am 17. April 1939 aufgenommen und mit den üblichen Unterbrechungen zur Besprechung der Delegierten mit ihren Regierungen bis zum 5. Juli 1939 fortgesetzt wurden. Da bei diesen Besprechungen der Termin des 30. Juni nicht eingehalten werden konnte, mußte das alte Abkommen vorerst bis zum 5. Juli provisorisch verlängert werden, wobei dann allerdings das neue Abkommen rückwirkend auf den 1. Juli in Kraft trat. Im Laufe dieser Verhandlungen wurde vorgängig am 27. April 1939 ein Protokoll abgeschlossen,⁶⁾ das den beidseitigen freien Zahlungsverkehr und den Handelsverkehr im bisherigen Umfange zwischen der Schweiz und dem Protektorat Böhmen und Mähren garantierte. Diese

¹⁾ Dieser datierte vom 6. Januar 1926.

²⁾ 13. Zusatzvereinbarung vom 1. Dezember 1938: AS Bd. 55, S. 387.

³⁾ Deutschland wollte anfänglich die Rechtsnachfolge für diese Anleihen gegenüber der Schweiz nicht übernehmen, stellte aber nachträglich doch eine beschränkte Verzinsung im Rahmen des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs in Aussicht. Vgl. auch Anlage A.

⁴⁾ Vgl. XIX. Bericht w. M., vom 18. September 1939: BBL. 1939, Bd. II, S. 301.

⁵⁾ Vgl. Fußnote 4, S. 39.

⁶⁾ Deutsch-schweizerische Wirtschaftszeitung, 1939, Nr. 5, S. 75.

Regelung war aufgrund der am 15. März 1939 von Deutschland vorgenommenen Auflösung des tschechoslowakischen Staates und der Einverleibung von Böhmen und Mähren in das Deutsche Reich notwendig geworden. Bezüglich der anschließend erfolgten Annektierung des Memelgebietes wurde damals noch keine Vereinbarung getroffen, so daß vorerst ein Bundesratsbeschluß vom 16. Mai 1939 über den Zahlungsverkehr mit dem Memelgebiet maßgebend blieb.¹⁾

Dem *Abkommen vom 5. Juli 1939 über die Verlängerung des Abkommens vom 30. Juni 1937 in der Fassung vom 30. Juni 1938*²⁾ lagen drei Aufgaben zugrunde, die wie folgt gelöst wurden:

a) Verlängerung der Gültigkeit des auf den 30. Juni 1939 befristeten Abkommens: diese erfolgte um ein Jahr rückwirkend auf den 1. Juli, jedoch wurde wieder die Verhandlungs- oder Katastrophenklausel eingebaut, welche spielen sollte, wenn die Rückstände auf dem Waren- und Nebenkostenkonto den Betrag von 64 Mill. Fr.³⁾ um 5 Mill. übersteigen, oder wenn die Einzahlungen ins Clearing in den jeweils letztvergangenen drei Monaten die Summe von 78 Mill. Fr. nicht erreichen, oder wenn sich schließlich die Verhältnisse sonstwie wesentlich ändern sollten.

b) Verschmelzung der Separatclearings für Österreich und für die sudetendeutschen Gebiete mit dem alten Clearing zu einem einzigen und einheitlichen Verrechnungssystem für Großdeutschland: diese separaten Warenclearings wurden aufgehoben, dafür der Verteilungsschlüssel für die Verteilung des Clearingaufkommens neu gestaltet.

c) Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen Ein- und Auszahlungen im Clearing: für das schwierige Zustandekommen dieser Sanierung mußten alle Beteiligten (Reiseverkehr, Exportindustrie, Kapitalgläubiger und Reichsbank) Opfer bringen.

Nach dem neuen *Verteilungsschlüssel* wurde, nach Abzug der Reiseverkehrsquote von 2,8 Mill. Fr. (bisher 3,8) monatlich, der Restbetrag der Einzahlungen bei der Schweizerischen Nationalbank prozentual wie folgt verteilt:

- 56,7 % (bisher 53 %) für Bezahlung von Schweizer Waren, Stromlieferungen, Veredelungslöhnen und Reparaturen,
- 16,5 % (bisher 10 %) für die Nebenkosten des Warenverkehrs und verwandte Zahlungen,
- 15,0 % (bisher 20 %) für die Finanzgläubiger,
- 11,8 % (bisher 17 %) auf das freie Reichsbankkonto, aus dem weiterhin Stillhaltungszinsen und die Verzinsung und Amortisation der ausgegebenen Fundingbonds zu bestreiten waren.

Im *Warenverkehr* wurden einheitliche Wertgrenzen für das Altreich, Österreich, die Sudetenländer und das Memelgebiet geschaffen,⁴⁾ die trotz der erhöhten Waren-

¹⁾ AS Bd. 55, S. 458.

²⁾ AS Bd. 55, S. 630. Durchführungsbestimmungen durch BRB vom 11. Juli 1939: AS Bd. 55, S. 625.

³⁾ 64 Mill. Fr. bildeten den Stand vom 30. Juni 1939. Mit Rücksicht auf die Auswirkung der Vorbelastung der Wertgrenzen und anderer Faktoren in den nächsten Monaten wurde vereinbart, diese Klausel bis Ende September 1939 nicht anzurufen.

⁴⁾ Die Sonderregelung für das Protektorat Böhmen und Mähren, gemäß Protokoll vom 27. April 1939, blieb bestehen.

verkehrsquote mit Rücksicht auf die hohe Summe der Rückstände auf 60 % des maßgebenden Vergleichsjahres herabgesetzt werden mußten, während die Globalwertgrenze für Maschinen und Apparate in vollem Umfang erhalten blieb. Je nach der Entwicklung der Clearing-Einzahlungen während der Vertragsdauer sollte automatisch eine Erhöhung oder Verminderung der Wertgrenzen eintreten, wovon sich die Parteien in besonderen Verhandlungen gegebenenfalls verständigen wollten.

Von den 36 Mill. Fr., die dem *Reiseverkehr* in der Vertragsperiode zur Verfügung stehen sollten,¹⁾ wurden 8,4 Mill. Fr. für den genehmigungspflichtigen Verkehr, wovon 5,4 Mill. Fr. für Sanatoriums- und Studienaufenthalte, und 27,6 Mill. Fr. für den genehmigungsfreien Verkehr bestimmt. Ferner gelangte für den Besuch der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich eine Sonderquote zur Verteilung, die pro Besucher auf Fr. 50.— bemessen war. Die Höchstbeträge pro Person und Kalendermonat blieben unverändert, mit Ausnahme der Herabsetzung von RM 400.— auf RM 300.— für Personen, die Privatquartier bezogen. Schließlich wurde das Gutscheinsystem aufrecht erhalten.

Die *Transfervereinbarung* sah für Gläubiger von festverzinslichen Einzelforderungen eine Barauszahlung von jährlich $2\frac{3}{4}\%$ (bisher 3 %) vor, wobei zum alten Kurs von Fr. 123,50 = 100.— RM abgerechnet wurde, sofern die Forderungen auf Reichsmark lauteten. Bei Ansprüchen aus Aktiendividenden und sonstigen auf Reichsmark lautenden Gewinnerträgen erhielt der Berechtigte eine Barzahlung von 2 % und $\frac{1}{8}$ des Unterschiedes zwischen der Barquote und dem Dividenden-Nettobetrag, im Maximum jedoch $4\frac{1}{2}\%$.²⁾ Dementsprechend wurde auch der Abgeltungssatz bei Miet- und Pachtzinsforderungen zum Kurs von 175.— Fr. = 100.— RM auf 55 % der bei der Konversionskasse einbezahlten Beträge, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um den Brutto- oder Nettobetrag handelte, und bei nennwertlosen Beteiligungen auf 38 % (bis 50 000.— RM), bzw. 34 % (über diesen Betrag hinaus) beschränkt. Es konnte indessen im Interesse der Gesamtheit der schweizerischen Gläubiger eine vertragliche Verpflichtung Deutschlands herbeigeführt werden, die ihm aus der Differenz zwischen der Barquote und der Schuldnerzahlung an die Konversionskasse nach Moratoriumsgesetz anfallenden Markbeträge auch fernerhin zur indirekten Alimentierung des Clearings, d. h. zur Förderung der deut-

¹⁾ De facto standen dem Reiseverkehr in der neuen Verrechnungsperiode 3 Mill. Fr. zur Verfügung, da auf dem Reiseverkehrskonto eine Reserve vorhanden war, die einen monatlichen Zuschuß von Fr. 200 000.— ermöglichte.

²⁾

Beispiel der Abrechnung eines Dividendencoupons				
Kapital	RM 500.—; 8 % Dividende	=	RM 40.— brutto	
	./. Kapitalertragssteuer		RM 4.—	
			RM 36.— netto	
2 % Barquote			RM 10.—	RM 10.—
	verbleiben		RM 26.—	
hiervon $\frac{1}{8}$				RM 4.33
				RM 14.33
Zum Kurs von bis auf weiteres Fr. 175.— = RM 100.—				Fr. 25.08

Quelle: Komitee Deutschland der Schweizerischen Bankiervereinigungen: Rundschreiben Nr. 485 vom 22. Juli 1939, an die in der Schweizerischen Bankiervereinigungen vertretenen Banken.

schen Ausfuhr nach der Schweiz zu verwenden. Dieses deutsche Entgegenkommen erfolgte als Kompensation für die strikte Ablehnung, die seit 1. Juli 1938 abgeschafften Reichsmarkanweisungen A wieder einzuführen, worum sich die schweizerische Delegation vergeblich bemüht hatte. Im übrigen erfolgte wieder eine Privilegierung der bisherigen Anleihen des Altreiches und der garantierten österreichischen Staatsanleihe von 1934/59.¹⁾

Das Versicherungsabkommen und *das Bankenabkommen*, die Anlagen D und E, hatten mit Ausnahme der Ausdehnung ihres Geltungsbereiches auf die neu in den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr einbezogenen Gebiete keine Änderungen erfahren.

Überblickend läßt sich feststellen, daß dieses neue Abkommen eine merkliche Verschlechterung für alle Wirtschaftsgruppen brachte, obwohl auch die deutsche Reichsbank in Form der gekürzten freien Quote einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Sanierung des Clearings leistete. Unter Berücksichtigung der gegebenen Umstände muß diese Lösung aber dennoch sehr positiv bewertet werden. Das wirklich entscheidende Kriterium für die Sanierung des Clearings blieb aber nach wie vor die Steigerung des schweizerischen Importes aus Deutschland. Diese hängt aber — abgesehen von der Erkenntnis der inländischen Wirtschaftskreise und der Förderung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen von deutscher Stelle — einerseits von der Aufnahmebereitschaft des schweizerischen Marktes für deutsche Waren und anderseits von der deutschen Lieferfähigkeit hinsichtlich Preis, Qualität und Lieferfristen ab. Die veränderte wirtschaftspolitische Zielsetzung aufgrund des Krieges beseitigte dieses Problem,²⁾ wartete aber mit nicht weniger großen Schwierigkeiten auf, wie die späteren Ausführungen, denen hier nicht vorgegriffen werden soll, zeigen werden.

¹⁾ Die Transfervereinbarung vom 5. Juli 1939 bezog sich auch auf das Memelland.

²⁾ Vgl. S. 56.

II. TEIL

DER VERRECHNUNGSVERKEHR
WÄHREND DES 2. WELTKRIEGES

3. Kapitel: DIE DEISENORGANE IN DER SCHWEIZ UND IN DEUTSCHLAND

§ I: Schweiz

A) Die Deisenorgane im weiteren Sinn:

1. Der *Bundesrat* hat die handelspolitische Oberleitung und ist auf dem Gebiete des Deisenrechts aufgrund des Bundesratsbeschlusses vom 14. Oktober 1933 über wirtschaftliche Maßnahmen gegenüber dem Ausland¹⁾ rechtsetzende Instanz. Er amtet aber auch als ausführende Behörde (Aufsicht über die Deisenbehörden und Festlegung der Deisenpolitik) und rechtsprechende Behörde (letzte Rekursinstanz gegen Entscheide des EVD und des EPD).

2. Das *Eidgenössische Politische Departement (EPD)* ist in der Schweizerischen Clearingkommission vertreten und hat die Aufgabe, den diplomatischen Verkehr in Clearing- und Deisenfragen zu pflegen.

3. Das *Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement (EVD)*, insbesondere dessen Handelsabteilung (HA), ist für den Abschluß von Clearingverträgen und die Überwachung ihrer Durchführung, sowie für die Koordinierung der Clearingpolitik mit der übrigen Handelspolitik, für die Erlassung von entsprechenden Verfügungen und endlich als zweite Rekursinstanz in Entscheiden der Verrechnungsstelle zuständig.

4. Die *Schweizerische Zollverwaltung* erstattet die Warenimportmeldungen an die Schweizerische Verrechnungsstelle.

5. Die *Schweizerische Nationalbank (SNB)* besorgt die banktechnische Durchführung des zwischenstaatlich gebundenen Zahlungsverkehrs, da die Schweizerische Verrechnungsstelle an ihren Schaltern keine Zahlungen entgegennimmt. (Die SVSt. besitzt weder eine Buchhaltung noch eine Kasse im banktechnischen Sinn.)

6. Die *Schweizerische Kreditanstalt* nimmt die banktechnische Durchführung des Zahlungsverkehrs zwischen der Schweiz und Deutschland bezüglich der schweizerischen Coupongläubiger vor.²⁾

7. Der *Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins* vertritt Handel und Industrie, die *Schweizerische Bankiervereinigung* die Kapital- und Zinsengläubiger bei der Vorbereitung von Clearingabkommen und in der Schweizerischen Clearingkommission.

¹⁾ AS Bd. 49, S. 811.

²⁾ „Ihr ist die Aufgabe der Befriedigung der Coupongläubiger aus deutschen Wertpapieren nicht durch einen hoheitlichen Erlaß übertragen worden, sondern sie ist ihr im Wege des geschichtlichen Werdeganges des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs und im Einverständnis mit den beiderseitigen Regierungen zugekommen.“ „Die Anfänge dieser Entwicklung gehen auf die Zeit unmittelbar nach Einführung des deutschen Moratoriumsgesetzes zurück, als die SVSt. als selbständiges Rechtsgebilde noch gar nicht existierte.“ „Die *Kreditanstalt* (Schw. Kreditanstalt) zeichnete in der Eigenschaft als Führerin eines schweiz. Bankenkonsortiums, welches für die Aufnahme von Scrips gegründet worden war. Als dann in der Folge die Emission dieser Scrips aufgegeben wurde, und sich die Abwicklung der Coupons über die Schweiz. Kreditanstalt gut eingespielt hatte, wurde diese Regelung in den seither geschaffenen Clearingverkehr mit Deutschland übernommen.“ ROESLE, E. P.: a. a. O., S. 99; vgl. auch S. 10.

8. Die *Schweizerische Zentrale für Handelsförderung* hat die Förderung des Exportes im allgemeinen zur Aufgabe und ist in der Clearingkommission vertreten.

9. Der *Schweizerische Fremdenverkehrsverband* wahrt die Interessen der Hotelindustrie bei der Vorbereitung von Abkommen und überwacht die Auszahlungsinstruktionen im Reiseverkehr.

10. Die *kantonalen Handelskammern* und gewisse *Verbandssekretariate* amten als Ausgabestellen für Ursprungszeugnisse und Clearingkontingentzertifikate.

B) Die eigentlichen Clearingorgane:

1) Die *Schweizerische Verrechnungsstelle (SVSt.)*, eine rechtlich selbständige Körperschaft des öffentlichen Rechts, ist durch den Bundesratsbeschluß vom 2. Oktober 1934 ¹⁾ ins Leben gerufen worden und stellt das offizielle Organ zur Durchführung des Clearingverkehrs mit dem Ausland dar. Sie hat folgende Aufgaben zu erfüllen: ²⁾

a) Die Prüfung von Clearingpflicht und Clearingberechtigung, die Befreiung von der Clearingpflicht.

b) Die Bewilligung von Pfändung und Arrest clearingpflichtiger Guthaben oder Aktiven, deren Gegenwert clearingpflichtig ist.

c) Die Bewilligung privater Verrechnung und der Zahlung mit Sperrguthaben.

d) Die Überwachung der nicht clearingrechtlichen Vermögenssperre gegenüber bestimmten Ländern.

e) Die Auskunftserteilung (gratis).

f) Die Abwicklung des Clearingverkehrs mit dem Ausland.

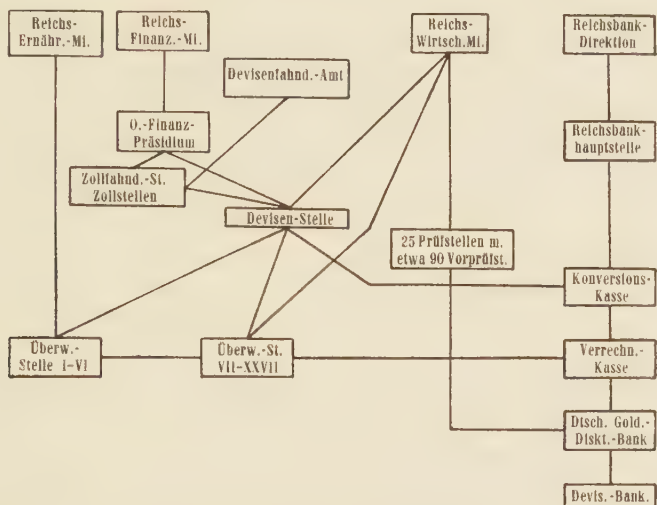
2. Die *Schweizerische Clearingkommission*, die sich aus zwei Vertretern des Bundes (EVD und EPD), sowie aus je einem Vertreter der obengenannten andern Mitglieder der Verrechnungsstelle zusammensetzt, entscheidet als erste Instanz über Rekurse gegen Entscheide der Verrechnungsstelle, welche die Durchführung der Zahlungsabkommen und die von diesem Institut erhobenen Gebühren betreffen. Außerdem begutachtet sie Fragen der Auslegung und praktischen Durchführung der Zahlungsabkommen.

¹⁾ AS Bd. 50, S. 752; vgl. auch S. 16.

²⁾ DÜRR, K.: Grundriß des deutsch-schweizerischen Devisenrechts, 1942, S. 9.

§ II: Deutschland

Die Organisation der deutschen Devisenbewirtschaftung zerfällt in die Handhabung des Devisenmonopols durch die Reichsbank und der übrigen Devisenmaßnahmen durch den Reichswirtschafts-Minister und die ihm unterstellten Behörden, gemäß nachstehendem Schema: ¹⁾



Die Aufgaben der wichtigsten deutschen Clearingorgane im engeren und weiteren Sinne sollen einer eingehenderen Betrachtung unterzogen werden, weil die technische Seite und Abwicklung der deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen weitgehend von den in Deutschland vorhandenen Devisen-Vorschriften und den Gesichtspunkten abhängig war, unter denen die entsprechenden deutschen Devisen-Stellen ihre Genehmigungen erteilen. Es sind dies die folgenden:

1) Die *Reichsbank* und ihr oberstes Verwaltungsorgan, das *Reichsbankdirektorium*, die in engster Beziehung zur Devisenbewirtschaftung stehen, haben in erster Linie die Durchführung des Devisenmonopols zur Aufgabe. Dieses Monopol, das eine Grundvoraussetzung für die Devisenbewirtschaftung bildet und devisenrechtlich auf dem Bankzwang und der Anbietungspflicht beruht, wurde der Reichsbank durch § 29 des Gesetzes über die Devisenwirtschaft vom 4. Februar 1935 übertragen. Mit Hilfe der Devisenbanken führt sie die zentrale Erfassung und Verwaltung der Devisen durch, d. h. sie ist für die Freigabe solcher zuständig. Ferner fällt noch die Durchführung der Stillhalteabkommen (gemäß § 4 des Devisengesetzes in ihren Bereich.

2) Dem *Reichswirtschaftsminister* obliegt die leitende Tätigkeit bei der Durchführung der Devisenbewirtschaftung in ihrer Gesamtheit. Besondere Bedeutung

¹⁾ KRAUSE, H.: Die Entwicklung der Devisenbewirtschaftung, in den Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer Hamburg, Nr. 24/25 vom 18. Juni 1938.

kommt der seinem Ministerium untergeordneten Hauptabteilung V zu, die drei Unterabteilungen umfaßt. Die Abteilung Länderreferate ist für oberste Entscheidungen betreffend Kapital- und Warenverkehr mit den einzelnen Ländern maßgebend, während die Abteilung Devisenbewirtschaftung alle Entscheidungen grundsätzliche Art und solche in Devisensachen fällt, die sich nicht nach einzelnen Ländern aufgliedern lassen, wie Transithandel, Nebenkosten etc. Die Abteilung Export ist oberste Instanz auf dem gesamten Gebiete des Exportes.

3) Die bei den Landes-Oberfinanzpräsidenten eingerichteten *Devisenstellen*, wozu noch die Devisenstelle Wien als selbständige Mittelbehörde zu zählen ist, treffen alle Entscheidungen, für die nicht die Überwachungsstelle oder die Reichsbank zuständig ist. Sie erteilen somit Devisengenehmigungen für das gesamte Gebiet des Kapitalverkehrs mit Ausnahme der Stillhaltung, sowie im Dienstleistungsverkehr und im Warenverkehr mit Ausnahme der Wareneinfuhr. Ferner sind sie auch für die Erteilung allgemeiner Genehmigungen für die Bezahlung von Waren im Wege eines privaten Verrechnungsgeschäftes, für die Errichtung von Ausländersonderkonten für Inlandzahlungen (Aski), wie auch für alle Zahlungen aus Transitsgeschäften und elektrischen Stromlieferungen verantwortlich.¹⁾

4) Die mit dem „Neuen Plan“ ins Leben gerufenen *Überwachungsstellen* sind selbständige juristische Personen des öffentlichen Rechts. Sie sind einerseits mit der allgemeinen wirtschaftspolitischen Überwachung der einzelnen Warengruppen, insbesondere der lebenswichtigen Rohstoffe und Nahrungsmittel, und andererseits mit der Erteilung von devisenrechtlichen Genehmigungen für die Wareneinfuhr, sogenannte „Devisenbescheinigungen“, beauftragt.

5) Die *Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden (Koka)*, die von der Reichsbank errichtet wurde, nimmt die Zins- und Tilgungszahlungen aus langfristigen deutschen Auslandsschulden mit befreiender Wirkung für die durch das Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland betroffenen deutschen Schuldner entgegen, sofern eine Genehmigung der Devisenstelle vorliegt. Die Koka besorgt den entsprechenden Transfer im Rahmen von Transferabkommen oder gibt für die bei ihr einbezahlten Beträge Fundingbonds (früher auch Scrips) aus.

6) Die *Deutsche Verrechnungskasse*, die am 16. Oktober 1934 als Bankinstitut für besondere devisenwirtschaftliche Aufgaben gegründet wurde (RGBl. 1934 I, S. 997), führt die Verrechnungskonten für die Partner der Verrechnungsabkommen und besorgt die Clearingzahlungen des Waren- und Dienstleistungsverkehrs. „Die über die Verrechnungskasse erfolgenden Zahlungen ändern in rein technischer Beziehung insofern die Formen des zwischenstaatlichen Zahlungsverkehrs, als die Devisenbanken den Zahlungsvorgang im Ausland nicht selbst durchführen, wie dies sonst bei Zahlungen, die außerhalb eines Verrechnungsabkommens erfolgen — nur infolge eines Devisenmonopols der Reichsbank als deren Kommissionär —, zu tun pflegen. Die Devisenbanken überweisen lediglich die Zahlungen ihrer Kunden über die Verrechnungskasse und nehmen ebenso Zahlungen für ihre Kunden über die

¹⁾ Vgl. MÜLLER, C. H., Grundriß der Devisenbewirtschaftung, Berlin 1939, S. 193 f.

Verrechnungskasse in Empfang. Insofern sind die Banken praktisch auch beim Clearing noch weitgehend eingeschaltet.“¹⁾

7) Die *Devisenbanken* sind solche Kreditinstitute, denen das Reichsbankdirektorium eine schriftliche Erklärung, die sogenannte „Devisenhandelsermächtigung“, erteilt hat.²⁾ Sie kaufen und verkaufen Devisen in Vertretung der Reichsbank kommissionsweise, müssen aber alle eingehenden Devisen der Reichsbank anbieten. Praktisch müssen sie also die von ihren Kunden erworbenen Wechsel und Schecks usw. von ihren eigenen Konten bei den ausländischen Korrespondenzbanken auf die ausländischen Konten der Reichsbank übertragen lassen.

8) Die *Deutsche Golddiskontbank* war ursprünglich für die Umstellung der Rentenmark auf Goldmark geschaffen worden, befaßt sich aber seit der entsprechenden Entwicklung mit der Garantieleistung in den deutschen Kreditabkommen und mit dem Handel in Auslandbonds.

§ III: Der Zusammenhang mit der Clearing-Technik

Wie wir bereits andeuteten, mußte bei der Ausarbeitung der rein clearing-technischen Abwicklung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs weitgehend auf den bereits bestehenden deutschen Behördenapparat Rücksicht genommen werden, der in den zwischenstaatlichen Zahlungsverkehr eingeschaltet worden war. Aufgrund der freien Währungsverfassung, die keinen ausgedehnten Verwaltungs- und Kontrollapparat erforderte, befand sich die Schweiz insofern in einer günstigen Lage, als es bei Einführung des Clearingverkehrs mit Deutschland genügte, bereits bestehende Institute und Organisationen mit der Durchführung der neuen Aufgaben zu betrauen. Eine Ausnahme bildete allerdings die Schweizerische Verrechnungsstelle, die erst am 2. Oktober 1934 aufgrund der Überlastung der Nationalbank ins Leben gerufen wurde.³⁾

Obwohl wir in der ganzen Arbeit die Behandlung der rein technischen Seite des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs zugunsten des Gesamtzusammenhangs weitgehend einzuschränken trachten, möchten wir zum besseren Verständnis doch einige Grundlagen herausstellen, auf denen die technische Abwicklung praktisch aller Abkommen beruhte.⁴⁾

Während für den schweizerischen Schuldner aus dem Waren-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehr gegenüber Deutschland immer die Möglichkeit bestand, die erforderlichen Devisen zu erwerben — sich also anfänglich hinsichtlich der Wareneinfuhr praktisch nur nach allfälligen Einfuhrbeschränkungen zu richten hatte — bedurfte

¹⁾ MÜLLER, C. H., a. a. O., S. 209.

²⁾ Gemäß öffentlicher Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums vom 31. Oktober 1936: Deutscher Reichsanzeiger Nr. 255. Vom Juli 1931 bis zu dieser Bekanntmachung hatte die Reichsbank dieses Recht allen Kreditinstituten zediert, die ein Reichsgirokonto besaßen.

³⁾ Vgl. S. 16.

⁴⁾ Vgl. für die schweizerischen Bestimmungen auch die Ausführungen betreffend der technischen Durchführung des ersten deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens vom 26. Juli 1934, S. 13f.

jeder zwischenstaatliche Zahlungsvorgang in Deutschland der Genehmigung einer Verwaltungsbehörde. Während zu Beginn eine Devisengenehmigung allgemeiner Art genügte, die bei den Devisenstellen praktisch ausnahmslos eingeholt werden konnte, war nach Einführung des „Neuen Planes“, der eine Verschmelzung der Handels- und Devisenpolitik bewirkte, im Rahmen des Warenverkehrs eine Devisenbescheinigung der neu gegründeten Überwachungsstellen erforderlich. Diese wurden aufgrund der 1. Zusatzvereinbarung vom 8. Dezember 1934 grundsätzlich wohl unbeschränkt erteilt, mußten sich aber, nachdem die Schweiz im zweiten Verrechnungsabkommen vom 17. April 1935 zur Einführung von festen Wertgrenzen für die schweizerische Ausfuhr nach Deutschland genötigt war, in deren Umfang halten. Für das Kriterium der Ausfuhrbewilligung mußte deshalb die Schweiz eine autonome Verordnung über die Einholung von Clearingzertifikaten und Clearing-Kontingents-Zertifikaten erlassen.

Deutsche Schuldner aus dem Waren- und Dienstleistungsverkehr, die Verbindlichkeiten in Reichsmark zu erfüllen hatten, mußten nun die geschuldeten Beträge auf das Sammelkonto der Schweizerischen Nationalbank bei der deutschen Verrechnungskasse unter Vorlegung der erforderlichen Genehmigungen einzahlen. Soweit es sich um Verbindlichkeiten in Schweizer Franken handelte, waren diese Frankenbeträge unter Vorweisung der erforderlichen Genehmigungen von der deutschen Verrechnungskasse zu kaufen. Für die Umrechnung kam im ersten Fall der von der Schweizerischen Nationalbank auf der Basis des Tageskurses zur Auszahlung Berlin diktierte Kurs, im zweiten Fall der amtliche Mittelkurs der Berliner Börse für die Auszahlung Schweiz zur Anwendung. Bei Reichsmarkforderungen befriedigte die Schweizerische Nationalbank aufgrund der ihr gutgeschriebenen Reichsmarkbeträge im Rahmen dieses Guthabens sogleich nach Empfang der Gutschrift die schweizerischen Gläubiger im Auftrag der Deutschen Verrechnungskasse, sofern die Ordnungsmäßigkeit der Überweisung von der Schweizerischen Verrechnungsstelle festgestellt worden war. Bei Forderungen auf Schweizerfranken, welche die deutschen Schuldner bei der Deutschen Verrechnungskasse zu kaufen hatten, ließ diese jene Beträge aus ihrem Guthaben bei der Schweizerischen Nationalbank an die schweizerischen Gläubiger zahlen, wobei wiederum zuerst die Ordnungsmäßigkeit der Überweisung durch die Verrechnungsstelle untersucht wurde. Sinngemäß umgekehrt erfüllten schweizerische Schuldner ihre Verbindlichkeiten in Reichsmark oder Schweizerfranken, allerdings mit dem Unterschied, daß sie keiner Genehmigung bedurften.

Zahlungsverpflichtungen in dritter Währung wurden jeweils zum Tageskurs des Auszahlungslandes in Reichsmark, bzw. in Schweizerfranken umgerechnet, sofern nicht eine spezielle Regelung anders verfügte.

Analog dem Warenzahlungsverkehr, mußten die Devisenstellen eine Einzahlungsgenehmigung für Vermögenserträge zugunsten schweizerischer Gläubiger erteilen, aufgrund ihrer Ansprüche für Zinsen und Gewinnanteile, ferner für Mietzinsen, Pachtzinsen und ähnlich wiederkehrende Leistungen aus Guthaben und Vermögensanlagen in Deutschland. Grundsätzlich wurde den schweizerischen Gläubigern zur Abgeltung ihrer Ansprüche im Auftrag der Konversionskasse ein Angebot

auf Barzahlung aus dem Transferfond (sofern eine solche vorgenommen wurde) durch das schweizerische Bankenkonsortium oder die Schweizerische Verrechnungsstelle unterbreitet. Dieses mußten die Schweizer Gläubiger innerhalb einer gewissen Frist annehmen oder ablehnen, behielten aber im letzteren Fall ihre vollen Ansprüche. Die deutsche Regierung erklärte durchwegs, solche Gläubiger in keinem Falle besser zu behandeln als jene, welche das Angebot angenommen hatten.

Schließlich bedurfte es auch für Reisen oder Kur- und Erziehungsaufenthalte in der Schweiz einer Genehmigung oder Befürwortung der zuständigen deutschen Devisenstelle, um Frankenbeträge über die jeweilige Freigrenze hinaus in Reisekreditbriefen, schweizerischen Reisepostschecks, Akkreditiven, Hotelgutscheinen etc. zu erwerben und nach unserem Land zu verbringen. Zweifellos wurde der gesamte deutsch-schweizerische Verrechnungsverkehr durch die im Mittelpunkt stehende Erteilung von Devisengenehmigungen oder Devisenbescheinigungen, die ihrerseits von der Erfüllung gewisser Voraussetzungen abhängig war,¹⁾ sehr erschwert. Daß ein Antrag auf eine solche Erteilung im Warenverkehr vom deutschen Einführer, wie auch vom schweizerischen Warenlieferanten oder Gläubiger bereits früher gelieferter Waren gestellt werden konnte, daß ferner die Devisenbescheinigungen auf einen folgenden Fälligkeitsmonat vorausbelastend erteilt werden konnten, oder durch die Erteilung nicht ausgenutzte Wertgrenzen den Reichsstellen zur freien Verfügung gehalten wurden, blieb der jeweiligen Regelung der verschiedenen Abkommen vorbehalten, änderte aber nichts an diesem grundlegenden System der Genehmigungsabhängigkeit. Selbst die veränderte Situation nach Kriegsausbruch bewirkte keinen Systemwechsel, doch wurde dem schweizerischen Exporteur durch die Bestimmungen der Blockade und Gegenblockade die Erfüllung gewisser Voraussetzungen erschwert, von denen indirekt auf deutscher Seite die Ausstellung der Genehmigung abhing, bzw. nach deren Erfüllung der Antrag bei der Überwachungsstelle überhaupt erst eingereicht werden konnte.²⁾

Im Interesse einer möglichst reibungslosen, technischen Abwicklung des Verrechnungsverkehrs war es deshalb nicht verwunderlich, daß das Durchführungssystem dem bereits bestehenden deutschen Behördenapparat mit seinen Funktionen angepaßt wurde — bei gleichzeitiger, sinngemäßer Beauftragung von schon bestehenden und den Aufgaben entsprechenden, schweizerischen Instituten und Organisationen — und daß man so auf die Organisation der deutschen Devisenbewirtschaftung mit dem Devisenmonopol der Reichsbank im Mittelpunkt Rücksicht nahm.

¹⁾ Abgesehen von den genauen Angaben über Ware, Menge, Preis, Zahlungsziel, Zeitpunkt der Einfuhr etc., die unerlässlich waren, sollten die Überwachungsstellen, infolge der begrenzten deutschen Einfuhrmöglichkeiten, die Anträge vorerst unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachten. Die Importbedürfnisse der für den Export arbeitenden Industrien mußten grundsätzlich bevorzugt werden, eine Forderung, die infolge des Kriegsausbruchs weitgehend illusorisch wurde.

²⁾ Als Unterlagen des Antrages auf Erteilung einer Devisenbescheinigung nach Kriegsausbruch, bzw. nach Einführung der Gegenblockade, genügten in der Regel eine Proforma-Rechnung oder ein Angebot der Schweizer Firma, welche die erforderlichen Angaben (vgl. Fußnote 1, oben) enthalten mußten. Dazu war aber noch der Nachweis erforderlich, daß die einzuführende Ware schweizerischer Herstellung war oder in der Schweiz eine wesentliche Bearbeitung erfahren hatte, wofür ein entsprechender schriftlicher Vermerk der Schweizer Lieferfirma auf der Proforma-Rechnung gewöhnlich ausreichte. Zudem hatte der deutsche Antragsteller nach bestem Gewissen eine Erklärung abzugeben, daß ihm keine Umstände bekannt waren, die der Richtigkeit dieses Vermerks widersprachen. Um eine Zahlung aus Deutschland im Wege des Verrechnungsverkehrs zu erhalten, genügte ein Clearingzertifikat oder Clearing-Kontingents-Zertifikat im Besitz des schweizerischen Gläubiger keineswegs, sondern es bedurfte noch einer Devisenbescheinigung, die auf diese Weise vor der Lieferung, bzw. vor der Herstellung der Ware bei der zuständigen deutschen Reichsstelle einzuholen war.

§ I: Der Kriegsausbruch und die Zusatzvereinbarung vom 24. Oktober 1939

Trotz der verschiedenen Vorkehrungen, die im Abkommen vom 5. Juli 1939 getroffen worden waren, um das Gleichgewicht im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr wieder herzustellen, vergrößerten sich die Defizite auf dem Warenkonto rasch. Maßgebend waren dafür die Erfordernisse des deutschen Vierjahresplanes, die eine starke Belastung der deutschen Industrie zur Folge hatten, welche die schweizerische Kundschaft durch lange Lieferfristen, hohe Preise oder teilweise durch glatte Absagen enttäuschen mußte. In gewissem Maße dürfte sich auch noch eine stimmungsmäßige Gegnerschaft schweizerischer Käufer gegen deutsche Erzeugnisse nach der Angliederung Österreichs und der Sudetenländer in verminderten Bezügen manifestiert haben. Andererseits fanden die schweizerischen Produkte nach wie vor guten Absatz in Deutschland.

Wie schon vorher in der Geschichte der deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen wurden allfällige Verhandlungen durch politische Ereignisse plötzlich notwendig. Durch den Ausbruch des zweiten Weltkrieges, nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September und der Kriegserklärung Großbritanniens (samt allen seinen Dominions außer Eire) und Frankreichs am 3. September 1939, trat die Katastrophenklausel in Kraft. Schon wenige Tage später traf deshalb eine deutsche Wirtschaftsdelegation zu Verhandlungen in Bern ein, die 50 Tage ohne Unterbruch dauerten und am 24. Oktober 1939 zur Unterzeichnung eines Zusatzabkommens zum Verrechnungsabkommen¹⁾ führten. Im Vordergrund stand zweifellos der Wunsch beider Regierungen, die bisherigen Wirtschaftsbeziehungen während des Krieges aufrecht zu erhalten und die gegenseitige Versorgung mit lebenswichtigen Gütern und deren Durchfuhr sicherzustellen. Die Erreichung dieses Zieles wurde durch den Fehlbetrag von 65 Mill. Fr. auf dem Waren- und Nebenkostenkonto erschwert, der lange Wartezeiten bedingte und zahlreiche schweizerische Ausfuhrfirmen zu einer Zurückhaltung bei ihrem Export nach Deutschland veranlaßte. Eine schnelle Tilgung der Rückstände und die Gewährgebung für den Transfer schweizerischer Exportforderungen bildeten deshalb das Hauptziel der Verhandlungen. Dieses kam dann in einer grundlegenden Änderung des Verteilungsschlüssels für die bei der schweizerischen Nationalbank eingehenden Beträge und einer Kürzung der historischen Wertgrenzen auf 10 % (ausnahmsweise 13 %) der Stichjahre zum Ausdruck. Aber auch der Kapital- und Reiseverkehr mußten Abstriche in Kauf nehmen, so daß beispielsweise die Gläubiger von festverzinslichen Forderungen nur noch eine Barausschüttung von 2 % erhielten, eine Regelung, die für die ganze Kriegszeit Gültigkeit behielt. Um Deutschland die Möglichkeit zu

¹⁾ AS Bd. 55, S. 1304.

geben, trotz der Schuldentilgung zusätzliche Aufträge nach der Schweiz zu vergeben, wurden zwei Sammelkonten geschaffen, zu deren Lasten Deutschland unabhängig vom bisherigen Wertgrenzensystem Einkäufe in der Schweiz tätigen konnte. Die Einzahlungen für schweizerische Kohlen- und Eisenbezüge aus Deutschland, die dem „Kohlen/Eisen-Konto“ zufließen, standen zu 58,2 % für beliebige deutsche Einfuhren aus der Schweiz zur Verfügung. Auf dem Konto „Landwirtschaftliche Produkte“, das teilweise noch aus andern Konten des Verrechnungsverkehrs alimentiert wurde, sollten die schweizerischen und deutschen Lieferungen 1 : 1 kompensiert werden. Gestützt auf die vorgesehene Tilgung der Rückstände erklärte sich die Schweizerische Darlehenskasse bereit, im Interesse der Liquidität und der psychologisch erforderlichen Sicherheit der schweizerischen Exportindustrie, Clearingguthaben im Verrechnungsverkehr bis zu 90 % des Nennbetrages zu günstigen Bedingungen ¹⁾ zu bevorschussen. Die ganze Regelung zeigte deutlich, daß sich das Schwergewicht der Verhandlungen durch den Kriegsausbruch von der Ausfuhrseite auf die Einfuhrseite verlagert hatte, galt es doch für beide Länder, dringend notwendige Einfuhren zu sichern.

§ II: Die Entwicklung bis zum Abkommen vom 9. August 1940

Schon bald nach Abschluß der Zusatzvereinbarung wurde ersichtlich, daß das Problem der Abtragung der Rückstände nicht so gravierend gewesen war und man die Situation im allgemeinen zu pessimistisch beurteilt hatte. Trotz der Einstellung der Rheinschiffahrt, die zum wichtigen Verkehrsweg unserer Einfuhr geworden war, erfuhr der Gütertausch zwischen Deutschland und der Schweiz nach Kriegsausbruch nur eine geringe Beeinträchtigung. Der Bahnverkehr für Sendungen nach der Schweiz blieb durchaus offen, und die eingetretenen Verspätungen waren erträglich. Tatsächlich trat bei den deutschen Lieferungen nach der Schweiz praktisch kein Unterbruch ein, vielmehr wurden in einigen Branchen die Verkäufe noch wesentlich gesteigert, was nachträglich in den Ausweisen der Schweizerischen Handelsstatistik seine Bestätigung fand. So betrugen die Importe aus Deutschland ²⁾ im September 28,7 Mill. Fr., stiegen aber im Oktober auf 45,8 Mill. und hielten sich im November und Dezember 1939 auf der bemerkenswerten Höhe von 43,4, bzw. 40,8 Mill. Fr. Dagegen beliefen sich die schweizerischen Exporte nach Deutschland in der gleichen Periode nur auf 6,4; 7,2; 10,8 und 16,9 Mill. Fr. Für diese Stockung der schweizerischen Ausfuhr nach Deutschland war einesteils vor Abschluß der Zusatzvereinbarung die Befürchtung der Exporteure verantwortlich, ihre Exportforderungen nicht mehr oder nur nach ganz unübersehbaren Wartefristen realisieren zu können. Andererseits sahen sich viele Fabriken aufgrund der dringlichen Inlandsnachfrage gezwungen, ihr Auslandsgeschäft zu vernachlässigen, um einigermaßen die Wünsche inländischer Kundschaft befriedigen zu können. Schließlich dürfte auch der Druck eine Rolle

¹⁾ Der Zinsfuß wurde auf 1 % über dem jeweiligen offiziellen Diskontsatz der SNB festgesetzt, betrug also damals $2\frac{1}{2}$ %.

²⁾ Seit 1939 werden in der Schweizerischen Handelsstatistik die Zahlen für Deutschland und Österreich gemeinsam ausgewiesen. (Bis und mit 1944.)

gespielt haben, den die Alliierten mittels der aus dem ersten Weltkrieg bekannten „Schwarzen Listen“ wieder auszuüben begannen.

Diese Entwicklung mußte natürlich zu einer grundlegenden Änderung der Clearingverhältnisse führen, die bei den Verhandlungen im September und Oktober noch nicht erkennbar gewesen war, da die Zahlungen den getätigten Lieferungen in der Regel bis Monate nachzuhinken pflegten.

Schon zu Beginn des Jahres 1940 war es offensichtlich, daß aufgrund der getroffenen Tilgungsmaßnahmen und dank der günstigen Gestaltung der Einfuhr aus Deutschland die Rückstände sehr schnell verschwinden würden. Durch ein *Protokoll vom 14. Februar 1940* wurde deshalb der veränderten Situation Rechnung getragen, wobei die meisten Tilgungsmaßnahmen aufgehoben oder doch abgeschwächt werden konnten. Mit Rückwirkung auf den 1. Februar 1940 erfuhren deshalb die Wertgrenzen für schweizerische Waren wieder eine Erhöhung auf 40 % (ausnahmsweise 52 %) der ursprünglichen nominellen Grundbeträge. Von den Einzahlungen auf dem Sammelkonto „Kohle/Eisen“ durften ferner keine Beträge mehr für die Tilgung von Rückständen abgezweigt werden.¹⁾

Während Deutschland vom Februar bis April 1940 durchschnittliche Monatslieferungen im Wert von 37,3 Mill. Fr. nach der Schweiz aufrecht erhielt, kam der schweizerische Export nach Deutschland auch jetzt nicht richtig in Gang und blieb mit einem Durchschnittswert von 12,8 Mill. Fr. hinter den Erwartungen zurück. Da sich die Fehlbeträge im Verrechnungsverkehr mittlerweile in deutsche Clearing-Guthaben umgewandelt hatten, konnten keine Befürchtungen der schweizerischen Exporteure mehr bestehen, ihre Warenforderungen nicht realisieren zu können. Der Grund dürfte deshalb in dem Hindernis zu suchen sein, das die alliierte Blockade dem Export nach Deutschland monatelang entgegenstellte. Nachdem der Weg für die Ausfuhr nach Deutschland im Rahmen des Blockadeabkommens,²⁾ das den Abschluß der langwierigen Verhandlungen mit Großbritannien am 25. April 1940 gebildet hatte, weitgehend freigelegt worden war, erlebte der schweizerische Export nach Deutschland vom Monat Juni 1940 an wieder einen gewaltigen Aufschwung. Daß sich die deutschen Lieferungen nach der Schweiz vom Mai bis August 1940 rückläufig gestalteten, dürfte anfänglich mit der soeben beschriebenen Entwicklung in Zusammenhang gestanden haben. Es konnte nicht im Interesse Deutschlands liegen, in Kriegszeiten lebenswichtige Waren nach der Schweiz zu exportieren, ohne äquivalente Gegenlieferungen oder wenigstens freie Devisen zu erhalten. Ferner wurde vermutlich die deutsche Wirtschaft und insbesondere die Verkehrswege und das verfügbare Transport-Rollmaterial besonders beansprucht, nachdem die deutschen Truppen am 9. April in Dänemark und Norwegen und am 10. Mai in Holland, Belgien und Luxemburg³⁾ eingefallen waren.

¹⁾ Bei Abschluß des Protokolls betrugen sie weniger als 10 Mill. Fr.

²⁾ Vgl. S. 98f.

³⁾ Die Schweiz hatte aufgrund der Entwicklung vorsorglicherweise durch einen BRB vom 21. Mai 1940 (publiziert im SHAB, Nr. 118 vom 23. Mai 1940) autonom verfügt, daß „mit Wirkung ab 23. Mai 1940 sämtliche Zahlungen, die in der Schweiz domizilierte natürliche oder juristische Personen direkt oder indirekt an natürliche oder juristische Personen mit Wohnsitz oder Sitz in Belgien und Kolonien, Holland (ohne Kolonien), Luxemburg und Norwegen zu leisten haben, auf das auf den Namen des betreffenden Landes lautende Sperrkonto (z. B. „Konto Belgien“, „Konto Norwegen“ usw.) bei der SNB in Zürich zu erfolgen haben.“

Die Gründe für eine gesamte Neuregelung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs waren deshalb in erster Linie in den, infolge der kriegesischen Ereignisse eingetretenen Gebietsveränderungen in Europa zu suchen, die nicht ohne einschneidende Konsequenzen für die gegenseitigen Austauschbeziehungen bleiben konnten. Andererseits gab auch die veränderte Clearingsituation aufgrund der anhaltend hohen Einfuhr deutscher Waren in die Schweiz, die eine Umwandlung der Rückstände in deutsche Clearingguthaben bewirkt hatte, den Ausschlag.¹⁾

§ III: Das Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940

A. Die Ausgangslage:

Bei der Aufnahme der Verhandlungen in Berlin am 27. Mai, die durch das auf den 30. Juni befristete Abkommen vom 5. Juli 1939 notwendig wurden, galt es für die Schweiz, ähnlich der Blockaderegulierung mit den Alliierten, ihre neutrale Stellung auch gegenüber den Achsenmächten zu behaupten. Gleichzeitig resultierte aus eben dieser Regelung für Deutschland die Hauptfrage, ob die danach zugelassenen Lieferungen der Schweiz nach Deutschland einen hinreichenden Gegenwert für die Versorgung der Schweiz mit deutschen Rohstoffen, Lebensmitteln und wichtigen Fertigerzeugnissen darstellen würde. Da sich die Schweiz dank ihrer strikten neutralen Haltung für den Export von für Deutschland wichtige Waren weitgehend freie Hand gesichert hatte,²⁾ stand diesbezüglich einer neuen Regelung nichts im Wege. Dennoch mußten die Verhandlungen schon nach vier Tagen unterbrochen werden, da Deutschland erneut für den Abschluß eines Zahlungsabkommens anstelle eines Verrechnungsabkommens eintrat,³⁾ weil es offensichtlich Einkäufe großen Stils in der Schweiz plante und dabei nicht an die Wertgrenzen gebunden sein wollte. Da Deutschland zudem das Begehren stellte, daß die Schweiz bei eventuell entstehenden neuen Defiziten bezüglich der schweizerischen Warengläubiger in Vorschuß treten sollte, sahen sich die schweizerischen Unterhändler zur Einholung neuer Instruktionen genötigt.

Bei der Wiederaufnahme der Besprechungen am 26. Juni in Bern — eine Verzögerung, die durch den Kriegseintritt Italiens bedingt war, — sah sich die Schweiz in ihrer handelsvertraglichen Stellung insofern geschwächt, als sie in der Zwischenzeit durch die kriegesischen Ereignisse von den Heeren der Achsenmächte völlig umstellt war. Während Deutschland den lebenswichtigen Güteraustausch mit Übersee und die Einfuhr aus den alliierten Ländern über das Mittelmeer und über Frankreich oder Italien nicht zu beeinträchtigen beabsichtigte, wollte es keineswegs schweizerische Exporte nach feindlichen Ländern, insbesondere Großbritannien, zulassen. Wie bei den Alliierten vermochte sich auch bei den Achsenmächten die politische Waffe

¹⁾ Vgl. XXI. Bericht w. M., vom 10. September 1940, BBl. 1940, S. 886.

²⁾ Die Schweiz ging im Spätherbst 1939 den von Großbritannien unterbreiteten Vertrag nicht ein, da sie sich nicht, wie Belgien, Holland und die neutralen Nordstaaten, den Vorschriften bezüglich der Warenausfuhr unterordnen wollte.

³⁾ Wie schon beim Protokoll vom 25. März 1937.

der strikten Neutralität weitgehend durchzusetzen. Von der Gegenblockade wurde deshalb nur die Ausfuhr aus der Schweiz in sehr erträglichem Maße betroffen. Da die dadurch erschwerten Verhandlungen nicht rechtzeitig zu Ende geführt werden konnten, wurde das Verrechnungsabkommen um einen Monat, d. h. bis zum 31. Juli 1940 unverändert verlängert.¹⁾ Als dann die Besprechungen Mitte Juli erneut einen Unterbruch erfuhren, konnte auch dieser Termin nicht eingehalten werden. Das für die Kriegszeit grundlegende neue Abkommen wurde deshalb erst am 9. August, rückwirkend auf den 1. August 1940, unterzeichnet.

B. Das Vertragswerk:

Das *Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940* ²⁾ entsprach in seinen Grundzügen der früheren Regelung des Zahlungsverkehrs zwischen den beiden Ländern. Es umfaßte wieder ein Rahmenabkommen, das den neuen Schlüssel zur Verteilung der bei der Schweizerischen Nationalbank eingehenden Beträge enthielt und die Einzahlungspflicht bei den entsprechenden Verrechnungskassen, sowie die Ausnahmen davon, festlegte. Es wurde wieder ergänzt durch die bekannten fünf Anlagen A bis E, wie auch durch ein „Zeichnungsprotokoll“. Dieses beschrieb einerseits die autonomen Zolllarifierleichterungen des Bundesrates und anderseits die deutschen Vorschriften für die Belieferung anderer Länder als Deutschland und Italien mit kriegswichtigen Waren. Schließlich enthielt die Vereinbarung noch Briefwechsel verschiedener Art, in denen einige wichtige Neuerungen des Abkommens festgehalten waren. Der Zahlungsverkehr mit dem Generalgouvernement Polen und den Deutschland angegliederten Ostgebieten wurde durch ein besonderes Protokoll geregelt.

1) Der Verteilungsschlüssel: ³⁾

Bei der Verteilung der Beträge, die bei der Schweizerischen Nationalbank eingingen, ergab sich eine prozentuale Besserstellung der Warengläubiger auf Kosten der Kapitalgläubiger, obwohl diese die gleichen Barausschüttungen erhielten. Neubeeteiligt an dieser Aufteilung war das Konto „Landwirtschaftliche Erzeugnisse“ mit 4 %, da die bisher zur Verfügung gestandenen Wertgrenzen für landwirtschaftliche Produkte im Clearing gestrichen worden waren.

2) Das Warenzahlungsabkommen (Anlage A)

Das System der historischen Wertgrenzen in der Höhe von 40 % (für einzelne Waren 52 %) behielten die Vertragspartner grundsätzlich bei. Der deutschen Regierung wurde jedoch darüber hinaus eine Pauschalwertgrenze in der Höhe von monatlich 6,2 Mill. RM (= 11 Mill. Fr.) und eine einmalige weitere Pauschalwertgrenze von 124 Mill. Fr. zur Verfügung gestellt, die dem Reichswirtschaftsministe-

¹⁾ Der Bund, Bern, Nr. 302 vom 1. Juli 1940.

²⁾ AS Bd. 56, S. 1378. BRB betr. Durchführung vom 13. 8. 1940. AS Bd. 56, S. 1372.

³⁾ Siehe Anlage B (Übersicht) und Anlage C (Veröffentlichtes Rahmenabkommen).

rium zur Verwaltung übergeben wurden. Damit sicherte sich Deutschland die Möglichkeit, zusätzliche große Aufträge in der Schweiz zu plazieren, sofern die schweizerische Industrie im gegebenen Moment lieferungsfähig war. Der analoge schweizerische Erfolg bestand in der Zusicherung Deutschlands, bis Ende 1940 Kohlenlieferungen von insgesamt 870 000 t Kohle, Koks und Briketts zuzulassen, sofern die schweizerischen Stromlieferungen nach Deutschland und Elsaß-Lothringen im bisherigen Umfang aufrecht erhalten würden.

3) Das Reiseverkehrsabkommen (Anlage C)

Der Reiseverkehr erfuhr bei gleicher verfügbarer Gesamtsumme von 1,5 Mill. Fr. monatlich, die wieder mit 1,1 Mill. Fr. auf den genehmigungspflichtigen und mit 0,4 Mill. Fr. auf den freien Reiseverkehr verteilt wurde, keine Änderung. Die monatlichen Höchstbeträge im genehmigungsfreien Reiseverkehr erfuhren wieder eine Erhöhung auf RM 400.— (bisher 300.—), bzw. RM 300.— für Reisende, die Privatquartier bezogen, während die Höchstsummen von RM 250.— für Studien- und Erziehungsaufenthalte und RM 550.— für Sanatoriumsaufenthalte unverändert blieben. Ferner wurde die Regelung des Gutscheinsystems weitergeführt.

4) Die Transfervereinbarung (Anlage C)

Bei der Transfervereinbarung, die die neue Umschreibung des Begriffes „Schweizer Gläubiger“ beibehielt und die genauen Stichtage festsetzte, vor denen deutsche Staatsangehörige ihren ständigen Wohnsitz aus dem Altreich und den angegliederten Gebieten nach der Schweiz verlegt haben mußten, um als Schweizer Gläubiger zu gelten, blieb alles bei der Regelung vom 24. Oktober 1939.¹⁾

5/6) Das Versicherungsabkommen und das Bankenabkommen (Anlagen D/E)

Das Bankenabkommen, das wieder die rein technische Seite des Verrechnungsverkehrs regelte, und das Versicherungsabkommen konnten praktisch unverändert übernommen werden.

§ IV: Erstes Zusatzabkommen vom 20. September 1940 zum Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940

Schon bald nach Abschluß des Abkommens vom 9. August wurden in Bern erneut Verhandlungen aufgenommen, da die Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren in das deutsche Zollgebiet bevorstand. Es galt deshalb, den bisher formell noch freigeblichen Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und dem Protektorat in das Verrechnungsabkommen einzubauen. Dies erfolgte mit Wirkung ab 1. Oktober 1940 durch die *1. Zusatzvereinbarung vom 20. September 1940 zum deutsch-*

¹⁾ Vfg. Vst. vom 30. August 1940; Auszahlung von Vermögenserträgen: AS Bd. 56, S. 1457.

*schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940.*¹⁾ Während die Abwicklung des Zahlungsverkehrs mit dem Protektorat sinngemäß und ohne Änderungen in den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr einbezogen werden konnte, verursachten hingegen die rein handelspolitischen Aspekte einige Schwierigkeiten. Durch das Erlöschen des Vorkriegs-Handelsvertrages mit gegenseitigen Zollzugeständnissen zwischen der Schweiz und der Tschechoslowakei hätte für das Gebiet des Protektorats nun auch das deutsch-schweizerische Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 5. November 1932 nebst seinen Zusatzvereinbarungen maßgebend sein sollen. Da aber beide Vertragspartner die meisten Zollabreden dieses Vorkriegs-Handelsvertrages weiterhin beibehalten wollten, mußte eine neue, d. h. die *14. Zusatzvereinbarung zum erwähnten deutsch-schweizerischen Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr*,²⁾ bzw. eine *12. Zusatzvereinbarung zum Protokoll über die Durchführung der schweizerischen Einfuhrbeschränkungen* abgeschlossen werden, da man gleichzeitig die darin enthaltenen Abmachungen über die schweizerischen Einfuhrbeschränkungen ebenfalls auf Lieferungen aus dem Protektorat ausdehnen wollte. In dieser Regelung erfolgten beidseitig Zollzugeständnisse, wobei deutscherseits die Zusicherung bezüglich der Einfuhr von Schweizer Käse³⁾ und Kunstseide⁴⁾ von Bedeutung waren.

Innerhalb des deutschen Zollgebietes nahm aber das böhmisch-mährische Wirtschaftsgebiet gleichwohl eine Sonderstellung ein, da einerseits die Kronenwährung in Kraft blieb und anderseits die Devisenordnung nicht ganz identisch mit der deutschen Devisengesetzgebung war. Als Folge ergab sich, daß die Erteilung von Devisenbescheinigungen besonderen Behörden im Protektorat vorbehalten blieb, diese also unabhängig von den deutschen Wertgrenzen verwaltet wurden. Diese Wertgrenzen, die noch durch eine spezielle Wertgrenze für die Bezahlung von Veredelungslöhnen und durch eine Pauschalwertgrenze zur Bezahlung beliebiger Schweizer Waren ergänzt wurden, garantierten im großen und ganzen die Einfuhr schweizerischer Güter in Böhmen und Mähren im bisherigen Umfange. Diese Ausnahmebehandlung, wie auch die Sonderregelung für die Abwicklung alter Geschäfte, die noch hinzutrat, stellten deshalb eher eine Abweichung von der Norm im clearing-technischen Sinn dar.

Im Rahmen der deutsch-schweizerischen Vereinbarung vom 20. September 1940 unternahm man auch den Versuch, den Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und den von Deutschland besetzten Ländern Belgien, Holland und Norwegen zu ordnen. Durch die gleichzeitige Unterzeichnung von drei fast wörtlich gleichen Protokollen sollte der Zahlungsverkehr mit den genannten Ländern durch Vermittlung der deutschen Verrechnungskasse abgewickelt werden. Die Verrechnungsinstitute der drei besetzten Länder⁵⁾ sollten demnach die in der Schweiz auf ihre Kontos einbe-

¹⁾ AS Bd. 56, S. 1540.

BRB über die Einbeziehung des Zahlungsverkehrs zwischen der Schweiz und dem Protektorat Böhmen und Mähren in den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 27. September 1940. AS Bd. 56, S. 1552.

²⁾ AS Bd. 56, S. 1542.

³⁾ Gemäß einem geheimen Käse-Protokoll vom 20. September 1940.

⁴⁾ Gemäß einem geheimen (4.) Kunstseiden-Protokoll vom 20. September 1940.

⁵⁾ Emissionsbank für Belgien in Brüssel, Nederlandsche Clearing-Institut in Amsterdam und Norges Bank in Oslo.

zahlten Beträge durch die deutsche Verrechnungskasse erhalten, und sinngemäß umgekehrt. „Dieser Versuch eines multilateralen Clearings,¹⁾ dem man in der Schweiz von Anfang an skeptisch gegenüber gestanden hatte, erlitt in der Folge ein eindeutiges Fiasko, weil die drei besetzten Länder nicht in die Lage versetzt wurden, nennenswerte neue Lieferungen nach der Schweiz zu machen. Wohl wurde später an diesem Protokoll noch mancherlei geflickt, doch ließ sich an diesem Grundübel nichts ändern.“²⁾

Maßgebend für diese Zusatzvereinbarung war also nicht ein Versagen irgendwelcher Art des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs gewesen, sondern sie hatte sich allein aus der Notwendigkeit der schon früher vorgesehenen Eingliederung des Protektorats Böhmen und Mähren in den deutsch-schweizerischen Clearingverkehr ergeben. Daß man einmal aufgenommene Verhandlungen immer auch zur Erledigung allfälliger unerledigter Fragen irgendwelcher Gebiete benutzte,³⁾ versteht sich von selbst und widerspricht nicht unserer allgemeinen Feststellung.

§ V: Das Protokoll zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 7. Februar 1941

Da verschiedene Fragen im Wirtschaftsverkehr mit Deutschland nur bis Ende 1940 oder Ende Januar 1941 geregelt waren, und man die Kontinuität für verschiedene wichtige Positionen der Ein- und Ausfuhr bis zum definitiven Abschluß der Verhandlungen für eine neue Vereinbarung aufrecht erhalten wollte, nahmen die Unterhändler im Dezember 1940 neue Verhandlungen auf. Auf der Traktandenliste dieser Besprechungen, die zum Abschluß des obengenannten Protokolls führten, standen:

- a) Der Waren- und Zahlungsverkehr mit Deutschland,
- b) Der Zahlungsverkehr mit den ehemals polnischen Gebieten,
- c) Der Waren- und Zahlungsverkehr mit Belgien, Holland und Norwegen.

ad a) Nebst einigen Exportsicherungen, die durch deutsche Zugeständnisse auf dem Gebiet der Gegenblockade erreicht wurden, konnten die Kohlenlieferungen Deutschlands nach der Schweiz im bisherigen Umfang für die nächsten Monate, sowie weitere Eisen- und Walzerzeugnis-Lieferungen für das erste Halbjahr 1941 sichergestellt werden. Dieses Entgegenkommen deutscherseits dürfte auf der prinzipiellen Zusage der Schweiz beruht haben, die einmalige Pauschalwertgrenze, die der deutschen Regierung eingeräumt worden war, zu erhöhen, was dann auch bei den deutsch-schweizerischen Vereinbarungen vom 18. Juli 1941 eintrat.

¹⁾ Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk, der von Reichsmarschall Göring den Auftrag erhalten hatte, eine zusammenfassende Planung für den Aufbau der deutschen und der europäischen Wirtschaft nach Kriegsende vorzunehmen, soll in einer vermutlich im Sommer 1940 gehaltenen Rede erstmals von einem multilateralen Clearing (als Ziel der deutschen Großraumwirtschaft) gesprochen haben: vgl. Deutsch-schweizerische Wirtschaftszeitung, Jahrgang 1940, Nr. 8, S. 93 ff.

²⁾ NAPOLSKI, F. v.: Die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen während der Kriegsjahre 1939—1945, Zürich 1945, S. 14.

³⁾ In diesem Zusammenhang z. B. zur Einführung eines multilateralen Clearings zwischen der Schweiz und der von Deutschland kontrollierten Länder Belgien, Holland und Norwegen.

ad b) Hier konnte grundsätzlich ein Weg gefunden werden, um die Abwicklung der eingeleiteten, aber bis zum Kriegsausbruch noch nicht erledigten privaten Kompensationen zwischen der Schweiz und Polen vorzunehmen. Die Frist zur Liquidierung dieser Kompensationsgeschäfte wurde bis zum 30. April 1941 verlängert.

ad c) Die Ausgleichsfunktion des multilateralen Clearings im Handelsverkehr mit Belgien, Holland und Norwegen war ausgeblieben, da den schon bald wieder getätigten schweizerischen Exporten auch in diesen Ländern keine entsprechenden Importe gegenüberstanden. Dieser Umstand war teilweise auf Lieferunfähigkeit, teilweise aber auch auf Zurückhaltung der zuständigen Behörden hinsichtlich der Genehmigung von Ausfuhrgesuchen zurückzuführen. Die Schweiz mußte deshalb bedauerlicherweise von der Eröffnung neuer Wertgrenzen für den Export nach diesen Ländern Abstand nehmen. Die Realisierung alter Warenguthaben der Schweiz aus diesen Ländern mußte überdies zurückgestellt werden, da man sich über die Festsetzung der inzwischen veränderten Umrechnungskurse noch nicht zu einigen vermochte.

§ VI: Zweites Zusatzabkommen vom 18. Juli 1941 zum Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940

A. Die Ausgangslage:

Die Ende Mai 1941 in Berlin aufgenommenen und ab 10. Juni in Bern weitergeführten Verhandlungen waren nicht unter dem Druck politischer Ereignisse, sondern durchaus programmgemäß einberufen worden. Das Abkommen vom 9. August 1940 in der Fassung des ersten Zusatzabkommens vom 20. September 1940, das sich in seinen Grundregelungen soweit gut bewährt hatte, war bekanntlich auf den 30. Juni 1941 befristet.

Ein Blick auf die schweizerische Außenhandelsstatistik zeigt, daß sich die schweizerischen Exporte nach und Importe aus Deutschland seit dem Inkrafttreten des grundlegenden Kriegsabkommens vom 9. August 1940 wertmäßig beträchtlich vergrößert hatten. Zweifellos hatte Deutschland die Stellung unseres wichtigsten Lieferanten und Abnehmers eingenommen, was sich im prozentmäßigen Anteil an der Gesamteinfuhr- und Ausfuhr der Schweiz niederschlug. Dieser erfuhr im ersten Fall eine Steigerung von 23,2 % im Jahre 1938 auf 32,6 % im Jahre 1941 und im zweiten Fall von 15,7 % auf 39,5 % für die gleichen Vergleichsjahre. Dementsprechend zeigten auch die monatlichen Ein- und Ausfuhr-Ziffern im Verkehr mit Deutschland eine starke steigende Tendenz und Kontinuität seit dem Inkrafttreten des erwähnten Abkommens. Dabei dürfen aber folgende Faktoren nicht außer Acht gelassen werden. In der Außenhandelsstatistik wurde seit 1939 der Handelsverkehr mit Österreich und seit 1941 auch derjenige mit Luxemburg und dem Protektorat Böhmen und Mähren gemeinsam unter Deutschland ausgewiesen, was eine Erhöhung der Ziffern mit sich bringen mußte. Zudem entsprach dieser wertmäßigen

Zunahme infolge der Teuerung nicht eine analog große, mengenmäßige Erhöhung. Prof. V. F. Wagner hatte in einem Vortrag, den er auf Einladung der Volkshochschule an der ETH in Zürich gehalten hatte, „die drei Ursachen der Preissteigerung“ klar herausgestellt.¹⁾ Als solche bezeichnete er die Verminderung der Produktivität der Arbeit, den inflatorischen Preisauftrieb und, was uns in diesem Zusammenhang besonders interessiert, die Angleichung an das deutsche Preisniveau. Dieses durch die Abwertung des Schweizer Frankens überhöhte Preisniveau wurde durch planwirtschaftliche Maßnahmen von den Import- und Exportpreisen isoliert. Gleichzeitig erfolgte die Sicherung der Konkurrenzfähigkeit der deutschen Exporteure durch Exportprämien, die ihrerseits durch Zuschläge auf die durch die Abwertung anderer Länder verbilligten Importe beschafft wurden. Infolge der Kriegsergebnisse verstärkte sich aber die wirtschaftliche und politische Macht Deutschlands dermaßen, daß auf solche Stützungsmaßnahmen verzichtet werden konnte. So war eine negative Seite der Abwertung in Form der Auswirkung des überhöhten deutschen Preisniveaus erst nach Kriegsausbruch zum Ausdruck gekommen. „Seitdem Deutschland den Kontinent militärisch beherrscht, ist es, wenigstens vorläufig, zur führenden Wirtschaftsmacht Europas geworden, und da die Handelsverbindungen mit den andern Ländern schwer behindert sind, so wird das Preisniveau eines so kleinen Landes wie der Schweiz durch jenes dieses übermächtigen Nachbarn mitbestimmt. Dieser hat es heute nicht mehr nötig, Exportprämien zu bezahlen, um seine Waren los zu werden; wir kaufen seine Waren trotzdem. Die Überhöhung des deutschen Preisniveaus durch die Abwertung des Frankens ist also erst nachträglich, jetzt im Kriege, für uns zur Wirklichkeit geworden. Nun stehen, oder vielmehr, nun standen wir vor der Notwendigkeit, unser Preisniveau dem durch die Abwertung überhöhten Preisniveau Deutschlands anzupassen. Die Teuerung in unserem Lande ist teilweise nichts anderes als die notwendig gewordene Anpassung. Diese ist natürlich besonders schmerzlich, weil sie gerade im Kriege erfolgt, wo die Verknappung der Waren die Preise ohnehin hinauftreibt.“ „Unser Preisniveau wird hinaufgetrieben, weil wir höhere Importpreise zu zahlen haben, aber auch weil wir höhere Exportpreise erzielen. Sowohl durch die höheren Import- wie die höheren Exportpreise werden die heimischen Preise „mitgerissen“, wie unser Bundespräsident dies in seiner letzten Rede drastisch, aber nationalökonomisch vollkommen richtig formulierte. Die durch den Anpassungsprozeß ausgelöste Preissteigerung ist also nur zum Teil kostenbedingt, zum Teil beruht sie auf einer geldseitigen Anpassung an ein höheres ausländisches Preisniveau.“²⁾

Was die schweizerische Einfuhr aus den westlichen Gebieten und aus Übersee seit dem Abschluß der Vereinbarung vom 9. August 1940 anbetraf, so stieß sie wenig auf Schwierigkeiten der Gegenblockade beim Passieren des von den Achsenmächten kontrollierten Gebietes. Vielmehr litt sie unter dem Mangel an deutschen Trans-

¹⁾ WAGNER, V. F., Die drei Ursachen der Preissteigerung. In: Vereinigung für gesunde Währung, währungspolitische Aufsätze und Dokumente, Zürich, Dezember 1941 / Nr. 112.

²⁾ WAGNER, V. F., a. a. O., S. 3.

portmitteln, die in erster Linie für militärische Zwecke eingesetzt wurden, so daß überseeische Nahrungsmittel und Rohstoffe teilweise monatelang in fremden Häfen liegen blieben. Dem zunehmenden fremden Schiffsraummangel suchte die Schweiz durch Schaffung einer eigenen kleinen Handelsflotte zu begegnen,¹⁾ die dann auch in der Folge wertvolle Dienste leistete im Rahmen der gegebenen Transportmöglichkeiten.

B. Das Vertragswerk:

Da das *zweite Zusatzabkommen zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940* ²⁾ erst am 18. Juli 1941 abschlußreif geworden war, hatte das geltende Abkommen im Laufe der Verhandlungen zweimal kurzfristig verlängert werden müssen. Während die neue Vereinbarung in Bezug auf das Grundabkommen praktisch keine Änderung bewirkte, war sie sowohl für die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland, als auch ganz allgemein für die Aufrechterhaltung der schweizerischen Wirtschaft von großer Bedeutung.

Im Mittelpunkt der Besprechungen standen die bereits angedeuteten Kreditbegehren Deutschlands,³⁾ denen die Schweiz wohl oder übel entsprechen mußte, da das politische und wirtschaftliche Risiko bei einer Ablehnung zu groß gewesen wäre. Durch die neue Erhöhung der einmaligen Pauschalwertgrenzen wurde die Vorschußpflicht des Bundes auf dem Waren- und Landwirtschaftskonto bis Ende 1941 auf 450 Mill. Fr., bis zum 30. Juni 1942 auf 650 Mill. Fr. und bis zum 31. Dezember 1942 auf 850 Mill. Fr. begrenzt. Für die schweizerische Delegation galt es deshalb, ein Maximum an Gegenleistungen für den von Deutschland benötigten Kredit herauszuholen, wobei folgende Resultate erzielt wurden:

a) Die sofortige Auszahlung aller Ausfuhrerlöse gemäß dem bisherigen Abkommen wurde fallengelassen und Auszahlungsfristen von nicht mehr als 3 Monaten zugestanden. Die Auszahlung vordringlicher Nebenkosten und verwandter Zahlungen berührte diese Neuregelung nicht.

b) Die deutsche Regierung verpflichtete sich, in der Zeit vom 1. Mai 1941 bis zum 31. Dezember 1942 die in privatwirtschaftlichen Verträgen noch zu vereinbarenden Lieferungen von monatlich 200 000 t Kohlen nach der Schweiz zuzulassen. Gleichzeitig war aber auch wieder eine schweizerische Zusicherung nötig, die Stromlieferungen nach Deutschland, Lothringen und dem Elsaß im bisherigen Verhältnis der Bezüge aus diesen Gebieten zu der gesamten Stromerzeugung der Schweiz aufrecht zu erhalten.

c) Die Schweiz sollte monatliche Eisen-, Stahl- und Edelstahl-Lieferungen von

¹⁾ BRB über die Seeschifffahrt unter der Schweizerflagge vom 9. April 1941: AS Bd. 57, S. 353.

²⁾ AS Bd. 57, S. 777, BRB vom 24. Juli 1941 über die Einbeziehung des Zahlungsverkehrs mit dem Elsaß, Lothringen, Luxemburg und Untersteiermark in den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr: AS Bd. 57, S. 775.

³⁾ Vgl. § 5 dieses Kapitels, S. 62.

13 500 t aus Deutschland erhalten, ausschließlich der Materialbeistellung,¹⁾ aber einschließlich der Lieferungen aus dem Protektorat Böhmen und Mähren. Die Voraussetzung bildeten allerdings schweizerische Exporte von monatlich 10 000 t Koks und Eisenerze nach Deutschland im zweiten Halbjahr 1941.

d) Es konnte erreicht werden, daß Entschädigungszahlungen vorgenommen wurden für Beschlagnahmung, Beschlagnahmungskosten und verwertete Waren nicht-schweizerischer Erzeugung, die nachweisbar schweizerisches Eigentum waren, sofern die Beschlagnahmung im Zusammenhang mit den kriegerischen Ereignissen im Deutschen Reich, im Gebiet der ehemaligen Republik Polen, der ehemaligen freien Stadt Danzig, sowie Norwegen, Holland, Belgien, Luxemburg, Frankreich, im Elsaß und in Lothringen erfolgt waren. Schweizerische Eigentümer sollten hinsichtlich der Höhe der Entschädigungszahlungen nicht ungünstiger behandelt werden als deutsche.

e) Weitere Erfolge konnten auch hinsichtlich der Gegenblockade errungen werden. So wurden erneut Waren auf die Freiliste²⁾ gesetzt und anderseits bescheidene Kürzungen der Geleitscheinliste erreicht. Die Schweiz erhielt zudem beträchtliche Zusatzkontingente für ausfuhrkontingentierte Waren zu den im Februar-Protokoll festgelegten Bedingungen und schließlich erneute allgemeine deutsche Zusicherungen über die möglichst unbehinderte Abwicklung des Transits der für die Schweiz bestimmten Waren durch deutsches Gebiet.

f) Endlich gelang es auch, mit Deutschland eine Regelung zu treffen, welche die Deckung des dringendsten Bedarfes der Schweiz an Mineralölen und Mineralölprodukten sicherstellte, da bei der Zufuhr aus dem Osten große Stockungen aufgetreten waren.

Mit dem Inkrafttreten dieser Zusatzvereinbarung am 1. Juli 1941 wurde das Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940 in der Fassung des Zusatzabkommens vom 20. September 1940 auch auf den Zahlungsverkehr zwischen der Schweiz und Elsaß-Lothringen, Luxemburg und der Untersteiermark angewendet, da diese Gebiete in die deutsche Devisenbewirtschaftung einbezogen worden waren. Die Einzahlungen in der Schweiz für alte Verbindlichkeiten nach diesen Ländern wurden zu 100 % dem Warenkonto der Deutschen Verrechnungskasse bei der Schweizerischen Nationalbank gutgeschrieben.

Diese zweite Zusatzvereinbarung, wofür Verhandlungen infolge Ablaufens der Frist programmgemäß aufgenommen worden waren, brachte keine Strukturänderungen des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs, sondern diente primär zur Verlängerung der bisherigen Regelung bis Ende 1942. Formell muß allerdings

¹⁾ Für die Materialbeistellung, d. h. für die Belieferung von Schweizer Firmen mit Eisen-, Stahl- und Nichteisen-Metallen außerhalb der monatlichen Kontingente zur Ausführung von entsprechenden deutschen Aufträgen, wurde von den zuständigen deutschen Stellen und dem Kriegs-, Industrie- und Arbeitsamt, dem Syndikat der Eisen- und Metallbranche (SSM) und der Kriegstechnischen Abteilung (KTA) ein spezielles Verfahren ausgearbeitet. Dieses zeichnete sich durch große Kompliziertheit aus, mußten doch z. B. die entsprechenden Formulare in sieben Ausführungen mehrmals die Grenze überschreiten.

²⁾ Auf der Freiliste figurierten solche Waren, für die kein Geleitschein zur Passierung der Gegenblockade erforderlich war und anderseits keine mengenmäßigen Ausfuhrhöchstbeträge galten.

die Einbeziehung des Zahlungsverkehrs zwischen der Schweiz einerseits und Elsaß-Lothringen, Luxemburg und der Untersteiermark andererseits in den deutsch-schweizerischen Clearingverkehr hervorgehoben werden. Damit wurde das bisherige unzulängliche Provisorium, das die Überweisung von Zahlungen zwischen der Schweiz und diesen Gebieten bewerkstelligt hatte, durch eine vertragliche Regelung abgelöst.

Die eigentliche Bedeutung dieses Abkommens kam aber zweifellos dem Kräften der Partner mit seinen Auswirkungen auf praktisch rein wirtschaftlichem Gebiet zu. Um die nicht unbedeutenden Forderungen hinsichtlich der Versorgung unseres Landes mit lebenswichtigen Rohstoffen weiterhin durchsetzen zu können, mußte die Schweiz dem großen deutschen Kreditbegehren entsprechen, wovon sie sich allerdings noch einen positiven Einfluß auf den Beschäftigungsgrad unserer Wirtschaft versprechen durfte.

Auf die Kehrseite der neuartigen staatlichen Hilfe in Form der sofortigen Auszahlung an die schweizerischen Gläubiger nach Eintreffen der Überweisungsaufträge und Anerkennung der Clearingberechtigung, ohne Rücksicht auf den Stand des Warenkontos,¹⁾ besonders aber auch in Form dieser neuen Kreditgewährung, hatte Prof. V. F. Wagner hingewiesen, wenn er in dem schon erwähnten Vortrag an der ETH ausführte:

„Die Monopolstellung, welche die zentraleuropäische Macht auf dem Kontinent errungen hat, gibt ihr große Möglichkeiten, die Preise der Außenhandelswaren, sowohl der importierten wie der exportierten, zu beeinflussen. Diese Möglichkeit wird noch erhöht, wenn es dieser Macht gelingt, von ihren Handelspartnern große Kredite in Form von Waren zu erhalten. Solche Kredite haben eine preistreibende Wirkung aus zwei Gründen: sie erhöhen die Kaufkraft des Kreditnehmers und sie entziehen den Märkten des Kreditgebers Waren, erhöhen also die Warenknappheit und treiben dadurch die Preise in die Höhe. Diese Tendenzen werden ganz bedeutend verschärft, wenn diese internationale Kreditgewährung außerdem noch zur Schaffung zusätzlichen Geldes führt.“²⁾

Da sich in der Folge die zusätzlichen deutschen Bezugsmöglichkeiten in der Schweiz, welche Deutschland durch die Kreditgewährung des Bundes eröffnet worden waren, sehr befruchtend auf unsere Wirtschaft auswirkten, scheint uns, unter Berücksichtigung der damaligen Machtposition Deutschlands, diese mehr oder weniger aufgezwungene Lösung doch verantwortbar gewesen zu sein.

¹⁾ Gemäß dem Abkommen vom 9. August 1940.

²⁾ WAGNER, V. F., a. a. O., S. 7.

§ VII: Die Entwicklung bis zum 3. Zusatzabkommen vom 1. Oktober 1943

A. Wirtschaftlich.

Der Abschluß der zweiten Zusatzvereinbarung mit dem großen Warenkredit, den der Bundesrat durch Übernahme einer Vorschußpflicht bis zu 850 Mill. Fr. auf dem Waren- und Landwirtschaftskonto an Deutschland eingeräumt hatte, ließ in weiten Bevölkerungskreisen die Befürchtung aufkommen, daß sich diese Vorschüsse in Form einer indirekten zusätzlichen Kaufkraft auf die schweizerische Währung und das inländische Preisniveau nachteilig auswirken könnten. Diese Befürchtungen wurden aber durch die allgemeine Anerkennung der eingetauschten Gegenleistungen, besonders der volkswirtschaftlich notwendigen Zufuhren an Kohle, Eisen und Treibstoffen, weitgehend zerstreut. Andererseits schuf diese Transfergarantie des Bundes für die schweizerischen Exporteure die erforderliche Sicherheit, um ihre Lieferungen nach Deutschland unbedenklich zu steigern, und zwar selbst bei Waren, die sonst nicht zu den traditionellen schweizerischen Exportgütern nach Deutschland gehörten. Als dann noch Ende November 1941 unter Mitwirkung der Schweizerischen Verrechnungsstelle und im Einverständnis mit der Handelsabteilung des EVD und der Nationalbank ein Abkommen mit den schweizerischen Banken zustande kam, demzufolge sich diese bereit erklärten, neu entstandene Waren- und Nebenkostenforderungen im Clearing mit Deutschland, Belgien, Holland und Norwegen zum Satz von $1\frac{1}{2}$ % im Jahr zu diskontieren,¹⁾ wurde diese Tendenz noch verstärkt. Die schweizerischen Exporte nach Deutschland stiegen dann auch weiter an und erreichten im November und Dezember 1941 mit 59,9, bzw. 56,3 Mill. Fr. einen ersten wertmäßigen Höchststand seit der Einführung des Verrechnungsverkehrs im Jahre 1934. Diese Lieferungen beruhten zum kleineren Teil auf direkten, meistens aber auf indirekten Aufträgen von deutschen Wehrmachtsstellen. So gaben deutsche Firmen mit Wehrmachtsaufträgen diese teilweise an schweizerische Unternehmer weiter, wobei die Regelung der Materialbeistellung Anwendung finden konnte, oder sie ließen nur gewisse Werkstücke in Schweizer Werken weiterverarbeiten. Zur Abwicklung der ersten Kategorie, der sogenannten „Auftragsverlagerung“,²⁾ wurde im August 1941 in Bern die Deutsche Industrie-Kommission (Diko) geschaffen. Neben dieser Zentralstelle bestand weiterhin die früher eingesetzte Deutsche Luftfahrt-Industrie-Kommission (Deliko) und eine direkte Stelle des Oberkommandos des Heeres für direkte Rüstungsaufträge. Infolge mangelnder Koordination dieser Institute, konnten die deutschen Bezugswünsche nie richtig eingeteilt und mit den schweizerischen Lieferungsmöglichkeiten in Übereinstimmung gebracht werden, was sich für beide Teile nachteilig auswirkte.

¹⁾ Bei der damals garantierten Wartezeit von nicht mehr als drei Monaten bedeutete dies eine Belastung von 0,375 %, was für jeden Exporteur ohne Preisaufschlag tragbar war. Der Kreditnehmer hatte mittels eines einheitlichen Formulars der Verrechnungsstelle einen Eigenwechsel zu unterzeichnen, den die Bank mit ihrer Unterschrift versehen bei der Nationalbank zum gleichen Satz rediskontieren lassen konnte.

²⁾ Vgl. NAPOLSKI, F. v., a. a. O., S. 27.

Im Rahmen der Auftragsverlagerung waren einige schweizerische Industriegruppen besonders stark herangezogen worden; so vor allem die Maschinen- und Werkzeugmaschinen-Branche, der Instrumenten- und Apparatebau, die elektrotechnische und die Kugellager-Industrie, wie auch besonders die Uhrenindustrie, die Präzisionsteile für Waffen und Munition (Zünder) lieferte.

Diese Aufträge trugen nicht unwesentlich dazu bei, daß die Beschäftigungslage im Jahre 1941 als gut bezeichnet werden konnte, obwohl der Rohstoffmangel einzelner Industriezweige bereits spürbar wurde. Diese Exporte erlangten für die schweizerische Wirtschaft noch größere Bedeutung, als nach der Kriegserklärung Großbritanniens und der Vereinigten Staaten an Japan am 8. Dezember 1941, die auf den Angriff der Japaner am 7. Dezember auf Pearl Harbour gefolgt war, die Austauschbeziehungen mit Übersee noch mehr erschwert wurden. Diese Ausdehnung des Krieges zum eigentlichen Weltkrieg — Deutschland und Italien hatten am 11. Dezember 1941 den Vereinigten Staaten den Krieg erklärt, da sie mit Japan gemeinsame Sache machen mußten, — gefährdete die schweizerische Zufuhr an überseeischen Rohstoffen und Nahrungsmitteln. Umsomehr richtete sich das Augenmerk der Schweiz nach Deutschland, das sich trotz dem gewaltigen Heeresbedarf, der nach Beginn des deutschen Angriffes auf Rußland am 22. Juni 1941 noch gestiegen war, redlich bemühte, die Lieferungen nach der Schweiz aufrecht zu erhalten. So stiegen die schweizerischen Importe aus Deutschland nach Abschluß der 2. Zusatzvereinbarung weiter an und erreichten einen wertmäßigen Jahresumsatz von rund 656 Mill. Fr. pro 1941. Davon entfielen auf Lebens- und Futtermittel 10,4 Mill. Fr., auf Rohstoffe 315,9 Mill. Fr. und auf Fabrikate 329,9 Mill. Fr.¹⁾ Auch die Einfuhr im Jahre 1942 war noch befriedigend, erreichte doch die Wertziffer den während des Krieges höchsten Stand von 660,3 Mill. Fr., die sich folgendermaßen verteilten: 33,0 auf Lebens- und Futtermittel, 330,9 auf Rohstoffe und 296,4 auf Fabrikate. Aber auch diese Zahlen müssen vorsichtig bewertet werden, wie ein kleiner Hinweis zeigen soll. Der größte Teil der Rohstoffe, die wertmäßig an die erste Stelle getreten waren, fiel auf Kohle und Eisen, die eine beträchtliche Teuerung erfahren hatten. Dies betraf vor allem die Kohle, für die Deutschland unser einziger Lieferant geworden war. Vergleicht man z. B. die mengenmäßig stärkste Position 643-a der Schweizerischen Handelsstatistik, also die schweizerischen Steinkohlenbezüge, so ergibt sich folgendes Bild:

	Menge		Wert Fr.	Mittelwert p. q. n. Fr.
	q.	k.		
1938	7 993 075,04		25 737 701	3,22
1942 ²⁾	11 718 625,61		109 019 833	9,30

Einer mengenmäßigen Steigerung von rund $1\frac{1}{2}$ entspricht eine wertmäßige von rund $3\frac{1}{3}$, was die obige Einschränkung, bzw. die deutsche Monopolstellung auf dem Kohlensektor erhellen dürfte. Aber schon zu Beginn des Jahres 1943 schmolz die Zahl der deutschen Firmen, die nach der Schweiz lieferten, aus Gründen der Wirt-

¹⁾ Jahresstatistik des auswärtigen Handels der Schweiz: 1941.

²⁾ Einschließlich Österreich, Luxemburg, Böhmen und Mähren.

schaftslenkung oder der Feindeinwirkung¹⁾ merklich zusammen. Die einzelnen deutschen Industriezweige wiesen allerdings sehr unterschiedliche Liefermöglichkeiten auf, doch machte sich der für die deutsche Kriegswirtschaft typische Zug nach äußerster Rationalisierung allgemein in kleiner werdender Auswahl und der Typen-Beschränkung bemerkbar.

B. Vertrags-politisch.

Das deutsch-schweizerische Verrechnungsabkommen in der Fassung des 2. Zusatzabkommens vom 18. Juli 1941 hatte sich bis zum Ablauf seiner Gültigkeitsfrist gut bewährt. Gleichwohl waren von Zeit zu Zeit kleinere Besprechungen und Verhandlungen zwischen den Partnern notwendig geworden. So versuchte Deutschland schon Ende 1941 die Schweiz zu bedeutend kleineren Bezügen an Benzin, Petrol, Schmierölen und Bitumen aus dem Balkan zu zwingen, weil die entsprechenden Transporte auf der Donau den deutschen Nachschub behinderten. Bei diesen Verhandlungen, die am 9. Januar 1942 mit der Unterzeichnung eines neuen *Mineralöl-Transportabkommens* abgeschlossen wurden, errang die schweizerische Delegation einen vollen Erfolg, wenn auch gesamthaft die Menge eine kleinere Kürzung erfuhr.

Ferner führten weitere Besprechungen am 22. Mai 1942 zum Abschluß eines *Protokolls zur Anlage B des deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens*, wonach für das Reiseverkehrskonto höhere Beträge abgezweigt wurden. Von den vorweg ausgeschiedenen 2,8 Mill. Fr. aus den bei der Nationalbank eingezahlten Beträgen erhielt nun das Landwirtschaftskonto nur noch 0,85 Mill. Fr. (bisher 1,3) und das Reiseverkehrskonto 1,95 Mill. Fr. (früher 1,5). Davon entfielen 1,65 Mill. Fr. (früher 1,1) auf den genehmigungspflichtigen und 0,3 Mill. Fr. (früher 0,4) auf den freien Reiseverkehr. Nachdem grundlegendere Verhandlungen mit Deutschland vorerst infolge der Schwierigkeiten bei den italienisch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen nicht zustande kamen,²⁾ vereitelten nachher die monatelang geführten und schwierigen Blockadebesprechungen mit den Alliierten betreffend die Navicerts eine Neuaufnahme. Am 16. Juli 1942 konnten dennoch in Bern Verhandlungen eingeleitet werden, denen grundsätzliche Bedeutung zukam und die folgenden Probleme zum Gegenstand hatten. Die deutschen Wünsche waren vor allem auf Verlängerung des Abkommens nach dem 1. Januar 1943 und auf die schweizerische Zusicherung für neue Kredite gerichtet.³⁾ Ferner sollte über die gegenseitigen Lieferungen landwirtschaftlicher Produkte für das zweite Halbjahr

¹⁾ Dem vernichtenden Luftangriff der R. A. F. auf Lübeck am 28./29. März 1942 war am 30./31. Mai des gleichen Jahres der erste „Tausendbomber-Angriff“ der R. A. F. auf Köln gefolgt, die in der Folge weitergeführt und in den Monaten März und Mai 1943 vor allem auf das Ruhrgebiet konzentriert wurden.

²⁾ Durch das Geleitscheinsystem der Gegenblockade war ein indirekter Zusammenhang zwischen den deutsch-schweizerischen und den italienisch-schweizerischen Verhandlungen entstanden. In diesem speziellen Fall hatte die italienische Regierung sämtliche Abkommen betreffend die Kontingentierung des Warenverkehrs und betreffend den Zahlungsverkehr vorsorglich auf den 30. Juni 1942 gekündigt, da Verhandlungen über den gegenseitigen Wirtschaftsverkehr notwendig geworden waren.

³⁾ Deutschland wollte damit auch für die beunruhigten Schweizer Firmen, die in der Auftragsverlagerung tätig waren, die notwendige Sicherheit für die Übernahme weiterer Aufträge schaffen. Infolge des zeitraubenden Systems der Materialbeistellung betrug die Frist zwischen Bestellsaufgabe und völliger Bezahlung der Waren oft ein Jahr und mehr.

1942 verhandelt werden, da durch das Abkommen vom 18. Juli 1941 diese nur für das zweite Halbjahr 1941, nicht aber für 1942 geregelt wurden.

Schweizerischerseits wollte man gewisse Exporte geleitscheinpflichtiger Waren nach Großbritannien und den Vereinigten Staaten durchsetzen, um eine Waffe für die Blockadebesprechungen in die Hand zu bekommen.

Die gleichzeitige Ankündigung Deutschlands, für die kommende Periode seine Kohlen- und Eisenlieferungen kürzen zu müssen, welche die eigentliche Basis für die schweizerischen Vorschüsse bildeten, bewirkte einen Unterbruch. Die am 6. August in Berlin wieder aufgenommenen Verhandlungen führten dann am 5. September 1942 zum Abschluß eines *Protokolls zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen*. Danach erhielt die Schweiz monatliche Höchstgrenzen für die Ausfuhr der gewünschten geleitscheinpflichtigen Waren nach Großbritannien und den USA eingeräumt, wenn auch zunächst nur bis Ende Dezember 1942. Ihrerseits sagte sie zu, Devisenbescheinigungen im Vorgriff auf die sogenannte „zivile Pauschalwertgrenze“ des ersten Halbjahres 1943 zu erteilen. Die Schweiz hatte sich damit aber nicht grundsätzlich verpflichtet, Deutschland neue Kredite einzuräumen, sondern war ihrer Einstellung treu geblieben, keine weiteren Vorschüsse über die 850 Mill. Fr. hinaus zu bewilligen. Dieser für Deutschland wenig positive Ausgang der Verhandlungen dürfte auf die falsche deutsche Annahme zurückzuführen sein, doch noch weitere Kredite durchsetzen zu können, wenn die Schweiz ihre Besprechungen mit den Alliierten befriedigend abgeschlossen hätte, die durch die gewährten Erleichterungen der Gegenblockade günstig beeinflusst worden waren. Die Zukunft sollte zeigen, daß sich Deutschland diesbezüglich weitgehend einer Täuschung hingegeben hatte.

Bei den am 10. Dezember 1942 in Bern programmgemäß aufgenommenen Verhandlungen zur Verlängerung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens traten solche Schwierigkeiten auf, daß die bestehende Regelung vorerst bis zum 15. Januar 1943 verlängert werden mußte.¹⁾ Immerhin konnte das Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 5. November 1932 durch eine *16. Zusatzvereinbarung vom 31. Dezember 1942* mit unwesentlichen Änderungen ergänzt und in Kraft gehalten werden.²⁾

Als nach Ablauf der Verlängerungsfrist keine Einigung zustande gekommen war, setzte am 16. Januar 1943 ein vertragsloser Zustand ein, der bis zum Oktober des gleichen Jahres dauerte. Es muß allerdings festgehalten werden, daß es sich de jure wohl um einen vertragslosen Zustand gehandelt hat, daß aber de facto der Verrechnungsverkehr weitergeführt worden ist. Die Delegationen hatten nämlich vereinbart, den Verrechnungsverkehr de facto unter Aufrechterhaltung der bisherigen Clearingkonten für den Waren-, Reise- und Finanzverkehr weiterzuführen. Vom Ablauf unbeeinträchtigt blieb der schon erwähnte Warenverkehr mit der Regelung der beidseitigen Einfuhrzölle, sowie die Vereinbarungen über den zollfreien Ver-

¹⁾ Notenaustausch vom 31. Dezember 1942: AS Bd. 59, S. 72.

²⁾ AS Bd. 59, S. 71.

edelungsverkehr und betreffend Gegenblockade. Durch den Bundesratsbeschuß vom 16. Januar 1943 über die vorläufige Regelung des Zahlungsverkehrs zwischen der Schweiz und Deutschland ¹⁾ wurde die autonome rechtliche Grundlage für die Beibehaltung der Einzahlungspflicht für die schweizerischen Schuldner clearingpflichtiger Verbindlichkeiten geschaffen. Der Hauptgrund für das Scheitern der Verhandlungen war die feste Haltung der Schweiz, keine neuen Kredite mehr auf sich zu nehmen, worauf Deutschland nicht verzichten wollte. Aber auch von einer Kontingentierung des Kriegsmaterialexportes — die Bedingung der Alliierten für die weitere Erteilung von Navicerts für Getreide und Futtermittel — wollte Deutschland nichts wissen. Schließlich wurde auch ein Kompromißvorschlag der Schweiz, rund 120 Mill. Fr. für neue deutsche Aufträge durch eine Verlängerung der Auszahlungsfrist im Clearing von 3 auf 6 Monate verfügbar zu machen, als völlig ungenügend von Deutschland abgewiesen. In der daraufhin einsetzenden Phase des politisch-wirtschaftlichen Kräftemessens hatte Deutschland einerseits seine effektive Machtstellung überschätzt und anderseits den schweizerischen Abwehrwillen stark unterschätzt. Vorerst betrachtete der Bundesrat seine Transfergarantie nur gegeben, wenn es sich um Zahlungsüberweisungen handelte, für welche die Zahlungsmeldungen von der Deutschen Reichsbank bis und mit dem 15. Januar 1943 entgegengenommen worden waren. Deutschland dürfte wohl mit diesem Faktor gerechnet haben, glaubte aber, unser Land mit den lebenswichtigen Kohle-, Eisen- und Treibstoff-Lieferungen in der Gewalt zu haben. Die Kohlenlieferungen wurden deshalb nach Abbruch der Verhandlungen gedrosselt, so daß die monatliche Einfuhr von rund 158 000 t im Januar 1943 auf rund 81 000 t im Februar und rund 74 000 t im März zurückging.²⁾

Die in Bern vorstellig gewordenen Schweizer Firmen, die an der Auftragsverlagerung beteiligt waren, drangen, entgegen der deutschen Annahme, mit ihren Wünschen nicht durch. Vielmehr stellten nun die meisten Firmen die Ausführung der deutschen Aufträge ganz ein oder ließen sie nur soweit gedeihen, als eine Deckung durch bereits geleistete Anzahlungen vorhanden war. Im Bestreben, den wirtschaftlichen Zwist mit Deutschland wenn möglich zu beseitigen, ließ sich die schweizerische Regierung mit der deutschen in einen schriftlichen Meinungsaustausch ein. Sie erklärte sich bereit, auf den nachstehenden Grundlagen jederzeit neue Verhandlungen aufzunehmen.

- a) Genügende deutsche Kohlen-, Eisen- und Treibstoff-Lieferungen.
- b) Wiederaufnahme der Vorschußleistung des Bundes bis zur Grenze von 850 Mill. Fr.³⁾

¹⁾ AS Bd. 59, S. 73.

²⁾ Die monatlichen deutschen Kohlenlieferungen nach der Schweiz betrugen im Durchschnitt im Jahre 1942 rund 153 000 t.

³⁾ Bis Mitte Februar 1943 war dieser Kredit nicht voll ausgenützt worden, wobei erst noch der in Anspruch genommene Teil nur partiell bevorschußt worden war. Der Grund dürfte wohl darin gelegen haben, daß die von Deutschland nach der Schweiz vergebenen Aufträge, besonders für Maschinen und ähnliche Kapitalgüter, oft sehr lange Lieferfristen aufwiesen, so daß sich die Zahlungs- und Kreditvorgänge erst nach und nach auf dem Clearingkonto auswirken konnten.

- c) De facto Einräumung eines weiteren Kredits von 120 bis 130 Mill. Fr. durch Vergrößerung der Auszahlungsfrist von 3 auf 6 Monate.
- d) Neue Bestellungen Deutschlands im Rahmen der auf dem Warenkonto laufend anfallenden Einzahlungen.

Die dadurch erneut betonte, feste Haltung der schweizerischen Handelspolitik, die nicht zuletzt auch auf einer richtigen Beurteilung der Kriegslage basiert haben dürfte,¹⁾ konnte auf die Dauer bei den maßgebenden deutschen Stellen ihre Wirkung nicht verfehlen. Dazu traten noch die Beschwerden von Wehrmachtsstellen und privaten Firmen, die von schweizerischen Lieferungen oder nach der Schweiz vergebenen Weiterbearbeitungen abhängig geworden waren. Deutschland lenkte schließlich Ende März mit der Zusage ein, die Kohlenlieferungen nach der Schweiz wieder aufzunehmen. Die schweizerische Antwort bestand in einer Zusicherung der Transfergarantie des Bundes auch für vor dem 16. Januar festvergebene Aufträge, für die bis zum 15. Januar keine Überweisung an die Schweizerische Nationalbank erfolgt war.

Am 12. April wurden in Berlin neue Verhandlungen aufgenommen, denen kein Erfolg beschieden war. Deutschland wollte sich nach wie vor mit keiner schweizerischen Ausfuhrkontingentierung einverstanden erklären, wozu die Schweiz durch Einführung einer Vorbescheidspflicht für gewisse Waren bereits den ersten Schritt unternommen hatte.²⁾ Andererseits hielt die Schweiz an ihrem letzten Kreditvorschlag nicht nur fest, sondern drohte vielmehr mit der vollständigen Einstellung der Transfergarantie, sobald die 850 Millionen-Grenze erreicht sein sollte. Deutschland machte deshalb einen großen Teil der Devisenbescheinigungen rückgängig, die es seit dem vertragslosen Zustand erteilt hatte, was aber den Abbruch der Verhandlungen nicht verhindern konnte. Sie wurden jedoch am 12. Mai in Bern wieder aufgenommen und zeitigten nach mühsamen Verhandlungen wenigstens einen kleinen Erfolg. Durch das *Protokoll vom 23. Juni 1943*³⁾ kam eine kurzfristige provisorische Regelung zum Zuge, wonach sich die Schweiz weitere Erleichterungen betreffend ihres Exportes nach Großbritannien und den USA, sowie monatliche deutsche Kohlenlieferungen von 150 000 t und gewisse Eisenlieferungen zu sichern vermochte. Die Schweiz stellte für jede gelieferte Tonne einen Kredit von Fr. 50.— in Aussicht, um eine Erhöhung des Kohlenpreises zu vermeiden und gleichzeitig Deutschland für die zugesagten Lieferungen anzuspornen. Darüber hinaus erklärte sie sich bereit, bis zum Abschluß einer neuen Vereinbarung, längstens bis zum 31. Juli 1943, die bundesrätliche Transfergarantie für alte Geschäfte auch über die 850 Millionen-Grenze hinaus zu erteilen, behielt sich aber eine Auszahlungsfrist bis zu 9 Monaten vor. Eine solche allfällige Überziehung des ursprünglichen Kre-

¹⁾ Die Ereignisse an der russischen Front (vor allem die Waffenstreckung und Gefangennahme der deutschen Stalingrad-Armee mit einem Feldmarschall und 16 Generälen) und in Afrika (wo der Widerstand der Achsenmächte am 13. Mai 1943 gänzlich zum Erliegen gekommen war) hatten schon die Entwicklung eingeleitet, welche die endgültige Niederlage Deutschlands unvermeidlich erscheinen ließ.

²⁾ Vfg. No. 3 des EVD vom 9. April 1943: AS Bd. 59, S. 314.

³⁾ Auch „provisorisches Protokoll“ genannt, das keinen Bezug auf das Verrechnungsabkommen nahm: Vgl. auch XXVII. Bericht w. M., BBl. 1943, S. 736 f.

dités sollte aber später wieder kompensiert werden. Diese Maßnahme ermöglichte endlich, daß die seit einiger Zeit ausgeführten deutschen Aufträge, die wegen der ungesicherten Transfargarantie bei den schweizerischen Werken zurückbehalten wurden, nun ihrer Bestimmung zugeführt werden konnten. Schließlich willigte die Schweiz noch ein, die vorbereitete Ausfuhrkontingentierung für einzelne, meist kriegswichtige Waren, wie Waffen, Munition, Flugzeugbestandteile, Instrumente und gewisse Chemikalien, etc., erst am 1. August 1943 einzuführen.

§ VIII: Drittes Zusatzabkommen vom 1. Oktober 1943 zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940

Die Komplexität der Fragen, welche in den in Bern weitergeführten Verhandlungen zu behandeln waren, bewirkte vorerst, daß das Abkommen vom 31. Juli keine Verlängerung erfuhr. Die Besprechungen gestalteten sich auch deshalb so schwierig, weil Deutschland weiterhin Kredite von mindestens 400 Mill. Franken forderte, die durch Kohlenkredite und die verlängerten Auszahlungsfristen allein nicht aufzubringen waren. Neue Vorschüsse wollte aber die Schweiz keineswegs mehr auf sich nehmen.

Schließlich drang unsere Delegation mit dem neuen Vorschlag durch, die bundesrätliche Transfargarantie nicht mehr allgemein zu gewähren, sondern für alle wichtigen Positionen der schweizerischen Ausfuhr nur noch gewisse Höchstsummen für die Auszahlung an die entsprechenden Warengläubiger zu garantieren. Diese Transferkontingente sollten mittels „Transferkontingentsbescheinigungen“ auf die verschiedenen Exporteure verteilt werden.

Die sich Deutschland aufdrängenden militärischen Konsequenzen nach der Landung der Alliierten auf Sizilien am 10. Juli und der amtlichen Kapitulation Italiens am 8. September 1943 ließen einen sofortigen Abschluß nicht zu. Die Unterzeichnung des *dritten Zusatzabkommens zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 9. August 1940* erfolgte deshalb erst am 1. Oktober 1943.¹⁾

A. Das Vertragswerk.

Formell bestand diese Vereinbarung wieder aus einem Rahmenabkommen und einem Protokoll zu diesem, welches die Änderungen des Warenverkehrs (Anlage A) enthielt; ferner die üblichen Anlagen B, C und D, die neu gefaßt, aber nur unwesentlich geändert wurden. Hinzu kam noch eine Sondervereinbarung, sowie ein Abkommen zwischen der Nationalbank für Böhmen und Mähren in Prag und der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich betreffend die Durchführung der Bestimmungen dieser Vereinbarung über die Einbeziehung des Protektorats Böhmen und Mähren in den Verrechnungsverkehr. Das Vertragswerk umfaßte weiter ein Durchführungsabkommen zur Transfervereinbarung zwischen der Konversionskasse für

¹⁾ AS Bd. 59, S. 793.

deutsche Auslandschulden und der schweizerischen Verrechnungsstelle, ein Protokoll betreffend des Zahlungsverkehrs der Schweiz mit Holland, Belgien und Norwegen, wie auch verschiedene Brief- und Notenwechsel.

B. Der Warenzahlungsverkehr.

In dem bereits genannten Protokoll zur 3. Zusatzvereinbarung waren einige Änderungen der Anlage A im Bezug auf die Wertgrenzen aufgeführt, indem diese teilweise rückwirkend auf den 1. August 1943 für einige Waren erhöht wurden.¹⁾ Die wichtigsten Bestimmungen enthielt aber die erwähnte Sondervereinbarung, die sich in erster Linie mit der neuen Regelung der Transfergarantie des Bundes befaßte. Diese stellte nun nicht mehr eine dauernde Inanspruchnahme des Bundes, sondern nur noch eine latente, subsidiäre Verpflichtung dar, die keine Belastung für den Bund mehr ergab, sofern die Importe aus Deutschland einigermaßen den Schätzungen entsprachen. Die Transfergarantie wurde erst wirksam, wenn die Auszahlungsfrist in der Schweiz, welche die Funktion eines Ausgleichsmechanismus des grundsätzlich wieder selbsttragenden Clearings ausüben sollte, neun Monate überstieg. Die zudem erfolgte Beschränkung der Transfergarantie auf bestimmte Transferkontingente, die in drei Listen festgehalten waren, hatte eine Durchbrechung der ursprünglich chronologischen Reihenfolge der Auszahlungen zur Folge, indem die über den Rahmen der Transferkontingente hinausgehenden Zahlungsaufträge zurückgestellt wurden.²⁾ Die Schweiz erklärte sich bereit, für die ab 1. August 1943 im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr endgültig abzurechnenden Zahlungsaufträge in nachstehendem Rahmen die Transfergarantie zu erteilen:

1) Für Zahlungen auf Waren, deren Ausfuhr bereits stattgefunden hatte oder noch vorgenommen würde, einschließlich der bereits garantierten Anzahlungen.³⁾

2) Für Nebenkosten im Warenverkehr, die bereits fällig waren, oder bis zum 31. Dezember 1943 noch fällig würden.

3) Für Veredelungslöhne und Reparaturkosten, sofern die Ware bis zum 31. Dezember 1943 wieder ausgeführt worden war.

4) Für elektrische Energie, die bis Ende der Vertragsdauer zur Ausfuhr gelangt war.

5) Für Forderungen aus „alten Geschäften“,⁴⁾ die vor dem 1. August 1943 ausgeführt und deren Zahlungsaufträge bis zum gleichen Datum bei der schweizerischen Verrechnungsstelle ohne Belastung der Transferkontingente eingegangen waren.

¹⁾ Es wurde eine neue Wertgrenzenliste eingeführt, die neben den besonders gefährdeten, die wichtigsten traditionellen Schweizer Exportprodukte enthielt.

²⁾ Diese Durchbrechung stellte ein Novum im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr dar.

³⁾ Für verschiedene Waren und Warengruppen wurden allerdings Höchstsummen vereinbart; so für Kriegsmaterial, landwirtschaftliche Erzeugnisse (gemäß Landwirtschaftsbrief), ferner für eine Pauschalwertgrenze (14 Mill. Fr.), die je zur Hälfte den beiden Regierungen für Bezüge nach freier Wahl zur Verfügung stand.

⁴⁾ Geschäfte, die vor dem vertragslosen Zustand fest abgeschlossen waren und wofür eine Devisenbescheinigung vorgelegen hatte.

Die Sondervereinbarung bestätigte auch die deutsche Zusicherung für monatliche deutsche Kohlenlieferungen von 150 000 t bei einem schweizerischen Kredit von Fr. 50.— / Tonne, wie dies schon im Protokoll vom 23. Juni 1943 vereinbart war,¹⁾ nur daß die Frist nun bis 31. Januar 1944 verlängert wurde. Ferner räumte Deutschland der Schweiz ein monatliches Eisenkontingent von 8 000 t bis Ende des Jahres ein und anerkannte zudem einen Bestellungenrückstand von 49 000 t, über den später verhandelt werden sollte. Die Schweiz kam ihrerseits Deutschland mit Aluminiumlieferungen entgegen, die sie allerdings von den erforderlichen Tonerdebezügen abhängig erklärte. Schließlich wurde noch die Mineralöl-Vereinbarung, die bereits am 9. Januar 1943 erneut abgeschlossen worden war,²⁾ rückwirkend auf den 1. Januar 1943 in Kraft gesetzt.

Was die Gegenblockade anbetraf, konnten erneut Erleichterungen durchgesetzt werden, indem weitere zusätzliche Ausfuhren von kontingentierten Waren nach dritten Ländern, wie auch geleitscheinpflichtige Schweizer Exporte nach Großbritannien und den USA, sichergestellt werden konnten.

C. Das Reiseverkehrsabkommen, die Transfervereinbarung, das Versicherungs- und Bankenabkommen (Anlagen B, C, D und E).

Diese Anlagen wurden, wie eingangs dieses Abschnittes schon erwähnt, teilweise neu gefaßt, erfuhren aber keine nennenswerten Änderungen.

Überblickend läßt sich feststellen, daß diese dritte Zusatzvereinbarung formell das Ende der wenig erfreulichen, vertragslosen Periode brachte, die bekanntlich am 15. Januar 1943 begonnen hatte. Im Mittelpunkt stand zweifellos die neue Form der bundesrätlichen Transfergarantie, die dank ihrer Einschränkung auf die neu geschaffenen Transferkontingente und aufgrund der auf neun Monate (vorgängig 3) ausgedehnten Wartefrist nur noch eine latente, subsidiäre Verpflichtung des Bundes darstellte. Die dadurch bedingte Durchbrechung der ursprünglichen chronologischen Reihenfolge der Auszahlungen erwies sich, wie schon erwähnt, als ein Novum im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr. Nebst der Einbeziehung des Protektorats Böhmen und Mähren in den Clearingverkehr, der mehr formale Bedeutung zukam, muß der weitere Abbau der für die Schweiz wichtigsten deutschen Lieferungen von Kohle und Eisen hervorgehoben werden, die zu den bedeutendsten Clearingalimenten gehörten. Da zudem nicht unbeträchtliche deutsche Lieferungenrückstände im Eisensektor zu verzeichnen waren, die zwar von unserem Partner anerkannt wurden, scheint uns hier der Grund für die neuartige Handhabung der Transfergarantie zu liegen, die in ihren letzten Konsequenzen auf den langsamen Abbau der schweizerischen Exporte nach Deutschland herauslaufen mußte. Abgesehen von der günstigeren Stellung, die der Schweiz daraus für ihre Verhandlungen mit den Alliierten erwuchs, hatte unsere Behörde die, wenn auch noch unklaren Symptome des langsamen Rückgangs der deutschen Lieferfähigkeit richtig

¹⁾ Vgl. S. 73.

²⁾ Vgl. S. 70.

erkannt und die nötigen Schlüsse gezogen. Diese Feststellung wird noch durch den kurzfristigen Abschluß des Abkommens unterstrichen, das nur bis Ende 1943 Gültigkeit besaß.

§ IX: Die Periode des langsamen Zerfalls des Verrechnungsverkehrs

Die dritte Zusatzvereinbarung vom 1. Oktober 1943 konnte sich vorerst nicht richtig einspielen, da schweizerischerseits die technische Durchführung im Hinblick auf die Transferkontingente einige Schwierigkeiten bereitete. Ihre Aufteilung auf die verschiedenen Firmen durch die von der Schweiz eingesetzten Kontingentverwaltungsstellen gestaltete sich derart zeitraubend, daß die entsprechenden schweizerischen Exporte erst Ende November in Gang kamen.

Bereits am 16. Dezember verlangte die deutsche Regierung neue Verhandlungen, um nach Ablauf der Gültigkeitsfrist der dritten Zusatzvereinbarung am 31. Dezember 1943 ein neues Vertragswerk zur Hand zu haben. Das schweizerische Verhandlungsprogramm für die am 22. Dezember in Bern aufgenommenen Besprechungen war gegeben:

a) durch die schweizerischen Bezugswünsche aus Deutschland hinsichtlich Kohlen, Eisen, flüssigen Brennstoff, sowie der schweizerischen Bedürfnisse auf dem Gebiet der Gegenblockade.

b) durch die Ergebnisse der Besprechungen mit den Alliierten in London bezüglich der Überwachung der Ausfuhr nach Deutschland und der Deutschland zu gewährenden Clearingkredite.¹⁾

Deutscherseits war der Wunsch erkennbar, vor Neujahr mindestens die Grundzüge eines neuen Abkommens festzulegen. Da sich Deutschland weder mit reduzierten schweizerischen Ausfuhrkontingenten noch mit dem Grundsatz des selbsttragenden Clearings abfinden wollte, konnte nach Überwindung großer Schwierigkeiten wenigstens eine Übergangsregelung für die Zeit vom 1. bis 31. Januar 1944 unterzeichnet werden, was durchaus im schweizerischen Interesse lag.²⁾ Aufgrund eines *Briefwechsels zwischen den Delegationsvorsitzenden über die Verlängerung des Verrechnungsabkommens vom 31. Dezember 1943*³⁾ wurde dieses samt seinen Anlagen um einen Monat verlängert. Die zugunsten der Schweiz bestehenden Zollzugeständnisse aus Clearingvereinbarungen, welche auf Ende 1943 befristet waren, blieben unserem Land durch die *17. Zusatzvereinbarung zum deutsch-schweizerischen Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 29. Dezember 1943* ein weiteres Jahr gesichert.⁴⁾ Gleichzeitig einigte man sich auch, die Regelungen be-

¹⁾ Die erste Etappe dieser Besprechungen, die zu einer Abmachung betreffend die schweizerischen Ausfuhrkontingente für Deutschland, insbesondere auf dem Kriegsmaterialektor, geführt hatte, war kurz vor der Verhandlungsaufnahme mit Deutschland abgeschlossen worden.

²⁾ In den Verhandlungen mit den Alliierten konnte die Frage der Clearingkredite nur kurzfristig gelöst werden, so daß eine kurzfristige Vereinbarung sehr willkommen war.

³⁾ AS Bd. 60, S. 52.

⁴⁾ AS Bd. 60, S. 51.

treffend die Gegenblockade und die Eisen- und Mineralöl-Lieferungen bis Ende Januar, sowie hinsichtlich der Kohlenlieferungen bis Ende Februar 1944 unverändert aufrecht zu erhalten. Mittels der Transferkontingente (einschließlich der Pauschalkontingente) für den Bezug schweizerischer Waren im Monat Januar,¹⁾ innerhalb welcher die Zahlungsüberweisungen unter Transfergarantie gestellt werden konnten, wurde Deutschland ein neuer Clearingkredit von rund 10 Mill. Fr. eingeräumt. Dieser wirkte sich aber nicht durch Vorschüsse des Bundes in das Clearing, sondern wiederum in Form einer Verlängerung der Wartefristen aus.²⁾

In den im Januar 1944 weitergeführten Besprechungen konnten die Schwierigkeiten bezüglich einer Erneuerung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens nicht bereinigt werden, so daß in Form eines *Briefwechsels zwischen den Verhandlungsdelegationen vom 1. Februar*,³⁾ bzw. *15. Februar 1944*,⁴⁾ die bestehende Vereinbarung für die Zeit bis zum 15. Februar, bzw. 29. Februar 1944 verlängert werden mußte. Diese Verlängerungen hatten in Bezug auf den Warenverkehr insofern nur formellen Charakter, als jeweils keine neuen Transferkontingente, bzw. Wertgrenzen mehr eingeräumt wurden, sondern nur die noch nicht ausgenützten weiterhin zur Verfügung standen. Als nach Ablauf dieser Frist immer noch keine grundsätzliche Einigung erzielt und selbst keine Verlängerung dieser Übergangsregelung mehr erreicht werden konnte, trat ab 1. März 1944 de jure wieder ein vertragsloser Zustand ein. Von diesem Zeitpunkt an gelangte deshalb der Bundesratsbeschluß vom 16. Januar 1943 über die vorläufige Regelung des Zahlungsverkehrs zwischen der Schweiz und Deutschland automatisch wieder zur Anwendung.⁵⁾

Die Gründe für das erneute Scheitern der Verhandlungen, welches bereits den langsamen Auflösungsprozeß der deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen hinter der nur mühsam zu haltenden Vertragsfassade ankündigte, dürften die folgenden gewesen sein:

1) Die Einstellung der schweizerischen Kreditgewährung und die Forderung nach selbsttragendem Clearing.

2) Der langsame, systematische Abbau des schweizerischen Exportes nach Deutschland.⁶⁾

3) Die Beschneidung der deutschen Wünsche im Transitverkehr in der Süd-Nord-Richtung (Gotthard und Simplon).

4) Die weitgehenden schweizerischen Wünsche in Bezug auf Erleichterungen der Gegenblockade für den Export nach dritten Ländern,⁷⁾ die Deutschland nicht im geforderten Umfang erfüllen wollte.

¹⁾ Sie betragen grundsätzlich $\frac{1}{6}$ der bisherigen Transferkontingente.

²⁾ Sie betragen damals noch nicht ganz 6 Monate bei der vorgesehenen Grenze von 9 Monaten.

³⁾ AS Bd. 60, S. 120.

⁴⁾ AS Bd. 60, S. 144.

⁵⁾ Vgl. S. 72 mit Fußnote 1.

⁶⁾ Dieser richtete sich einerseits nach den alliierten Forderungen, von deren Erfüllung unsere wichtige Zufuhr von überseeischen Lebens- und Futtermitteln abhing; andererseits wollte man verhindern, daß die Industrie bei Kriegsende auf großen, kriegswichtigen Aufträgen Deutschlands sitzen bliebe.

⁷⁾ Zum Ausgleich der stark gestiegenen Importe aus Spanien.

A. Die vierte Zusatzvereinbarung vom 24. März 1944.

Die inzwischen weitergeführten, mühsamen Verhandlungen ergaben am 24. März 1944 den Abschluß des 4. Zusatzabkommens zum Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940.¹⁾ Diese neuen Abmachungen, die rückwirkend auf den 1. März 1944 in Kraft traten und Gültigkeit bis zum 30. Juni 1944 besaßen, beruhten im wesentlichen auf den gleichen Grundsätzen wie die Vereinbarungen vom 1. Oktober 1943. Das Clearing mit Deutschland hatte sich wieder streng nach dem Prinzip des selbsttragenden Clearings zu richten, so daß ihm grundsätzlich nur noch die normalen Einnahmen zur Verfügung standen, wie sie aus den Zahlungsverpflichtungen schweizerischer Schuldner gegenüber in Deutschland domizilierten Gläubigern resultierten. Es gelangte ein Clearing-Budget zur Aufstellung, das bei einer Belastung des Warenkontos mit 41,4 Mill. Fr. außergewöhnliche Einnahmen von 12,1 Mill. Fr. aufwies, so daß die normale Wareneinfuhr aus Deutschland noch einen Betrag von 29,3 Mill. Fr. zu decken hatte. Die erwarteten Einnahmen aus deutschen Exporten nach der Schweiz erforderten eine Reduktion der Transferkontingente für die Exporteure um rund 39 %, für die der Bund nach einer Wartefrist von wieder neun Monaten die Transfergarantie als latente, subsidiäre Verpflichtung übernahm. Falls sich die Importe aus Deutschland nach den vorsichtigen Schätzungen entwickeln sollten,²⁾ dürfte keine Belastung für den Bund entstehen. Während sich die monatlichen Kohlenlieferungen Deutschlands gleich blieben, konnten nunmehr Eisenbezüge von monatlich 10 000 t (bisher 8 000) und Mineralöllieferungen fast im bisherigen Ausmaß sichergestellt werden. Auf dem Gebiet der Gegenblockade gelang es, das Berliner Protokoll vom 5. September 1942 um weitere fünf Monate zu verlängern und somit Lieferungen von kriegswichtigen, geleitscheinpflichtigen Waren an die Alliierten im Wert von ca. 170 Mill. Fr. aufrecht zu erhalten. Die übrigen Anlagen zum Verrechnungsabkommen erfuhren nur ganz unwesentliche Änderungen.

B. Fünftes Zusatzabkommen vom 29. Juli 1944 zum Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 9. August 1940.

Da das Verrechnungsabkommen mit Deutschland vom 24. März 1944 nur bis zum 30. Juni befristet war, wurden bereits am 1. Juni in Bern neue Verhandlungen aufgenommen. Da die schweizerische Delegation strikt am Prinzip des selbsttragenden Clearings festhielt und eine weitere erhebliche Kürzung der Ausfuhr nach Deutschland bei gleichzeitiger Erhöhung ihres Exportes nach Drittländern durchsetzen wollte, erwiesen sich die Schwierigkeiten als so groß, daß zur Vermeidung eines vertragslosen Zustandes das bisherige Abkommen bis zum 15. Juli 1944 verlängert

¹⁾ AS Bd. 60, S. 206.

²⁾ Die Einfuhr aus Deutschland, einschließlich Elsaß-Lothringen hatte in den vorangegangenen 6 Monaten durchschnittlich 42,8 Mill. Fr. betragen, wovon nach Abzug der Reisequote von 2,8 Mill., 76,2 % oder rund 30,5 Mill. Fr. für das Warenkonto übrig blieben. Nach dem neuen Clearing-Budget, das die Belastung des Warenkontos eher zu groß und die Einnahmen eher zu klein veranschlagte, sollte durch die normale Einfuhr ein Betrag von 29,3 Mill. Fr. gedeckt werden, was deshalb möglich sein sollte.

werden mußte.¹⁾ Hinsichtlich des Warenverkehrs hatte diese Verlängerung wieder nur formellen Charakter, da für die Zeit nach dem 30. Juni 1944 keine neuen Transferkontingente, bzw. Wertgrenzen festgesetzt wurden. Infolge der inzwischen eingetretenen, militärischen Ereignisse,²⁾ wollte die Schweiz keine vertragliche Bindung von 6 Monaten, sondern nur eine Abmachung von 3 Monaten eingehen, während Deutschland unbedingt eine Regelung bis Ende 1944 unter Dach bringen wollte. Diese neue Schwierigkeit verhinderte sowohl den Abschluß eines neuen Vertrages, als auch die erforderliche erneute Verlängerung des bisherigen Abkommens, so daß nach dem 15. Juli de jure wieder ein vertragsloser Zustand eintrat. Die Rettung vor dem endgültigen Scheitern der Verhandlungen brachte die Kompromißlösung, daß das Abkommen auf sechs Monate abgeschlossen wurde, jedoch für beide Parteien das Recht auf sofortige Einberufung neuer Besprechungen vorsah, sofern nach Überzeugung eines Partners die beidseitigen Leistungen nicht mehr in dem bei Abschluß des Vertrages angenommenen Verhältnis stünden. Dadurch wurde die Unterzeichnung des *5. Zusatzabkommens vom 29. Juli 1944* ermöglicht.³⁾ Dieses brachte im Warenverkehr eine erneute Kürzung des schweizerischen Exportes nach Deutschland um rund 6, also auf ca. 22 Mill. Fr., ohne landwirtschaftliche Lieferungen von ungefähr 1,7 Mill. Fr. monatlich.⁴⁾ Der Abbau betraf in erster Linie wiederum Kriegsmaterial, so daß für die übrige Ausfuhr die herkömmlichen Exporte dennoch angemessen berücksichtigt werden konnten. Während die bisherigen deutschen Kohlenlieferungen von monatlich 150 000 t weiterhin zur Verfügung standen, mußte bei den Eisenlieferungen eine Kürzung von 10 auf die ursprünglichen 8 000 t in Kauf genommen werden, wozu allerdings wieder die zusätzlichen Sendungen von 2 000 t monatlich in Aussicht gestellt wurden. Ferner konnten auf dem Mineralölsektor, der einen Lieferungsrückstand von 80 000 t aufwies, keine endgültigen deutschen Zusagen erreicht werden, jedoch durfte mit einer wesentlichen Kürzung zu rechnen sein. Auf dem Gebiet der Gegenblockade, auf welchem Deutschland vor allem dem schweizerischen Export nach Schweden Hindernisse in den Weg stellen wollte, konnten schließlich einmalige Zusatzkontingente von rund 90 Mill. und permamente von ca. 30 Mill. Fr. durchgesetzt werden.

Was die Transfargarantie anbetrif, so erteilte die schweizerische Regierung diese im 2. Semester 1944 vorerst nur im Rahmen der Transferkontingente für die Monate Juli, August und September 1944, einschließlich der aus früheren Abkommen übertragenen unausgenützten Transferkontingente. Entsprechend der Laufzeit des Vertrages wurden die Transferkontingente hingegen auf 6 Monate verteilt. Die Ausdehnung der Transfargarantie auf den Monat Oktober, bzw. auf die Monate

¹⁾ Briefwechsel zwischen den Verhandlungsdelegationen vom 30. Juni 1944: AS Bd. 60, S. 466.

²⁾ Am 6. Juni 1944 hatte die Invasion in der Normandie begonnen, die dank ihres Erfolges auf den baldigen Wegfall eines Teiles der deutschen Gegenblockadebestimmungen hoffen ließ. Durch eine Öffnung unserer Grenzen nach Süden oder Westen würde der ganze Wert der diesbezüglichen deutschen Zugeständnisse dahinfallen, die jeweils durch schweizerische Gegenleistungen erkaufte werden mußten. Die Kündigungsklausel war deshalb von großer Wichtigkeit.

³⁾ AS Bd. 60, S. 527.

⁴⁾ Die gesamte Monatsausfuhr betrug vergleichsweise 17—18 Mill. Fr. in den Jahren 1937/38 und 55 Mill. Fr. im Jahre 1943.

November und Dezember, setzte voraus, daß keine Partei vor dem 15. September, bzw. vor dem 1. Oktober die Kündigungsklausel in Anspruch nahm. Für Veredelungslöhne aus aktiven Veredelungsverkehrsgeschäften, sowie für Reparaturkosten aus Reparaturgeschäften erfolgte wieder eine generelle Gewährung der Transfergarantie.

Die übrigen Anlagen blieben wiederum praktisch unverändert. Der Abschluß dieser 5. Zusatzvereinbarung war äußerlich durch die Fristsetzung des 4. Zusatzabkommens bis zum 30. Juni gegeben. Aber schon diese kurzfristige Gültigkeit, die auch wieder zum Streitpunkt der neuen Verhandlungen geworden war, ließ ahnen, daß der Zerfall des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs schon weiter fortgeschritten war, als man aufgrund der äußeren Fassade vermuten konnte. Es kam deshalb nicht von ungefähr, daß die Schweiz einesteils auf der Kündigungsklausel bestanden und andernteils die Transferkontingente für die Warenausfuhr im 2. Semester 1944 nochmals einer Kürzung unterzogen hatte. Daß von diesem Abbau insbesondere die Ausfuhr von Kriegsmaterial und gewisser Erzeugnisse der Maschinen- und Apparate-Industrie betroffen wurden, dürfte mit dem Bestreben unserer Regierung in Einklang zu bringen sein, die infolge der Kriegskonjunktur aufgeblähten Produktionszweige schrittweise den Absatzmöglichkeiten normaler Zeiten anzupassen.

Der Bund übernahm wohl mittels der Transfergarantie erneut das Risiko einer ungenügenden Deckung des Clearings im Umfang der gewährten Transferkontingente, dehnte aber, vermutlich im Hinblick auf die Unsicherheit der deutschen Leistungen, die Auszahlungsfrist auf maximal 12 Monate aus.¹⁾

§ X: Die Endphase des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs

Schon bald nach Abschluß des Abkommens vom 29. Juli zeigte sich, daß das Festhalten der schweizerischen Delegation an der Kündigungsklausel sehr berechtigt gewesen war. Wohl entsprachen die schweizerischen Einzahlungen in das Clearing, die aus schweizerischen Importen aus Deutschland im Wert von 41,8 Mill. Fr. bei gleichzeitigen Exporten von 18,5 Mill. Fr. im Monat August resultierten, den geschätzten Beträgen zum Ausgleich des Clearing-Budgets. Die gleichzeitig erfolgte Durchbrechung des deutschen Atlantikwalles und die mit äußerster Geschwindigkeit durchgeführten Zangenbewegungen der Alliierten, welche die Vernichtung eines großen Teils und den Rückzug des Restes der deutschen Truppen aus Frankreich zur Folge hatten, veränderten aber grundsätzlich die handelspolitische Stellung der Schweiz. Mit Ausnahme der Hafenbesetzungen und einiger in den östlichen Randgebieten zerstreuter Truppen befanden sich Mitte September keine Deutschen mehr in Frankreich, so daß über unsere westlichen Grenzen die direkte Verbindung mit den Alliierten wieder hergestellt wurde. Da einerseits dadurch die Gegenblockadebestimmungen illusorisch geworden waren und andererseits infolge der militärischen

¹⁾ Bei Abschluß der Vereinbarung betrug sie erst 6—7 Monate.

Ereignisse die deutschen Lieferungen beeinträchtigt wurden, rief die Schweiz am 7. September die Verhandlungsklausel an. Die am 21. September in Bern aufgenommenen Besprechungen führten zur Unterzeichnung des *Briefwechsels vom 29. September 1944 betreffend die Abänderung des Abkommens vom 29. Juli 1944*. Danach blieb die Geleitscheinpflicht für gewisse schweizerische Waren, die durch die Vereinbarung vom 9. August 1940 eingeführt worden war, nur noch insoweit in Kraft, als die Ausfuhr über deutsches oder unter deutschem Einfluß stehendes Gebiet erfolgte, wie dies für Schweden und Ungarn noch völlig zutraf. Da auf diese Weise ein wesentlicher Teil der deutschen Gegenleistungen unwirksam geworden war, sah sich Deutschland in verschiedenen Punkten wohl oder übel zum Nachgeben gezwungen. So verzichtete ihre Delegation auf die Transferkontingente in der Höhe von rund 2,75 Mill. Fr. für Kriegsmaterial-Lieferungen im vierten Quartal 1944, nachdem die Schweiz diese sukzessiv herabgesetzten Exporte mit Wirkung ab 1. Oktober 1944 nach sämtlichen kriegführenden Staaten gesperrt erklärte.¹⁾

Ferner war die Schweiz nur geneigt, die bisher nicht gewährte Transfergarantie für die Monate Oktober, November und Dezember 1944 nach Maßgabe der effektiven deutschen Lieferungen in diesen Monaten zu erteilen. Nach Ablauf jeden Monats sollte deshalb deren Gegenwert durch die in der gleichen Zeit nach Deutschland überwiesenen Nebenkosten und verwandten Zahlungen vergrößert werden und gemäß der Schlüsselung für neue Transferkontingente zur Verfügung stehen. Allerdings wurden auch noch die Kohlenkredite auf der einen Seite in Anrechnung und allfällige Clearingdefizite der Monate Juli bis Dezember 1944 auf der andern Seite in Abzug gebracht. Für den Monat Oktober wurde die Transfergarantie im voraus gewährt für

- a) elektrische Energie,
- b) Eisenerz der schweizerischen Zollposition 707,
- c) 200 t Umschmelzaluminium im Rahmen des festgesetzten Transferkontingentes für die Monate Juli bis September,
- d) nicht ausgenützte Transferkontingente früherer Abmachungen,
- e) Auszahlung vordringlicher Nebenkosten.

Dem gegenüber mußte die Schweiz auf eine formelle Garantie für bestimmte Kohlen-, Eisen- und Mineralöl-Lieferungen verzichten, die nunmehr nur noch entsprechend den deutschen Liefermöglichkeiten erfolgen sollten.

Jeweils beim Vorliegen der Abrechnung über die Einfuhr im vorhergegangenen Monat, die gegen Mitte des folgenden Monats erstellt war und als Basis für die Erteilung neuer Transferkontingente dienen sollte, fanden Besprechungen zwischen den Delegationen statt. Das Ergebnis pflegte jeweils in einem Briefwechsel seinen Niederschlag zu finden.

¹⁾ BRB vom 29. September 1944, gestützt auf Artikel 3 des BRB vom 30. August 1939 über Maßnahmen zum Schutze des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität: AS Bd. 60, S. 623. Artikel 9 der Haager Konvention von 1907 über die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte im Falle eines Landkrieges bestimmt, daß die verschiedenen kriegführenden Parteien in Bezug auf die Belieferung mit Kriegsmaterial gleich behandelt werden müssen.

So ging aus dem *Briefwechsel vom 16. November 1944 betr. die Abrechnung über die Einfuhr im Oktober 1944* hervor, daß die deutschen Exporte nach der Schweiz im Wert von 25,3 Mill. Fr. bei entsprechenden schweizerischen im Wert von 15,9 Mill. Fr. ungenügend waren. Nach Begleichung der im Oktober fällig gewordenen Zahlungen für Nebenkosten und verwandte Posten konnte mit dem Restbetrag gerade noch das Clearingdefizit der Monate Juli bis September 1944 in der Höhe von 7,7 Mill. Fr. gedeckt werden. Deutschland mußte sich deshalb damit abfinden, daß für den Monat Oktober keine weiteren Transferkontingente mehr erteilt wurden. Um Deutschland zur Aufrechterhaltung seiner Lieferungen anzu-spornen, wurde für die Bezahlung der im November nach Deutschland gelieferten elektrischen Energie im Wert von ca. 2 Mill. Fr. sowie für schweizerische Eisenerz-lieferungen in den Monaten November und Dezember im Betrag von 400 000 Fr. die Transfargarantie von vornherein gewährt.

Hinsichtlich der deutschen Kohlenlieferungen, die im Oktober nur noch rund 52 000 t. betragen hatten, konnten, ebenso wenig wie für Eisenlieferungen, feste Zusagen erreicht werden. Hingegen stellte Deutschland im Sinne einer zusätzlichen Alimentierung des Clearings zusätzliche Lieferungen von 10 000 t Kali in Aussicht. Am 14. Dezember 1944 wurden in Bern erneut Verhandlungen aufgenommen, die am 18. Dezember 1944 zur Unterzeichnung des *Briefwechsels betreffend die Abrechnung über die Einfuhr im November 1944* führten. Da die Einfuhr aus Deutschland im November auf 30,5 Mill. Fr. leicht gestiegen war, blieb nach Abdeckung der im November fällig gewordenen Zahlungen für Nebenkosten im Warenverkehr und verwandte Zahlungen, sowie für elektrische Energie, eine Summe von rund 5,4 Mill. Fr. zur Finanzierung des schweizerischen Exportes pro November 1944 übrig. Von dieser Quote erhielt die deutsche Pauschalwertgrenze 1,4 Mill. Fr., während der Rest im Verhältnis der für das 2. Semester 1944 vorgesehenen Transferkontingente auf die verschiedenen schweizerischen Kontingentverwaltungsstellen verteilt wurde. Für den Monat Dezember gewährte die Schweiz für die nach Deutschland gelieferte elektrische Energie, sowie für die vordringlich auszufahrenden Nebenkosten die Transfargarantie wieder von vornherein.

Diesen Verhandlungen kam aber noch insofern weitere Bedeutung zu, als die deutsche Delegation zwecks Berichterstattung an ihre Regierung den schweizerischen Standpunkt betreffend die Regelung des beidseitigen Waren- und Zahlungsverkehrs nach dem Ablauf des bisherigen Abkommens am 31. Dezember 1944 kennen lernen wollte. Die wichtigsten Grundlagen, auf denen sich die Schweiz zu Verhandlungen über ein neues Verrechnungsabkommen bereit erklärte, waren die folgenden:

- a) Kurzfristige Verlängerung der bisherigen Vereinbarung mit einer 14-tägigen Kündigungsfrist auf Ende jeden Monats.
- b) Intensivierung der deutschen Kohlen- und Eisenlieferungen, wobei durch drei Kohlenzüge ca. 70—80 000 t Kohle monatlich aus Oberschlesien sichergestellt werden sollten.

- c) Wegfall der bisherigen Reichsbankspitze zugunsten des Warenkontos.
- d) Schweizerischerseits auch Einschränkungen hinsichtlich des bisher uneingeschränkt zugelassenen Transfers der Zahlungen für Nebenkosten und verwandte Posten, sowie für elektrische Stromlieferungen.

Obwohl zwischen Weihnachten und Neujahr neue Verhandlungen vorgesehen wurden, einigten sich die Partner schon damals, das bisherige Abkommen für kurze Zeit formell ohne materiellen Inhalt zu verlängern, falls bis Ende des Jahres keine Vereinbarung zustande käme.

Diese Maßnahme erwies sich als durchaus begründet, da die deutsche Delegation erst nach Neujahr wieder zu Besprechungen bereit sein konnte. Um einen erneuten vertragslosen Zustand zu vermeiden, wurde mittels des *Briefwechsels zwischen den Verhandlungsdelegationen vom 29. Dezember 1944*¹⁾ das bestehende Abkommen in der Fassung der 5. Zusatzvereinbarung vom 29. Juli 1944 bis zum 15. Januar 1945 verlängert. Gleichzeitig wurde auch eine *18. Zusatzvereinbarung zum deutsch-schweizerischen Abkommen über den gegenseitigen Warenverkehr vom 29. Dezember 1944* unterzeichnet,²⁾ wonach einige Zollpositionen auch für das Jahr 1945 Gültigkeit besaßen im Sinne der speziellen Vereinbarungen.

Die erst am 10. Januar 1945 wieder aufgenommenen Verhandlungen gestalteten sich derart schwierig, daß schon am 15. Januar eine weitere Verlängerung der bisherigen Vereinbarung bis 31. Januar 1945 notwendig wurde,³⁾ die man schließlich noch durch eine weitere Verlängerung vom 2. Februar⁴⁾ bis 15. Februar 1945 ergänzte. Im Mittelpunkt stand die Frage der deutschen Kohlen-Lieferungen, die im Dezember 1944 noch 2 600 t, im Januar und Februar 1945 nur 12 300, bzw. 4 700 t betragen hatten. Wohl trug man schweizerischerseits den Tatsachen Rechnung, daß nach Verlust der Gruben in Elsaß-Lothringen nun auch noch das Saargebiet von den Alliierten besetzt und die Ruhr in die Kampfzone einbezogen worden war, ganz abgesehen von der fortschreitenden Lahmlegung des deutschen Verkehrsnetzes durch Luftangriffe. Die Schweiz beharrte aber deshalb auf ihren reduzierten Forderungen nach monatlich ca. 70—80 000 t, weil Deutschland fortfuhr, relativ ansehnliche Mengen im Transit durch die Schweiz nach Italien zu liefern, und die Schweiz zudem bereit war, mit eigenem Wagenmaterial Kohlen aus Oberschlesien abzutransportieren.⁵⁾ Schließlich schien die Schweiz mit der Forderung durchzudringen, daß pro Wagen Kohle, der im Transit durch die Schweiz nach Italien befördert werde, je ein Wagen zur Verfügung der Schweiz bleibe. Die technischen Voraussetzungen für dieses Abgabesystem wurden ausgearbeitet, und es bedurfte nur noch der grundsätzlichen Zustimmung der deutschen Regierung, die

¹⁾ AS Bd. 61, S. 24.

²⁾ AS Bd. 61, S. 25.

³⁾ AS Bd. 61, S. 48.

⁴⁾ Briefwechsel vom 2. Februar 1945 betr. die Verlängerung des Verrechnungsabkommens bis 15. Februar 1945.

⁵⁾ Diese Möglichkeit fiel schon Ende Januar dahin, als die Russen in Oberschlesien eindrangten.

aber auf sich warten ließ.¹⁾ Im weiteren Verlauf der Verhandlungen — inzwischen trat nach Ablauf des Abkommens vom 9. August 1940 mit all seinen Zusatzvereinbarungen am 15. Februar 1945 wieder ein vertragsloser Zustand ein — wurde die deutsche Delegation davon in Kenntnis gesetzt, daß die Schweiz die Blockierung der deutschen Guthaben in unserem Land verfügt²⁾ und zudem den Transit deutscher Kohle durch die Schweiz nach Italien und den Export schweizerischer elektrischer Energie nach Deutschland gesperrt habe, bis die Lieferungsrückstände von 120 000 t Kohle abgetragen seien. Unter diesen Umständen sah sich Deutschland genötigt, von einer Verlängerung des bisherigen Abkommens Abstand zu nehmen, während die Schweiz ebenfalls keinen Wert mehr auf den Abschluß eines neuen Vertrages legte, da der zusammengebrochene deutsche Export nach der Schweiz keine genügende Warenbasis für ein Verrechnungsabkommen mehr darstellte.³⁾

Die nun gegenstandslos gewordenen Verhandlungen erfuhren aber dennoch einen Abschluß in Form eines *Schlußprotokolls vom 28. Februar 1945*,⁴⁾ wonach der Wirtschaftsverkehr de facto in einem beschränkten Umfang weitergeführt werden sollte. Aufgrund des Bundesratsbeschlusses vom 16. Januar 1943⁵⁾ blieb in der Schweiz die Einzahlungspflicht weiter bestehen, und zwar sowohl für die unter dem alten Abkommen entstandenen als auch für die neu entstehenden Zahlungsverpflichtungen gegenüber deutschen Gläubigern. Die auf diese Weise dem Clearing noch zukommenden Beträge wurden in erster Linie zur Deckung bereits bestehender Verpflichtungen des Bundes aus den schweizerischen Gläubigern gewährten Transfergarantien herangezogen.

Die Schweiz machte die Aufrechterhaltung der Transfergarantie im Rahmen der noch offenstehenden Transferkontingente von angemessenen deutschen Lieferungen abhängig, die Deutschland so weit als möglich aufrecht zu erhalten versprach. Mit diesen allfälligen Transfermöglichkeiten sollten vorerst Unterstützungszahlungen, Pensionen, Sanatoriums- und Erziehungsaufenthalte, weiter die Liquidation von alten Zins- und Dividendenansprüchen und endlich die Nebenkosten des Warenverkehrs bedacht werden. Transferkontingente für neue Warenexporte sollten nur erteilt werden, wenn die Clearingabrechnung nach einem neu vereinbarten Schlüssel noch einen Überschuß aufweisen würde.

¹⁾ Diese Verzögerung der Verhandlungen war, wie schon einmal, ganz im Interesse der Schweiz, welche die britisch-amerikanische Wirtschaftsdelegation zu Besprechungen in Bern erwartete und ohne Bindung mit Deutschland ein vertragspolitisches Plus aufweisen konnte. (Die Verhandlungen dauerten vom 12. Februar bis 8. März 1945.)

²⁾ BRB vom 16. Februar über die vorläufige Regelung des Zahlungsverkehrs zwischen der Schweiz und Deutschland: AS Bd. 61, S. 85. Dieser wurde am 27. April und am 3. Juli 1945 einer Revision unterzogen im Sinne einer Vervollständigung und Verschärfung der durch diesen BRB erlassenen Zahlungs- und Verfügungssperre gegenüber den in Deutschland wohnhaften Personen und den deutschen Staatsangehörigen in der Schweiz. Die Neuerungen betrafen vor allem die Ausdehnung der Sperre auf die deutschen Staatsangehörigen und deutschbeherrschten juristischen Personen in Drittländern, sowie auf juristische Personen mit Sitz in der Schweiz, an denen deutsche Staatsangehörige direkt oder indirekt maßgebend interessiert waren. In diesem Sinne war auch am 29. Mai 1945 eine Bestandesaufnahme der in der Schweiz liegenden oder von der Schweiz verwalteten deutschen Vermögenswerte angeordnet worden. Vgl. XXXI. Bericht w. M., vom 17. August 1945, BBl. 1945, Bd. 1, S. 981 f.

³⁾ Die Monateinfuhr aus Deutschland betrug in Mill. Fr.: Januar 1945: 11,9; Februar 9,9; März 8,3; April 2,4; Mai 2,3. Der Monateexport der Schweiz nach Deutschland betrug für die gleichen Monate: 4,6; 3,7; 1,5; 0,1 Mill. Fr.

⁴⁾ XXX. Bericht w. M. vom 9. März 1945; BBl. 1945, Bd. I, S. 286 f.

⁵⁾ Vgl. S. 72.

Dieser schließlich noch erzielte „modus vivendi“ wäre unter Umständen noch geeignet gewesen, die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz in beschränktem Umfang aufrecht zu erhalten, wenn der militärische Zusammenbruch Deutschlands, der in der Waffenstreckung aller Wehrmachtsverbände am 7. Mai 1945 gipfelte, nicht mit solcher Schnelligkeit vor sich gegangen wäre.

Während in der Endphase der Besetzung Deutschlands einerseits die Überweisungen der Deutschen Verrechnungskasse an die Schweizerische Nationalbank nicht mehr durchkamen,¹⁾ konnte anderseits die Schweizerische Verrechnungsstelle nicht mehr auf der fristgemäßen Clearinginzahlung bestehen bis zum Zeitpunkt, in dem sich aufgrund neuer zwischenstaatlicher Vereinbarungen wiederum Überweisungsmöglichkeiten ergeben würden.²⁾

Durch dieses Versiegen der beidseitigen Zahlungsströme fand der deutsch-schweizerische Verrechnungsverkehr sein Ende, der seit seiner Entstehung im Jahre 1934 im Mittelpunkt der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern gestanden hatte.

¹⁾ Aufgrund des BRB vom 16. Januar 1943 durften Zahlungen weiterhin nur an die SNB erfolgen, welche diese Beträge einem provisorischen Vorkonto gutschrieb.

²⁾ Die Einzahlungspflicht für nach Deutschland zu leistende Zahlungen wurde erst nach Beginn eines sehr beschränkten Zahlungsverkehrs mit Süddeutschland neu geregelt (Dezember 1945). Das Prinzip der Einzahlungspflicht für sämtliche nach Deutschland zu leistende Zahlungen wurde durch den BRB vom 26. Februar 1946 erneut aufgestellt.

III. T E I L

ZWEI SONDERPROBLEME

5. Kapitel: DIE BEDEUTUNG DER KOHLEN- UND EISENLIEFERUNGEN IM DEUTSCH-SCHWEIZERISCHEN VERRECHNUNGSVERKEHR

Während der ganzen Periode des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs, die unserer Betrachtung zugrunde liegt, kamen den deutschen Kohlen- und Eisenerlieferungen besondere Bedeutung zu. Aufgrund der Tatsache, daß diese Produkte zu den für die schweizerische Industrie lebenswichtigen Rohstoffen gehören, auf deren Einfuhr unser Land gänzlich angewiesen ist,¹⁾ standen die diesbezüglichen schweizerischen Bezugswünsche im Mittelpunkt aller Verhandlungen der Kriegszeit und teilweise auch der Vorkriegszeit.

Andererseits dienten die schweizerischen Kohlen- und Eisenimporte aus Deutschland generell der Alimentierung des Clearings im Rahmen des Warenverkehrs oder erfüllten gar Spezialaufgaben, wie dies in Bezug auf das Reiseverkehrskonto durch Koppelung mit den Kohlenlieferungen zutraf.

§ I: Die Rolle der Kohle

Die relativ unelastische Kohlennachfrage der Schweiz in der Krise der dreißiger Jahre bewog den Schweizer Bundesrat, die Kohle in sein Wirtschaftsprogramm aufzunehmen und die dafür aufgewendete Kaufkraft im Interesse des Kompensationsverkehrs dienstbar zu machen. So wurden durch den Bundesratsbeschluß Nr. 4 vom 6. Mai 1932²⁾ unter anderem sämtliche Zollpositionen für mineralische Brennstoffe erfaßt und deren Einfuhr der Kontingentierung unterstellt. Mit der Verteilung der Kontingente, die grundsätzlich auf der Basis der Einfuhr im Jahre 1931 erfolgte, wurde die hierfür gegründete „Schweizerische Zentralstelle für Kohleneinfuhr“ mit Sitz in Basel betraut, die ihre Tätigkeit am 15. Juli 1932 aufnahm. Nach Abschluß des Abkommens vom 26. Juli 1934 wurden im Interesse des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs vermehrte Bezüge aus Deutschland getätigt, worunter die übrigen Lieferanten der Schweiz zu leiden hatten.³⁾ Diese Tendenz erfuhr noch eine Verschärfung durch das Zusatzabkommen vom 8. Dezember 1934, wonach für den Reiseverkehr die Mittel aus den Einzahlungen für die Einfuhr deutscher Kohle maßgebend wurden. Aufgrund des hierauf erstellten deutschen Kohlenplanes für die Grundlage des deutsch-schweizerischen Reiseverkehrsabkommens war ein Jahresbezug der Schweiz von minimum 36 Mill. Fr. notwendig.⁴⁾ Diese Steigerung der deutschen Kohlenexporte nach der Schweiz um ca. 15 % gegenüber 1934 war im Jahre 1935, das durch verschärfte Krise und rückgängigen Konsum gekennzeichnet war, wiederum nur auf Kosten der anderen Produktionsländer möglich.⁵⁾ Die Einhaltung dieses Planes bewies die Überweisung an das Clearing

¹⁾ Die im Verhältnis unbedeutende Inlandproduktion an Kohlen und Eisenerzen, die während des Krieges eine gewisse Bedeutung erlangte, darf hier vernachlässigt werden.

²⁾ AS Bd. 48, S. 222.

³⁾ Die schweizerischen Kohlenbezüge aus Holland wurden z. B. überdies noch von holländischen Maschinenbestellungen in der Schweiz abhängig gemacht.

⁴⁾ Bzw. 40 Mill. Fr. ab 1. März 1935 nach Angliederung der Saar an Deutschland.

⁵⁾ Die Kontingente unseres ältesten Kohlenlieferanten, Belgiens, wurden auf 75 % im 1. Quartal und auf 30 % im 2. bis 4. Quartal des Basisjahres 1931 beschränkt.

im Wert von 41,48 Mill. Fr. zugunsten des Reiseverkehrs, die am 31. Dezember 1935 vorgenommen werden konnte. Die Koppelung des Reiseverkehrs mit der schweizerischen Kohleneinfuhr aus Deutschland, die bis zum dritten Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1937 beibehalten wurde, erforderte verschiedene zusätzliche Besprechungen zwischen den Vertragspartnern. Im Mittelpunkt dieser Verhandlungen stand die Frage, wie die schweizerischen Kohlenimporte zur Alimentierung des Reiseverkehrskontos gesteigert und zudem der Saldo abgetragen werden könnte, der sich zugunsten der Schweiz aus diesem Konto ergeben hatte.¹⁾ Die deshalb notwendig gewordenen, vermehrten Bezüge aus Deutschland im Jahre 1936 bewirkten im Rahmen der Kontingente eine Abweichung vom Basisjahr und damit einen Eingriff in die Bewegungsfreiheit der Importeure, da die holländischen und belgischen Kontingente teilweise stark reduziert wurden. In Anbetracht der zunehmenden politischen Spannung konnte die Schweizerische Zentralstelle für Kohleneinfuhr nach der Abwertung des Schweizerfrankens noch eine bedeutende Lockerung der Kontingentsvorschriften für das 4. Quartal beim Bundesrat durchsetzen. Die Folge war, daß bis Ende 1936 noch ansehnliche Mengen zu relativ günstigen Preisen eingeführt werden konnten, was sich für unsere Landesversorgung von großem Nutzen erweisen sollte. Andererseits resultierte daraus ein Gesamteinfuhrwert von 47 Mill. Fr. für die Durchführung des Reiseverkehrsabkommens, anstelle der geplanten 42 Mill. Fr.

Infolge der außenpolitischen Lage traten bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges die Interessen des Verrechnungsverkehrs immer mehr hinter der Notwendigkeit der Landesversorgung zurück. Dank einer erneuten Lockerung der Kontingentsvorschriften wurde im Jahre 1937 ein Einfuhrrekord erzielt, hinter dem der Import im Jahre 1938 trotz rückläufiger Konjunktur nur wenig zurückblieb. Der Grund bestand darin, daß einerseits weiterhin Lagervorräte angelegt wurden und andererseits auch der Bund zwecks teilweiser Abtragung des Clearingsaldos als Nachfrager auftrat.

Das ganze Jahr 1939 wurde die Kohleneinfuhr durch keine behördlichen Maßnahmen gehindert, sondern im Zeichen der Landesversorgung in möglichst großem Umfang vorgenommen. Da Deutschland auch nach Kriegsausbruch seine bedeutenden Lieferungen aufrecht erhielt und zudem in den letzten vier Monaten des Jahres gewaltige Zufuhren aus Belgien gesichert werden konnten, war es nicht verwunderlich, daß die Schweiz Ende 1939 einen noch nie dagewesenen Bestand an Kohle aufwies. Es war allerdings der militärisch ruhigen Westfront zu verdanken, daß die deutschen und teilweise holländischen Sendungen bis Mannheim oder Karlsruhe den Rheinweg benützen und sich der Eisenbahngüterverkehr auf der Rheinlinie, sowie für die belgischen Lieferungen über Luxemburg, Lothringen-Elsaß, weiterhin abwickeln konnten. Nach Abschluß der Zusatzvereinbarung vom 24. Oktober 1939

¹⁾ Er verminderte sich von 33 Mill. Fr. bei Abschluß des Abkommens vom 17. April 1935 auf 23 Mill. Fr. Ende Juni 1936. Der BR faßte zur Abtragung dieses Saldos eine erhöhte Kohlenreserve ins Auge, doch mußten die diesbezüglichen Besprechungen, die sich sehr in die Länge zogen, nach der Abwertung vorläufig ganz zurückgestellt werden.

erlangten die deutschen Kohlenlieferungen wieder Bedeutung für den deutsch-schweizerischen Verechnungsverkehr, indem ein besonderes „Kohle-Eisen-Konto“ geschaffen worden war, das einer speziellen Schlüsselung unterlag.¹⁾ Sein Zweck war die Stützung des gegenseitigen Warenverkehrs. Aufgrund der bedeutenden deutschen Exporte nach der Schweiz in den darauf folgenden Monaten, die alle Erwartungen übertrafen und nach Abtragung der Rückstände auf den verschiedenen Konten noch zur Bildung von deutschen Guthaben in der Schweiz führten, war diesem Sonderkonto nur eine kurze Lebensdauer beschieden. Durch das grundlegende Kriegsabkommen vom 9. August 1940 wurde das Kohle-Eisen-Konto eliminiert.

Obwohl bis Ende April 1940 die Vorräte noch weiter geäufnet werden konnten, erfuhr die Gesamtversorgungslage der Schweiz auf dem Kohlensektor im 1. Kriegsjahr doch eine merkliche Verschlechterung. Infolge des deutschen Einbruches im Westen gingen uns Holland und Belgien als Lieferanten und gleichzeitig auch die Zufahrtshäfen für englische Kohlen in diesen Ländern, sowie in Nordfrankreich, wo Rouen den wichtigsten Umschlagplatz für unsere englischen Kohlenbezüge darstellte, verloren. Mit dem Kriegseintritt Italiens wurden alsdann unsere englischen Kohlenbezüge über Savona beeinträchtigt und schließlich durch die streng gehandhabten Blockadevorschriften die von der Schweiz gecharterten Schiffe, die Kohle aus den U. S. A. herbeischafften, wochenlang in Madeira zurückgehalten. Neben den dadurch bedingten Versuchen, sich im Osten mit qualitativ minderwertigeren Kohlenarten einzudecken, mußte das Hauptaugenmerk auf die deutschen Lieferungen gerichtet werden. Diese hatten im Laufe des Sommers einen längeren Unterbruch erfahren, da Deutschland seine Sendungen erst aufgrund eines neuen Abkommens wieder aufnehmen wollte, dessen vorbereitende Verhandlungen sich sehr in die Länge zogen. Glücklicherweise setzten sie nach Abschluß des Kriegsabkommens in ansehnlichem Umfang ein, so daß der Ausfall bis Ende 1940 praktisch wettgemacht werden konnte.

In den weiteren Kriegsjahren wurde die Abhängigkeit der Schweiz von Deutschland auf dem Kohlensektor immer größer. Im Jahre 1944 war unser nördlicher Vertragspartner mit einem Anteil von 97,3 % an der schweizerischen Gesamteinfuhr an Kohle praktisch zu unserem einzigen Lieferanten geworden. Nach der vollständigen Umschließung der Schweiz durch die Achsenmächte war aber auch unsere generelle Abhängigkeit von Deutschland gewachsen, was die Situation noch schwieriger gestaltete. Verhandlungspolitisch konnte dies nicht ohne Auswirkungen bleiben, zumal die Schweiz bei allen Verhandlungen ihre Bezugswünsche hinsichtlich Kohle, Eisen und Mineralöl in den Vordergrund stellen mußte, da die schweizerische Wirtschaft diese Rohstoffe nicht entbehren konnte. Unter diesem Aspekt war es nicht verwunderlich, daß die Schweiz die Aufrechterhaltung der deutschen Lieferungen und unserer Exporte nach den alliierten Ländern durch Deutschland oder durch Gebiete, die von unserem Partner kontrolliert wurden, mit entsprechenden Gegenleistungen

¹⁾ Vgl. Anlage B und Text S. 56.

erkaufen mußte. Die wichtigste und meistdiskutierte dürfte wohl der schweizerische Kredit für das Waren- und Landwirtschaftskonto in der Höhe von 850 Mill. Fr. darstellen, den die Schweiz nach dem 2. Zusatzabkommen vom 18. Juli 1941 Deutschland bis Ende 1942 einzuräumen genötigt war. Das gleiche gilt in unserer Betrachtung auch für den Kohlenkredit, den sich die Schweiz aufgrund der 3. Zusatzvereinbarung vom 1. Oktober 1943 zu leisten verpflichtete, um eine Erhöhung des deutschen Kohlenpreises um 100 % zu verhüten.¹⁾ Sie erklärte sich nämlich damit einverstanden, daß auf die neuen deutschen Kohlenlieferungen ein Vorschuß der schweizerischen Importeure von je Fr. 50.— für jede effektiv eingeführte Tonne Kohle geleistet würde. Dieser Vorschuß, der von Deutschland in freien Devisen zu verzinsen war, sollte nach Kriegsende durch Kohlenlieferungen abgetragen werden.²⁾

Nicht genug damit, war die Kohlenfrage noch auf das engste mit dem Transportproblem verbunden, das nur dank außerordentlicher Anstrengungen der Schifffahrt und vor allem der S. B. B., die mit eigenem Wagenmaterial große Mengen in Kehl und Ludwigshafen übernommen und nach der Schweiz transportiert hatten, einigermaßen befriedigend gelöst werden konnte.

Infolge des alliierten Vormarsches im Westen versiegten die deutschen Kohlenlieferungen gegen Ende 1944 immer mehr. Deutschland konnte vom Oktober an keine formelle Garantie mehr übernehmen für feste Lieferungen, auch nicht für die wichtigsten Güter für die Schweiz, wie Kohle, Eisen etc. Obwohl ein Teil der deutschen Kohlengebiete durch fortschreitende kriegerrische Ereignisse verloren gegangen waren, blieb die Schweiz in Bezug auf die Kohlenzufuhr unerbittlich, da Deutschland immer noch beträchtliche Mengen im Transit durch die Schweiz nach Italien lieferte. Die ungenügenden deutschen Exporte nach der Schweiz im allgemeinen und die großen Kohlenlieferungsrückstände im besonderen schufen für die Schweiz die Möglichkeit, da keine neue Vereinbarung vorerst zustande kam, ihre Lieferungen fast gänzlich abzubauen, die Sperrung der deutschen Vermögenswerte in der Schweiz zu verfügen und den Transit nach dem Süden zu unterbinden. Daß diese Maßnahmen sich mit gewissen Forderungen der Alliierten deckten und somit eine günstige Ausgangsbasis für neue Verhandlungen boten, mag zum Teil auf die in dieser Hinsicht günstigen Umstände, zum Teil auf die vertrapspolitische Geschicklichkeit unserer Verhandlungsdelegation zurückzuführen sein.

§ II: Die Rolle des Eisens

Im Unterschied zu der relativ unelastischen Kohlennachfrage der Schweiz in den Krisen Jahren gestaltete sich die Nachfrage im Eisensektor sehr elastisch. Sie spiegelte

¹⁾ Diese Preiserhöhung wurde von der Schweiz vor allem auch im Hinblick auf die Anstrengungen zur Stabilhaltung der Lebenshaltungskosten entschieden abgelehnt.

²⁾ Es muß hier in Erinnerung gerufen werden, daß dieser Vereinbarung der politisch und wirtschaftlich gefährliche, vertragslose Zustand vorausgegangen war, der anfänglich einen empfindlichen Lieferungsunterbruch bewirkt hatte. Immerhin wurden diese Vorschüsse dem Warenkonto gutgeschrieben und blieben somit clearinggebunden.

ziemlich genau die Konjunkturentwicklung auf dem Bau- und Investitionssektor. Bis zur Abwertung des Schweizerfrankens war die Nachfrage nach Eisen ¹⁾ gesamt-
haft gesehen rückläufig. Seit dem Beginn der Stockungsperiode im Jahre 1933,
welche die im Jahre 1929 eingesetzte Niedergangsperiode ablöste, kam die öffent-
liche Bautätigkeit immer mehr zum Erliegen. Aber auch die private, die 1934 eine
kurzfristige Erholung zu verzeichnen hatte, verschlechterte sich zusehends und
erlebte 1936 ihren völligen Zusammenbruch. Gleichzeitig führte die stagnierende
Exportentwicklung, von der vor allem auch unsere Maschinenfabriken und Gießere-
ien als Großverbraucher von Eisen betroffen wurden, schließlich zu einem völligen
Brachliegen der Investitionstätigkeit im Exportsektor. Den schweizerischen Eisen-
bezügen aus Deutschland kam deshalb vorerst im Rahmen des Verechnungsverkehrs
nicht gleiche Bedeutung zu wie den deutschen Kohlenlieferungen.

Die Internationale Rohstahl-Export-Gemeinschaft (IREG) ²⁾ sperrte nach der Ab-
wertung des Schweizerfrankens während acht Tagen den Export nach der Schweiz
und brachte für die neuen Lieferungen einen Abwertungszuschlag von 42 % zur
Anwendung. Da die vorher plazierten Aufträge von den ausländischen Lieferanten
noch zu den alten Preisen ausgeführt wurden, und ferner die Lagerbestände durch
Verfügung des EVD ³⁾ ebenfalls noch zu alten Preisen abgesetzt werden mußten,
begann ein Sturm auf die Eisenlager. Diese Tendenz wurde noch durch die Be-
fürchtung verstärkt, daß auch eine konjunkturrell bedingte Preissteigerung erfolgen
würde.⁴⁾

Die nach der Devaluation einsetzende Aufschwungsperiode, die eine mehr oder
weniger starke Belebung aller Wirtschaftssektoren mit sich brachte, bewirkte auch
eine bessere Beschäftigung der Gießereien, so daß der Import von Roheisen und
Rohstahl im Jahre 1937 fast um das Vierfache zunahm. Im Rahmen des Verrech-
nungsverkehrs war dabei deutsches Hämatit-Roheisen nur im Austauschverkehr
gegen schweizerisches Eisenerz oder gegen Schrott erhältlich. Infolge der leichten
Stockung des Konjunkturaufschwunges im Jahre 1938, erfuhren die Importe trotz
ausgiebiger Preisreduktion auf IREG-Produkten einen Rückgang und die Lager
andererseits einen Abbau, da mit weiteren Preissenkungen gerechnet wurde. Eine Aus-
nahme bildeten die Roheisenbezüge, wobei gewisse Sorten während des ganzen
Jahres in Deutschland nicht mehr erhältlich waren.

Im Zeichen der Landesversorgung gelangten deshalb die bedeutenden Eisenimporte
erst im Jahre 1939 zum Zuge, im Unterschied zu den Kohlenvorräten, die man schon
viel früher anzulegen begann. Daß die deutschen Eisenexporte nach der Schweiz
nach Kriegsausbruch bis Ende des Jahres noch ganz bedeutende Mengen umfaßten,⁵⁾

¹⁾ Wir verstehen darunter in diesem Zusammenhang Stab- und Formeisen, schmiedeeiserne Röhren und Roheisen.

²⁾ In dieser Gemeinschaft schlossen sich 1933 die deutschen, luxemburgischen, belgischen und französischen Eisenproduzenten zusammen, um den vollständigen Preiszerfall aufzuhalten.

³⁾ Verfügung I des EVD betreffend außerordentliche Maßnahmen über die Kosten der Lebenshaltung vom 27. September 1936: AS Bd. 52, S. 744.

⁴⁾ Sie trat dann auch Ende Dezember 1936 ein und betrug z. B. für Stab- und Formeisen Fr. 10.— pro Tonne.

⁵⁾ Es handelte sich dabei vor allem um Lieferrückstände, die noch zu alten Bedingungen abgetragen wurden, wozu allerdings erhöhte Frachten traten.

trug nicht wenig zur Alimentierung des oben erwähnten Kohle-Eisenkontos bei, das bekanntlich durch die Vereinbarung vom 24. Oktober 1939 ins Leben gerufen wurde. Nach Abzug eines Teils der diesbezüglichen Umsätze zwecks Schuldentilgung blieben deshalb ansehnliche Beträge für deutsche Bezüge außerhalb der Wertgrenzen übrig, die nicht ohne Einfluß auf den Beschäftigungsgrad in der Schweiz bleiben konnten.

Von Anfang April 1940 an, als Deutschland ein Ausfuhrverbot für Eisen und Bleche etc. erließ, unterblieben die entsprechenden Exporte unseres Vertragspartners während des ganzen Jahres völlig. Demzufolge traten Belgien und Luxemburg als Lieferanten an erste Stelle, bis die deutsche Besetzung dieser Länder auch diese Zufuhren ausschaltete.

Die Abhängigkeit der Schweiz von Deutschland im Eisensektor war anders geartet als bei der Kohle. Zwar betrug der Anteil der Inlandproduktion wohl nur ungefähr 5—7 % gemessen an den schweizerischen Importen, doch handelte es sich vor allem um gewisse auf dem heimischen Markt sehr nachgefragte Stabeisen- und Blech-Dimensionen, die zudem qualitativ den entsprechenden ausländischen Produkten durchaus ebenbürtig waren. Andererseits konnten praktisch während der ganzen Kriegszeit immer wieder kleinere Mengen aus andern Ländern eingeführt werden, wenn auch allgemein zu erheblich höheren Preisen als die deutschen. So wurden nach Ausfall von Belgien und Luxemburg kurzfristige Lieferungen aus den Vereinigten Staaten über Genua getätigt, die noch durch gewisse Bezüge an Qualitätsmaterial und schmiedeeisernen Röhren aus dem Protektorat Böhmen und Mähren ergänzt werden konnten. Neben diesen bald versiegenden Quellen besaß die Schweiz in erster Linie in Schweden und längere Zeit auch in Italien ziemlich regelmäßige Lieferanten, wenn auch nur im Kompensationsverkehr gegen entsprechende Schrottlieferungen. Zu diesen Lieferantenländern gesellten sich zeitweise auch Ungarn, Kroatien und die Türkei, sowie vor allem gegen Kriegsende vermehrt Spanien.

Trotz dieser scheinbar nur teilweisen Abhängigkeit war die Schweiz doch praktisch vollständig auf Deutschland angewiesen, da unser Verrechnungspartner für gewisse Spezialprodukte, die zur Herstellung verschiedener Fertigprodukte unerlässlich waren, als einziger Anbieter übrig blieb (z. B. Dynamobleche etc.).

Deutschland fiel dann auch eindeutig die Rolle unseres Hauptlieferanten zu, der uns in der 1. Zusatzvereinbarung zum Kriegsabkommen vom 20. September 1940 ein erstes festes Kontingent von 50 000 t Eisen und Walzerzeugnissen für fünf Monate zusicherte. Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden allerdings erst im Oktober in Berlin aufgenommen und nach Überwindung großer Schwierigkeiten zum Abschluß gebracht. Von diesen 50 000 t, die deshalb erst ab Dezember 1940 bis Ende April 1941 zur Verfügung standen, wurden 25 000 t für den dringenden Bedarf der Schweizer Industrie sofort freigegeben.

Neben diesem sogenannten „Versorgungskontingent“ erhielt die Schweiz seit der erwähnten Zusatzvereinbarung auch noch ein gewisses „Kontrollnummerkontingent“. Mit den diesbezüglichen Eisenlieferungen, die in der Form der „Material-

beistellung“¹⁾ zusätzlich zu den Normalkontingenten erfolgten, wurden Schweizer Firmen bedacht, die spezielle deutsche Aufträge, meist für kriegswichtige Produkte, übernommen hatten. Es handelte sich dabei aber nicht um jeweils feste Kontingente, wie der Name vermuten läßt, sondern diese Rohstoffe und Halbfabrikate wurden jeweils nach Bedarf zugeteilt. Solange Deutschland lieferfähig blieb, kam es seinen Verpflichtungen aus der Materialbeistellung im eigenen Interesse pünktlich nach. Hingegen erfuhren die Versorgungskontingente mit fortschreitender Kriegsentwicklung einen stetigen Abbau, ganz abgesehen von der teilweisen Sistierung der Lieferungen während der vertragslosen Perioden.

Die Schweizer Maschinenfabriken mit den drei Untergruppen Maschinen und Maschinenbestandteile, Fahrzeuge, Instrumente und Apparate, welche die Hauptabnehmer von Eisenprodukten darstellen, und die Gießereien als Nachfrager von Roheisen waren von Kriegsbeginn bis anfangs 1944 gut bis voll beschäftigt.²⁾ Die Lagervorräte der Eisenhändler und die Altguß Bestände der Gießereien, die zum Strecken der Reserven vielfach Elektro-Eisen verwendeten, nahmen deshalb schon zu Beginn, d. h. vor allem bis zur Festsetzung der deutschen Versorgungskontingente, erheblich ab. Die Behörden sahen sich deshalb schon bald nach Kriegsbeginn genötigt, verschiedene Maßnahmen zu ergreifen, um die schwierige Lage im Eisen-sektor zu mildern, die durch wehrpolitische Erfordernisse noch erschwert wurde. So mußten Verkaufseinschränkungen für Eisenhändler erlassen, Schrottsammlungen angeordnet,³⁾ die Ausbeutung der Erzvorkommen von Gonzen, im Fricktal und im Wallis gesteigert und schließlich die Förderung der eigenen Eisenproduktion mittels der Nutzbarmachung und Verarbeitung der inländischen Bestände an Alteisen in die Hand genommen werden.⁴⁾ Am stärksten wurde wohl der Eisenhandel betroffen, der einerseits durch einschneidende Vorschriften betreffend das Lagergeschäft belastet und anderseits bei der Verteilung der ausländischen Kontingente zugunsten der Industrie übergangen oder doch benachteiligt werden mußte. Die den Händlern zustehenden Quoten der Inlandwerke reichten keineswegs aus, um diesen Ausfall zu decken, ganz abgesehen davon, daß infolge Überlastung durch Heeresaufträge und aufgrund von Rohmaterialmangel die Lieferfristen immer größer wurden.

Da die Maschinenfabriken zu Beginn des Jahres 1944 einen rückläufigen Auftragsbestand aufwiesen und die Gießereien teilweise auf Lager produzieren mußten, hatte der drastische Abbau der deutschen Eisenlieferungen, die infolge der Kriegsereignisse Ende 1944 praktisch ganz versiegten,⁵⁾ vorerst keine verheerenden Folgen. Während im Januar 1945 nur noch Schweden und im Februar einzig Spanien

¹⁾ Vgl. Fußnote 1, S. 66.

²⁾ Die Ausfuhr von Maschinen und Maschinenbestandteilen erreichte wertmäßig im Jahre 1943 mit 313,4 Mill. Fr. (= 19,2 % der Gesamtausfuhr) ihren Höchststand während des Krieges.

³⁾ Diese trugen rund ein Drittel zur Eisenversorgung des Landes bei. Vgl. GOLDI, H., Der Export der schweizerischen Hauptindustrien während der Kriegszeit, Diss. Bern 1948, S. 54.

⁴⁾ Derjenige Teil, welcher im Inland nicht mehr verarbeitet werden konnte, wurde als Kompensationsmittel gegen Eisen und Stahl, meistens im Verkehr mit Deutschland, verwendet.

⁵⁾ Vgl. S. 82 f.

als Lieferanten für Eisen und Eisenprodukte figurierten, konnten in den Monaten März, April und Mai überhaupt keine diesbezüglichen Importe mehr getätigt werden. Das Jahr 1945 erwies sich deshalb in der Folge als eines der allerschlechtesten seit vielen Dezennien für den Eisenhandel. Überblickend läßt sich festhalten, daß sich Deutschland grundsätzlich bemüht hat, seinen Lieferverpflichtungen auch im Eisensektor so lange wie möglich nachzukommen. Wohl geschah dies ebenfalls größtenteils in seinem eigenen Interesse, so während der Aufrechterhaltung des Kohle/Eisen-Kontos, das der Reichsbank weitere Mittel einbrachte und Deutschland die Einfuhr zusätzlicher Schweizer Waren ermöglichte.¹⁾ Ferner stellten sie für Deutschland ein vertrapspolitisches Plus dar, mit dem es sich nicht unwesentliche schweizerische Gegenleistungen erhandeln konnte. Andererseits muß aber auch die Wichtigkeit der deutschen Eisenlieferungen für unsere Volkswirtschaft richtig herausgestellt werden, und zwar auch im Hinblick auf das Preisniveau und die Erhaltung der Konkurrenzfähigkeit unserer Exportindustrie. Die deutschen Eisenpreise konnten nämlich generell auf vertraglicher Basis stabil gehalten werden und lagen immer unter denen der anderen Lieferanten.

Schließlich soll auch nicht die Bedeutung der Verlagerungsaufträge im Rahmen der Materialbeistellung übersehen werden, die nicht wenig dazu beitrugen, unsere Beschäftigung auf dem relativ sehr hohen Stand zu halten, nachdem unsere Exportmöglichkeiten infolge der Blockade und Gegenblockade noch stärker verringert worden waren.

¹⁾ Vgl. Anlage B und S. 56.

6. Kapitel: BLOCKADE UND GEGENBLOCKADE

Im Unterschied zum ersten Weltkrieg war der zweite von Anfang an total und umfassend in Bezug auf die Kriegsführung. Nicht nur wurden sämtliche Land-, See- und Luftstreitkräfte eingesetzt, sondern überdies alle Machtmittel und Hilfsquellen zugezogen, deren man habhaft werden konnte. Es stand schon zu Beginn fest, daß, infolge der Technisierung und Motorisierung des modernen Krieges, die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft im Endeffekt die militärische Stärke eines Landes bestimme. Die moderne Kriegsführung mußte demzufolge der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte und ihrer Kriegswirtschaften gleichermaßen Beachtung schenken. Darin einbezogen wurde auch die wirksame Störung des Wirtschaftsverkehrs des Feindes mit seinen Verbündeten einerseits und den Neutralen anderseits. Die Mittel, mit denen die Kriegführenden dieses Ziel zu erreichen suchten, bildeten die Maßnahmen der alliierten Blockade und der Gegenblockade der Achsenmächte.¹⁾ Unter den neutralen Staaten, die durch ihre Abhängigkeit von der Weltwirtschaft ganz besonders von diesen Maßnahmen betroffen wurden, stand die Schweiz ohne direkten Zugang zum Meer im Vordergrund. „Die wirtschaftliche Struktur der Schweiz als typisches Veredelungsland bringt es dabei mit sich, daß es für ihre imperativen Bedürfnisse nicht genügt, nur Waren zum eigenen Konsum zu erhalten, sondern daß sie die aus dem Ausland erhaltenen Rohstoffe zu Maschinen, Uhren, Farben, Arzneimitteln, Geweben usw. umarbeiten kann, um mit der Ausfuhr dieser Erzeugnisse die benötigten Einfuhren durch gleichwertige wirtschaftliche Leistungen bezahlen zu können.“²⁾ Da der Sicherstellung volkswirtschaftlich lebenswichtiger Importe in Kriegszeiten die Priorität zukommt, wurde der schweizerische Export in den Dienst der Landesversorgung auf dem Gebiet der Nahrungsmittel und der industriellen Rohstoffe gestellt. Während deshalb eine Einschränkung oder gar Verhinderung unserer diesbezüglichen Ausfuhr schon verheerend auf unsere Versorgung wirken mußte, würde anderseits ein Exportrückgang Arbeitslosigkeit und Kaufkraftverminderung der schweizerischen Wirtschaft zur Folge haben.

Die ausgesprochene Zwangslage, in welche die Schweiz durch Ausbruch des Wirtschaftskrieges, vor allem zur See, geraten war, versuchte sie durch Abschluß eines Blockade-, bzw. Gegenblockade-Abkommens zu mildern. Die Schweiz hatte allerdings schon längere Zeit vor dem Kriege Besprechungen mit allen Nachbarstaaten über die gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen geführt, insbesondere über die Sicherstellung der Transporte von und nach unserem Land im Kriegsfall. Sie war dabei allerseits auf großes Verständnis für unsere geographische und wirtschaftliche Lage gestoßen. Daraus resultierte später auch das schweizerisch-italienische Transport-

¹⁾ Die Bezeichnung Blockade ist insofern falsch, als es sich im Sinn der Pariser Seerechtsdeklaration von 1856 nicht um eine solche handeln konnte. Richtiger dürfte der Ausdruck „Fernblockade“ sein, wie er vom 1. Weltkrieg her bekannt ist. Die rechtliche Situation der von den Kriegsparteien ergriffenen Maßnahmen und ihre Durchführung scheint überhaupt sehr umstritten.

²⁾ BRUNNER, H., 10 Jahre schweizerisch-amerikanische Handelsbeziehungen 1936—1945, S. 24.

abkommen vom 4. November 1939,¹⁾ aufgrund dessen die Schweiz von den Transporterschwerungen zufolge der Blockade anfänglich nicht sehr berührt wurde. Nach dem Kriegseintritt Italiens und dem Einbezug des Mittelmeers in die Kriegszone veränderten sich die äußerst günstigen Verhältnisse. Der Transport durch Frankreich mit Bordeaux als Umschlaghafen trat hierauf bis zum Zusammenbruch Frankreichs in den Vordergrund, wofür die Schweiz die entsprechende Regelung vorsorglicherweise schon früher getroffen hatte.

§ I: Das Blockadeabkommen vom 25. April 1940

Die bereits am 14. November 1939 in Paris aufgenommenen Verhandlungen mit den Alliierten, die zuerst Blockademaßnahmen verfügt hatten, führten am 25. April 1940 zum Abschluß des sogenannten War Trade Agreement.²⁾ Die wichtigsten Bestimmungen betreffend die schweizerische Ein- und Ausfuhr waren die folgenden:

A. Die Regelung des Imports

1) Die privaten Verwendungserklärungen, welche die schweizerischen Importeure bis anhin in Bezug auf die Verwendung der eingeführten Waren den britischen oder französischen Konsulaten gegenüber abgegeben haben, fallen weg. Diese Waren werden nun von den allgemeinen Blockadevereinbarungen erfaßt und können deshalb unter bestimmten Voraussetzungen in weiterverarbeitetem Zustand auch nach Deutschland exportiert werden.

2) Frankreich und Großbritannien erklären sich bereit, die für die Schweiz bestimmten Waren im Prinzip frei durch die Seekontrolle passieren zu lassen, sofern ihnen ein „certificat de garantie“ als Legitimationspapier vorgelegt wird. Dieses Ausweispapier, das die Schweiz als Empfangsland der Ware garantiert, wurde in den wichtigsten Fällen mit dem Einfuhrbewilligungsverfahren kombiniert, das von den kriegswirtschaftlichen Syndikaten durchgeführt wurde.

3) Das Navicert als Geleitspaß für überseeische Waren durch die Blockade bleibt grundsätzlich bestehen. Hingegen wird das bisherige komplizierte und zeitraubende Verfahren geändert und mit der Einholung des „certificat de garantie“ in Verbindung gebracht.³⁾

B. Die Regelung des Exports

1) Verbot der Wiederausfuhr in unverändertem Zustande für alle eingeführten Waren und Rohstoffe, ungeachtet ihrer Herkunft. Eine Ausnahme bildet der direkte, ungebrochene Transit ausländischer Waren durch die Schweiz, der davon nicht betroffen wird. Im Hinblick auf den traditionellen Transithandel hat die

¹⁾ NZZ Nr. 1902 vom 6. November 1939.

²⁾ NZZ vom 26. April 1940.

³⁾ Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wenn auch die rein technischen Kriterien der Durchführung in Betracht gezogen werden müßten, weshalb wir hier und in der weiteren Darstellung weitgehend darauf verzichten.

Schweiz für bestimmte Fälle Vorbehalte angebracht. Die diesbezüglich von der Schweiz verlangten Ausnahmen sollen von einer gleichzeitig eingesetzten, permanenten gemischten Kommission geprüft werden, die sich auch mit allen anderen Schwierigkeiten zu befassen hat, die aus dieser Regelung resultieren werden. Als Bestätigung, daß die Ware nicht unverändert ausgeführt wird, dient ein Ursprungszeugnis, das vom schweizerischen Exporteur bei der zuständigen Handelskammer eingeholt und der Ausfuhrbewilligung beigelegt werden muß.

2) Verbotene Ausfuhr für bestimmte Waren nach sämtlichen Staaten, ungeachtet dessen, ob es sich um Güter schweizerischen oder ausländischen Ursprungs handelt. Diese Bestimmung betraf vor allem Waren, die für die schweizerische Versorgung unentbehrlich waren.

3) Freie Ausfuhr für eine größere Zahl von Positionen nach sämtlichen Ländern, vorbehaltlich der erforderlichen Ausfuhrbewilligung und einer Bescheinigung des schweizerischen Ursprungs. Hierbei handelte es sich um Waren, deren Ausfuhr für die Schweizer Industrie von Bedeutung war.¹⁾

4) Kontingentierte Ausfuhr im Rahmen des „Courant normal“ für alle bis jetzt noch nicht erfaßten Waren und Rohstoffe. Soweit diese Regelung nicht allgemein galt, also nur für bestimmte Länder vorgesehen war, wurde vor allem die Ausfuhr nach Deutschland beschränkt, wie dies zwar infolge des Clearings schon grundsätzlich bisher der Fall war. Dem „Courant normal“ für die Ausfuhr nach Deutschland wurde der mengenmäßige Export im Jahre 1938 zugrunde gelegt, gemäß der schweizerischen Handelsstatistik nach dem alten Reichsgebiet, Österreich, der Tschechoslowakei und Polen zusammengefaßt.

5) Der passive Veredelungsverkehr der Schweiz mit dem Ausland wurde grundsätzlich von den Ausfuhrverboten nicht berührt, blieb aber mengenmäßig auf den Umfang des Jahres 1938 kontingentiert. Im Bedarfsfall konnte die „Commission mixte“ Abweichungen vom „Courant normal“ bewilligen.

Das ganze oben beschriebene Verfahren war auch für jene Sendungen gültig, die damals von den Blockademächten zurückgehalten aber noch nicht einem Prisengericht ²⁾ übergeben worden waren.

Überblickend läßt sich feststellen, daß die Schweiz die Sicherheit, daß die Seekontrolle die zur Ernährung ihrer Bevölkerung notwendigen Lebensmittel, sowie die zur Aufrechterhaltung ihrer Wirtschaft einschließlich Export erforderlichen Rohstoffe und sonstige Güter passieren ließ, durch eine keineswegs unbedeutende Einschränkung ihrer wirtschaftlichen Handelsfreiheit erkaufen mußte. Ohne diese wäre schwerlich eine Verständigung zustande gekommen, zumal die verschiedenen Existenzerfordernisse der neutralen Schweiz dem kriegspolitischen Ziel der Blockadepolitik widersprachen.

¹⁾ Sämtliche Maschinen und Apparate waren z. B. frei.

²⁾ Auf die speziell mit dem Seekrieg zusammenhängenden Probleme, wie die Anwendung des Prisengerichts, die Beschlagnahme von Konterbande etc., kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Einen guten Überblick gibt die Dissertation von Duttwyler, H. E., Der Seekrieg und die Wirtschaftspolitik des neutralen Staates, Zürich 1945.

Infolge des Zusammenbruchs Frankreichs und des Kriegseintritts Italiens wurden neue Verhandlungen mit Großbritannien notwendig. Die Voraussetzungen für die am 18. September 1940 in London aufgenommenen Besprechungen waren nicht allzu günstig. Die vollständige Umklammerung der Schweiz durch die Achsenmächte bildete für die Alliierten einen Grund mehr, die Blockade zu verschärfen, um die Versorgung der Achse über die Schweiz so weit als möglich zu verhindern. Auf den Bezug von Industrierohstoffen aus der alliierten Machtsphäre mußte unser Land von 1941 an praktisch fast gänzlich verzichten, woran vermutlich auch die Tatsache schuld war, daß die Alliierten das grundlegende Kriegsabkommen mit Deutschland vom 9. August 1940 nicht gern gesehen hatten, das bekanntlich auch die Regelung der Gegenblockade enthielt. Die verschärfte Handhabung der alliierten Blockade war durchaus nicht geeignet, die Wirtschaftsbeziehung zwischen der Schweiz und Deutschland zu lockern. Vielmehr brachte sie die Schweiz künstlich in eine noch größere wirtschaftliche Abhängigkeit von den den Kontinent beherrschenden Achsenmächten. Die zunehmende Verschärfung, die in der Verweigerung der Navicerts gipfelte,¹⁾ widersprach eindeutig dem Blockadevertrag.²⁾ Nach Abschluß der Verhandlungen mit Großbritannien am 16. Oktober 1940³⁾ wurden erst im Frühjahr 1942 offiziell weitere Besprechungen aufgenommen. Zu diesem Zweck wurde eine spezielle Mission nach London delegiert,⁴⁾ die das ganze Jahr dort blieb und mit einer englisch-amerikanischen Delegation verschiedene provisorische Vereinbarungen traf. Nach weiterer Fühlungnahme nach Neujahr 1943⁵⁾ konnte am 19. Dezember des gleichen Jahres eine kurzfristige Vereinbarung hinsichtlich des schweizerischen Importes überseeischer Lebens- und Futtermittel durch die Blockade getroffen werden.⁶⁾ Dem mit den Alliierten am 15. August 1944 abgeschlossenen Abkommen über die schweizerischen Zufuhren kam wieder größere Bedeutung zu.⁷⁾

Die Fortsetzung und endlich den Schluß der kriegsbedingten Verhandlungen mit den Alliierten, die infolge der auch wirtschaftlich konsequent durchgeführten Neutralitätspolitik der Schweiz stets auf mehr oder weniger unüberbrückbare Gegensätze gestoßen waren, bildeten die Besprechungen in Bern vom 12. Februar bis 8. März 1945.⁸⁾ Ihre Voraussetzungen waren diesmal bedeutend günstiger,⁹⁾ betrug doch die schweizerischen Leistungen gegenüber Deutschland nur noch ein Minimum, infolge des rasch zunehmenden Abbaus der Leistungen der Achsenländer, insbesondere der lebenswichtigen Importe aus Deutschland seit dem Herbst 1944. Bei der dadurch möglich gewordenen, vollständigen Einigung standen den äußerst

¹⁾ Eine Folge davon war die Fettlücke in der schweizerischen Versorgung im Sommer 1943, die eine weitere Beschränkung der Fett- und Ölrationierung bewirkte.

²⁾ Zu ihrer Rechtfertigung machten die Alliierten geltend, daß die überseeische Einfuhr den Zugriffen der Achsenmächte ausgesetzt sei. Es muß hier festgehalten werden, daß Italien den zugesicherten, ungehinderten Transit stets strikt eingehalten hat.

³⁾ NZZ vom 19. Oktober 1940, Nr. 1513.

⁴⁾ NZZ vom 16. März 1942, Nr. 423 und NZZ vom 3. April 1942.

⁵⁾ Vgl. NZZ vom 18. Dezember 1942.

⁶⁾ Vgl. NZZ vom 18. August 1944, Nr. 1393.

⁷⁾ NZZ vom 16. August 1944, Nr. 1382.

⁸⁾ Deutsch-schweizerische Wirtschaftszeitung Nr. 3/4, März/April 1945, S. 26; vgl. auch NZZ vom 8. März 1945, Nr. 410.

⁹⁾ Vgl. auch Fußnote 1, S. 85.

reduzierten Export- und Transitleistungen der Schweiz in Bezug auf Deutschland alliierte Zusicherungen für die schweizerische Versorgung gegenüber. Obwohl die Blockadebestimmungen für die Schweiz weitgehend aufgehoben wurden, so daß theoretisch die Einfuhr von Lebens- und Futtermitteln, sowie industrieller Rohstoffe möglich gewesen wäre, stellten diese Zusicherungen teilweise nur einen Wechsel auf die Zukunft dar. Die Bezugsmöglichkeiten waren nämlich äußerst gering geworden, da die Versorgungslage der dringend benötigten Waren auf der ganzen Welt sehr angespannt war. Wohl fielen Punkt 2 und 4 des bisherigen Problemkomplexes „Bezugsmöglichkeit — Blockadefrage — Schiffsraum — Navicert“ praktisch dahin, doch blieben die restlichen Schwierigkeiten, wozu noch die für unsere Wirtschaft gefährlichen überhöhten Preise traten,¹⁾ noch groß genug. Selbst wenn sich die beidseitigen Leistungen nicht ganz die Waage gehalten haben sollten, war diese Einigung mit den Alliierten zweifellos sehr wichtig und dennoch positiv, da die Bedeutung dieser Vereinbarung weit über den wirtschaftlichen Raum hinausging.

§ II: Die Gegenblockade

Im deutschen Seekrieg kam deutlich die verschiedene Strategie einer Land- und einer Seemacht zum Ausdruck, indem Deutschland als Vertreter der ersten Gattung seine schweren Seestreitkräfte nur für besondere Operationen reservierte und sich ganz auf den U-Boot-Krieg konzentrierte. Mit der dadurch möglichen Gefährdung der wichtigen Seewege im Atlantik und in der Nordsee suchte Deutschland die Wirkung einer Gegenblockade zu erzielen. Man hielt sich dabei aber nicht an die prisenerrechtliche Aufbringung und Einziehung von feindlichen und neutralen Handelsschiffen, sondern ging gleich, besonders nach Verhängung der totalen Blockade über die britische Insel am 17. August 1940, zur warnungslosen Versenkung über.²⁾

Obwohl die deutsche U-Bootwaffe eine schwere Bedrohung der neutralen Versorgungsschifffahrt darstellte, wurde die Schweiz von der Kontinentalsperre viel mehr betroffen. Diese wurde im Sommer 1940 möglich, als die Achsenmächte die wichtigsten Küsten und Häfen Kontinentaleuropas besetzen oder kontrollieren konnten. Praktisch konnte somit der ganze noch vorhandene Handelsverkehr der Neutralen mit Übersee unterbunden werden. In erster Linie wollte man verhüten, daß kriegswirtschaftlich wichtige Produkte ohne deutsche oder italienische Bewilligung das europäische Festland verlassen.

Da es die Achsenmächte als ihr Recht ansahen, den durch ihren kontrollierten Bereich führenden Außenhandel der Neutralen einer Kontinentalsperre zu unterstellen, mußte die Schweiz eine vertragliche Regelung mit Deutschland anstreben,

¹⁾ Bei der Zuteilung von Versorgungskontingenten wurde der Schweiz für verschiedene Güter auch das Bezugsland vorgeschrieben, da die billigsten Quellen oft den alliierten Mächten vorbehalten blieben. Diese höheren Preise konnten nicht ohne Wirkung auf unsere Volkswirtschaft, insbesondere auf die Konkurrenzfähigkeit der Exportindustrie bleiben. Der gewaltige Nachholbedarf der Welt nach Kriegsende ließ diesen Faktor wenig in Erscheinung treten.

²⁾ Vgl. VAUDAUX, A., Blockade und Gegenblockade, Diss. Basel 1948, S. 46.

um den unentbehrlichen Handel mit den Westmächten wenigstens in beschränktem Umfange aufrecht erhalten zu können.

§ III: Das Gegenblockadeabkommen vom 9. August 1940¹⁾

Den deutsch-schweizerischen Verhandlungen über die Gegenblockade, die gleichzeitig mit den schwierigen Besprechungen für das grundlegende Kriegsabkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr geführt wurden, lag selbstverständlich die Blockaderegulierung mit den Alliierten zugrunde. Diese Besprechungen wurden durch den deutschen Vormarsch im Westen, der mit dem Zusammenbruch Frankreichs und der vollständigen Einschließung der Schweiz durch die Achsenmächte nach dem Kriegseintritt Italiens endigte, noch wesentlich erschwert. Dennoch wurde die schweizerische Forderung anerkannt, ihre Wirtschaftsbeziehungen mit allen Ländern grundsätzlich im „Courant normal“ aufrecht erhalten zu müssen. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die Schweiz auch gegenüber den Alliierten ihre politische und wirtschaftliche Neutralität strikt verteidigt hatte. Die Maßnahmen der Gegenblockade waren insoweit weniger einschneidend, als die schweizerische Einfuhr, vor allem aus Übersee, von allen Beschränkungen der Durchfuhr ungeschoren blieb, was nicht zuletzt auch im Interesse der Achsenmächte selbst liegen mußte. Für den schweizerischen Export gelangten deshalb, analog den Blockadebestimmungen, folgende Maßnahmen zur Anwendung:

1) Verbot des Reexports in unverändertem Zustand für alle Waren und Rohstoffe.

2) Ausfuhrverbot für bestimmte, meist kriegswichtige Waren, gemäß der deutschen Geleitscheinliste, sofern keine Durchfuhrbewilligung (Geleitschein) erwirkt werden konnte.

3) Freie Ausfuhr für eine kleinere Anzahl meist kriegsunwichtiger Waren gemäß Freiliste.

4) Beschränkte Ausfuhr im Rahmen des „Courant normal“ für alle Waren und Rohstoffe, die auf den zwei erstgenannten Listen nicht aufgeführt waren.²⁾ Diese Güter, die ungefähr drei Viertel des Gesamtexportes ausmachten, waren der schweizerischen Ausfuhrkontingentierung unterworfen.

Im Mittelpunkt aller weiteren Verhandlungen mit Deutschland über die Gegenblockade stand immer deren Durchbrechung, bzw. der schweizerische Versuch, einesteils weitere Waren auf die Freiliste zu setzen und andernteils möglichst große Zugeständnisse hinsichtlich der Erteilung von Geleitscheinen zu erreichen. Diese Zielsetzung ergab sich für die Schweiz aus der wirtschaftlichen und mit zunehmendem Kriegsgeschehen stärkeren politischen Notwendigkeit, die Wirtschaftsbeziehungen mit allen Ländern der Welt, besonders mit den Alliierten, in möglichst großem Umfang weiterzuführen. Da diese Besprechungen oder mindestens der je-

¹⁾ Vgl. NZZ vom 12. August 1940, Nr. 1150.

²⁾ Deutschland stellte hier allerdings die Bedingung, daß die diesbezügliche schweizerische Ausfuhr nach Drittländern die Bezugsquellen der Achsenmächte in der Schweiz nicht beeinträchtigen dürfe.

weilige Abschluß im Rahmen der Verhandlungen über den gegenseitigen Verrechnungsverkehr erfolgten, die wir im einzelnen dargestellt haben,¹⁾ erübrigt es sich, hier nochmals darauf einzugehen.

Hingegen soll noch kurz auf das kontinentale Geleitscheinsystem eingegangen werden, dem vom machtpolitischen Standpunkt aus noch eine besondere Bedeutung zukam.

Für die Einführung des Geleitscheinsystems am 1. September 1940 stützte sich Deutschland auf eine vom Ministerrat für Reichsverteidigung erlassene „Verordnung über Durchfuhrverbote“ vom 14. Mai 1940. Die Durchfuhr der davon betroffenen, kriegswirtschaftlich wichtigen Waren schweizerischer Herkunft durch Deutschland, Italien und Frankreich, sowie ihre Einfuhr nach den deutsch-besetzten Gebieten war nun dem Bewilligungszwang der Achse unterstellt.²⁾ Die Geleitscheine, welche diese Waren begleiten mußten, damit sie nicht an der schweizerischen Grenze zurückgehalten oder beschlagnahmt wurden, mußten je nach dem Durchfuhrland bei der deutschen oder italienischen Gesandtschaft in Bern eingeholt werden. Wie wir von kompetenter Seite orientiert wurden, entstand hinter den Kulissen ein dauernder Kampf um die Erteilung dieser Warenpässe, die nicht nur von der Beibringung einer privaten „Verbleibserklärung“ des Warenempfängers oder einer „Unbedenklichkeitsbescheinigung“ der zuständigen Konsularbehörde der Achse im Bestimmungsland abhing.

Vielmehr wurde von deutscher Seite immer wieder versucht, wenn Anträge für besonders große Sendungen vorlagen oder eine große Anzahl verschiedener Gesuche zusammengekommen war, die Erteilung von zusätzlichen schweizerischen Leistungen oder Zugeständnissen irgendwelcher Art abhängig zu erklären. Da man dabei deutscherseits die Möglichkeit besaß, bei tauben schweizerischen Ohren die Gesuche „versehentlich“ in der Amtsschublade zu belassen, liegt die Vermutung nahe, daß aus diesem Seilziehen doch der eine oder andere Vorteil für unseren Verrechnungspartner resultiert haben dürfte.

§ IV: Rückblick

Bei den praktisch ununterbrochenen Verhandlungen, welche die Schweiz im Rahmen des Wirtschaftskrieges mit beiden Kriegsparteien führten mußte, konnten, wie BRUNNER ausführt,³⁾ grundsätzlich drei Erfahrungen gesammelt werden:

1) Je hartnäckiger und brutaler sich auf beiden Seiten das Kriegeringen gestaltete, umso größer wurde das Mißtrauen beider Parteien, von den der Schweiz eingeräumten Zugeständnissen könnte schlußendlich der Feind direkt oder indirekt profitieren. Die Folge davon war einerseits die Zurückhaltung gegenüber schweizerischen Wünschen, und andererseits die Verschärfung der eigenen Forderungen.

2) Die jeweilige Machtstellung eines Vertragspartners aufgrund politischer und

¹⁾ Vgl. S. 58 ff.

²⁾ Vgl. VAUDAUX, A., a. a. O., S. 49 f.

³⁾ BRUNNER, H., a. a. O., S. 26/27.

militärischer Erfolge oder Mißerfolge blieb nicht ohne Einfluß auf die Verhandlungen.¹⁾

3) Mit den Vorschriften der Blockade und Gegenblockade wurden mit zunehmender Kriegsentwicklung immer mehr auch rein egoistische handelspolitische Ziele verfolgt, indem man nicht nur indirekt den Feind, sondern auch die Neutralen als tatsächliche oder potentielle Konkurrenten treffen wollte.

Trotz aller Schwierigkeiten und direkter wie indirekter Druckmittel,²⁾ die durch größeres Entgegenkommen, besonders gegenüber der jeweils stärkeren Machtgruppe, wesentlich hätten vermindert werden können, blieb die Schweiz ihrem festen Kurs der strikten Neutralitätseinhaltung treu. So lehnte sie die je nach Machtstellung beidseitig immer wieder vorgebrachte Forderung kategorisch ab, die Wirtschaftsbeziehungen mit dem entsprechenden Feind abzubrechen, ganz abgesehen davon, daß dies einer Bedrohung unserer Wirtschaftsexistenz gleichgekommen wäre. Während die Schweiz in der Periode der vollkommenen Umschließung durch die Achsenmächte stets alle Anstrengungen unternahm, um den Export nach den alliierten Staaten, insbesondere auch nach den Vereinigten Staaten, nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten, führte sie anderseits die Austauschbeziehungen mit den Achsenmächten auf dem festen Prinzip der Gegenseitigkeit bis zu deren Lieferunfähigkeit weiter, obwohl der Kriegsausgang feststand und nur noch eine Frage der Zeit darstellte. „Die Bedeutung dieses Resultates geht weit über das bloß Materielle der dadurch möglich gewordenen Geschäfte hinaus. Die Durchbrechung der Gegenblockade unter geographisch erschwerten Bedingungen hat die Erfüllung unserer Pflichten als neutraler Staat sinnfällig unter Beweis gestellt, genau so wie die Überwindung der Blockade, insoweit als unsere Versorgung mit Nahrungsmitteln und Futtermitteln, wenn auch mit vorübergehenden Unterbrechungen, aufrecht erhalten blieb, trotzdem wir unsere Ausfuhr nach Deutschland in demjenigen Umfang fortsetzten, der zur Kompensation der deutschen Gegenleistungen notwendig und gerechtfertigt war. Daß immer wieder eine Verständigung mit beiden kriegsführenden Mächten zustande kam, darf wohl als Zeichen dafür betrachtet werden, daß nicht nur die Schweiz sich durch ihre Haltung gegenüber den kriegsführenden Staaten Achtung zu verschaffen verstanden hatte, sondern auch daß die Lage der Schweiz bei beiden Kriegsparteien, wenn zwar oft erst nach mühevollen und zeitraubenden Verhandlungen, immer wieder das unerläßliche Maß von Respektierung gefunden hat, ohne die in einer Weltkrise wie der gegenwärtigen alle Mühe und Kunst der Behörden eines Kleinstaates umsonst sein müßten. So sind Blockade und Gegenblockade, so schwer sie uns einengen, zu einem Prüfstein unserer neutralen Handelspolitik geworden.“³⁾

¹⁾ Die Beschränkung des schweizerischen Außenhandels aufgrund des Blockadeabkommens vom 25. April 1940, das unter bestimmten Voraussetzungen noch Warenlieferungen an die Achsenmächte zuließ, die mit überseeischen Rohstoffen hergestellt worden waren, darf noch als erträglich bezeichnet werden. Anders die verschärften Forderungen nach dem Wiedererstarken und den Kriegserfolgen der Alliierten.

²⁾ Man denke hier z. B. nur an die in diesem Zusammenhang nicht behandelten „Schwarzen Listen“ der Alliierten, die als Druckmittel benutzt wurden, um schweizerische Importeure zur Eingehung von Verpflichtungen zu bewegen. Ein BRB vom 4. November 1943 verbot solche Eingehungen: AS Bd. 59, S. 372.

³⁾ HOMBERGER, H., Schweiz. Handelspolitik im Zeichen des Wirtschaftskrieges. In: Schweiz. Außenhandel und Weltwirtschaft: Vortrag an der 17. Generalversammlung der Schweiz. Zentrale für Handelsförderung: 13. September 1944, Lausanne; S. 10.

IV. TEIL

DIE BEDEUTUNG
DES DEUTSCH-SCHWEIZERISCHEN
VERRECHNUNGSVERKEHRS

§ I: Das Wesen des zwischenstaatlichen Clearings

Dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise Ende 1929 folgte die allmähliche Auflösung des Weltwährungs- und Weltkreditsystems, das die bisherigen automatischen Ausgleichsmechanismen des freien Zahlungsverkehrs auf der Basis der Goldwährung, nämlich die Veränderung der Wechselkurse, Preise und Zinsfüße, zur Wirkungslosigkeit verurteilte. Diese Ausgleichsmittel waren den gewaltigen Kapitalbewegungen im Zusammenhang mit der hohen kurzfristigen internationalen Verschuldung nicht gewachsen, umso weniger, als mit dem Dahinfallen des internationalen Vertrauens auch das Zinsgefälle seine regulierende Wirkung verlor.

Als sich nun die Schuldnerländer anschickten, die im Laufe der Jahre von den Gläubigerländern geliehenen und nun möglichst gesamthaft und überhastet zur Rückzahlung gekündigten Kapitalguthaben größtenteils durch Warenlieferungen abzudecken,¹⁾ ergab sich für die Gläubigerländer eine vermehrte Abwanderung ihrer Kaufkraft ins Ausland, während gleichzeitig infolge der eingeschränkten Importe der Schuldnerländer weniger ausländische Kaufkraft auf dem Inlandmarkt der Gläubigerländer in Erscheinung trat. Da die indirekt transferierten oder auf dem Umweg des gesteigerten Exportes indirekt, bzw. später transferierten Kapitalien von den Empfangsländern weder für den Konsum ausgegeben wurden noch unter den gegebenen Umständen erfolgreich investiert werden konnten, vergrößerten sich die Absatzschwierigkeiten ihrer Inlandsproduktion. Die Gläubigerländer wehrten sich deshalb gegen diesen Warenzustrom durch Prohibitivzölle, Kontingente, Präferenzen und andere Handelshemmnisse.

Die in der Folge noch mehr fallenden Wechselkurse führten in kürzester Zeit zu einer immer stärkeren Erschöpfung der Gold- und Devisenreserven der Schuldnerländer. Diese suchten sich dagegen mit der Einführung der Devisenbewirtschaftung zu schützen, indem sie den Transfer von Kapital und Kapitalerträgen unterbanden und Devisen nur noch für lebenswichtige Einfuhr (Rohstoffe) freigaben, also den bis anhin noch „freien“ Zahlungsverkehr aufhoben.

Trotzdem mußte der internationale Warenverkehr fortgesetzt werden, da einzelne Staaten auf gewisse Produkte des Auslandes angewiesen blieben. Trotz der chaotischen Währungsverhältnisse mußten Mittel und Wege gefunden werden, um mindestens die Bezahlung dieser Warenlieferungen zu ermöglichen. Da der freie multilaterale Tausch und die Goldwährung als Organisationsform des Außenhandels ausgeschaltet waren, mußte ein neues System der Außenwirtschaftsbeziehungen gefunden werden, das den Erfordernissen der internationalen Arbeitsteilung wenigstens annähernd gerecht wurde.

¹⁾ In anderer Form konnten die Schuldnerländer auf die Dauer keine Rückzahlung vornehmen.

Die den Umständen angemessene Lösung glaubte man im gebundenen Zahlungsverkehr gefunden zu haben,¹⁾ worunter der zwischenstaatliche Clearingverkehr eine besondere Stellung einnahm, weshalb wir ihn noch vorerst einer kurzen allgemeinen Betrachtung unterziehen wollen.

Nach mehr als 20 Jahren Clearingerfahrung dürfte man sich einig sein, daß der zwischenstaatliche Verrechnungsverkehr eine Notlösung war und trotz seiner ständigen technischen Verbesserung auch heute noch darstellt. Er bewirkte eine mehr oder weniger gute Konservierung der schon erreichten Basis, konnte aber niemals zu einer gedeihlichen Entwicklung der Außenhandelsbeziehungen beitragen. Aber auch diese Aufrechterhaltung des status quo des Außenhandels war größtenteils nicht möglich, ohne daß die Schuldnerstaaten neue Verschuldung auf sich nehmen und die Gläubiger neue Verluste erleiden mußten. Diese neue Organisationsform des Außenhandels wirkte also dahin, die überlegene Stellung der Gläubiger weiter zu untermauern, dagegen die gesamtwirtschaftliche Position der Schuldner durch die fortschreitende Verminderung ihrer Handelsbilanzüberschüsse gefährlich zu schwächen. Das System der Clearingverträge verschärfte demnach die alten Spannungen und schuf neue, anstatt auf einen Ausgleich der ungleichen Kräfteverteilung hinzuwirken.

Bei dem einmal gegebenen Nichtfunktionieren des multilateralen Tausches war der Clearingverkehr als Notlösung der völligen Vernichtung des zwischenstaatlichen Austausches nach Einführung der Devisenzwangswirtschaft durch die devisenschwachen Schuldnerländer vorzuziehen. Daraus ergibt sich indirekt auch schon der eigentliche Zweck des bilateralen Verrechnungsverkehrs, nämlich die Ermöglichung und Förderung des Exportes nach Ländern mit Devisenbewirtschaftung. Die Erfahrung zeigt,²⁾ daß nach dessen Einführung ein Gefälle vom devisenstarken zum devisenschwachen Partner auftritt, m. a. W., daß anfänglich der Export nach dem zahlungsschwachen Land dank der Sicherheiten, die ihm durch den Clearingverkehr geboten werden, zu einer sofortigen Ausweitung tendiert, während der Import eine Schrumpfung erleidet. Daß es infolge der auszugleichenden Clearingbilanz bei dieser Anfangerscheinung bleiben muß, versuchen wir in den folgenden Ausführungen zu zeigen.

Fassen wir nun unter der positiven Seite die Verhütung des gänzlichen Zusammenbruchs des zwischenstaatlichen Austauschverkehrs und dessen Aufrechterhaltung und Förderung in dem durch den bilateralen Clearingverkehr gegebenen möglichen Rahmen zusammen, so nimmt sich diese gegenüber den negativen Aspekten des Clearings sehr bescheiden aus. Davon sind die wichtigsten in Punkten festgehalten die folgenden:

¹⁾ Es kann nicht unsere Aufgabe sein zu untersuchen, ob es bei der damals gegebenen Weltwirtschaftssituation noch andere, vielleicht bessere Lösungen gegeben hätte, mit deren Hilfe eine völlige Abkehr vom ehemals freien, multilateralen Zahlungsverkehr eventuell hätte vermieden werden können.

²⁾ Die anfängliche Entwicklung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs bestätigte diese Erfahrung, indem den schweizerischen Forderungen aus dem Warenverkehr schon bald ungenügende Clearinginzahlungen gegenüberstanden und Maßnahmen zur Wiederherstellung des Clearinggleichgewichtes notwendig wurden. (Ganz abgesehen von den anderen Schweizer Forderungen.)

1) Eine wert- und mengenmäßige Schrumpfung des Welthandels, da die Maßnahmen eines Landes zur Verminderung seines Handelsbilanzdefizites gegenüber seinem Verrechnungspartner nicht nur den Austausch zwischen diesen beiden Staaten, sondern auch einer Gruppe weiterer Länder beeinflussen kann.

2) Die Kapazität des Clearingabkommens bleibt auf das beschränkt, was der gegenseitige Verkehr aufzubringen vermag.

3) Die Ausschaltung des Devisenmarktes, wobei den Banken Geschäftsmöglichkeiten verloren gehen und ihr Apparat nur teilweise ausgenutzt wird.

4) Die Bürokratisierung des Außenhandels, welche durch die dauernde Verfeinerung und den Ausbau des Clearings, z. B. zur Verhinderung von falschen Wertdeklarationen oder Mißbräuchen von Filialunternehmungen etc., noch verstärkt wird.

5) Die Risikoerhöhung für die Exporteure, eventuell verbunden mit einer Verteuerung der Waren infolge der Wartefristen.

6) Der Clearing erweist sich gegenüber dem internationalen Transithandel, der für gewisse Länder von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, als grundsätzlich wesensfremd.

7) Der erfolgreiche Ausgleich der Clearingbilanz kann die schon erwähnten Wartefristen mit sich bringen, Vorschüsse bedingen oder gar die Zurückstellung gewisser Forderungskategorien oder die Kontingentierung des Exportes notwendig machen.

Wir können zwei grundlegende Motive unterscheiden, die einen Staat veranlassen können oder aufgrund derer er vom Partner gezwungen wird, zum gebundenen Zahlungsverkehr überzugehen: ¹⁾

A) *Das währungspolitische Motiv*, das in den dreißiger Jahren den entscheidenden Faktor für die Einführung des gebundenen Zahlungsverkehrs bildete. In der zwangswirtschaftlichen Erfassung und Zentralisierung des gesamten auswärtigen Zahlungsverkehrs mit Hilfe der Devisenbewirtschaftung sahen die devisenschwachen Schuldnerländer die einzige Möglichkeit, die Währungs- und Kreditkrise zu überwinden und das Zahlungsbilanzgleichgewicht wieder herzustellen.²⁾

Mit zunehmender Verflachung der Weltwirtschaftskrise und Besserung der Weltwährungs- und Weltkreditsituation trat aber kein wesentlicher Abbau im bilateralen Zahlungsverkehr ein. Verantwortlich dafür war das konjunkturpolitische Motiv, welches das währungspolitische immer mehr verdrängte und in der Devisenbewirtschaftung ein besonders geeignetes Instrument fand. Mit deren Hilfe wurde das inländische Preisgefüge vom internationalen isoliert und damit die Betreibung

¹⁾ KNESCHAUREK, F., a. a. O., S. 68 f.

²⁾ Es muß hier allerdings festgehalten werden, daß das währungspolitische Motiv der devisenschwachen und das nachstehend behandelte Abwehrmotiv der devisenstarken Länder gleichzeitig wirksam werden können, bzw. das zweite die unmittelbare Folge des ersten darstellt und den Ausschlag für die bilateral gebundenen Zahlungsabkommen gibt.

einer autonomen Konjunkturpolitik unter gleichzeitiger Stabilhaltung der Wechselkurse ermöglicht.

B) *Das Abwehrmotiv*, das die Länder mit freiem Handels- und Zahlungsverkehr (Gläubigerländer) veranlaßte, zum Schutz gegen die Gefahren, die ihnen aus der einseitigen Lenkung der zwischenstaatlichen Zahlungsvorgänge erwachsen konnten, zum gebundenen Zahlungsverkehr Zuflucht zu nehmen.¹⁾ Die Devisenbewirtschaftungsländer konnten somit auf dem Verhandlungsweg weitgehend gezwungen werden, die besonderen Interessen der Länder mit freiem Zahlungsverkehr bei der Erteilung von Devisen zu berücksichtigen. So galt es vor allem, einen der Wirtschafts-Struktur des Landes angepaßten laufenden Export sicherzustellen, den Zinsendienst aufrecht zu erhalten und alte Forderungen abzutragen. Solche Staaten, die aufgrund des Abwehrmotives zum gebundenen Zahlungsverkehr übergingen, nahmen in der Regel nur eine Lenkung des Zahlungsverkehrs gegenüber Devisenbewirtschaftungsländern vor, von denen die Gefahr einer willkürlichen und rücksichtslosen Ausbeutung der handelspolitischen Stellung drohte. Sie sahen sich deshalb, darunter auch speziell die Schweiz, in der eigenartigen Situation, sowohl eine freie wie auch eine gebundene Außenhandelssphäre aufzuweisen, was nicht ohne Auswirkungen bleiben konnte.

§ II: Kritische Würdigung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs

Der gebundene Zahlungsverkehr der Schweiz mit dem Ausland beruht auf dem Bundesratsbeschluß über wirtschaftliche Maßnahmen gegenüber dem Ausland vom 14. Oktober 1933 ²⁾ mit Abänderungen vom 22. Juni 1939,³⁾ der in Artikel 3 die folgende Bestimmung enthält:

„Der Bundesrat kann gegenüber Staaten, deren Zahlungsverkehr behindert ist, die schweizerischen Interessen durch den Abschluß kurzfristiger Abkommen wahrnehmen. Insoweit solche Abkommen nicht erzielt werden können, ist er ermächtigt, durch einseitige, ihm geeignet erscheinende, wirtschaftliche oder finanzpolitische Maßnahmen, insbesondere auch durch Beschränkung des Zahlungsverkehrs, die schweizerischen Interessen zu wahren.“

Auf dieser rechtlichen Grundlage schloß die Schweiz mit Deutschland aus dem Abwehrmotiv heraus die verschiedenen Verrechnungsabkommen ab, um die schweizerische Volkswirtschaft vor den Auswirkungen der deutschen Devisenbewirtschaftung zu schützen. Zweifellos muß auch der Abschluß des deutsch-schweizerischen Clearingverkehrs als ein Notbehelf angesehen werden, da es unseres Erachtens für die Schweiz aufgrund der gegebenen Umstände keine andere Möglichkeit gab, um

¹⁾ Vor allem sei daran erinnert, daß die Schuldnerländer danach trachteten, die noch anfallenden Devisen für volkswirtschaftlich notwendige Importe, insbesondere für Rohstoffe, zu verwenden, wovon vor allem Lieferantenländer von hochqualifizierten und arbeitsintensiven Fertigprodukten und Luxusgütern betroffen wurden.

²⁾ AS Bd. 49, S. 811.

³⁾ AS Bd. 55, S. 1282.

der besonderen Lage unseres Landes wenigstens einigermaßen gerecht zu werden. Kehren wir aber vorerst nochmals zu dem oben zitierten Artikel 3 zurück, so sehen wir, daß durch dessen Formulierung der Handelspolitik im Rahmen der zu ergreifenden Maßnahmen größte Bewegungsfreiheit eingeräumt worden ist. Sie wurde denn auch sofort in den Dienst des Clearings gestellt, wobei wir allerdings zwei grundlegende und verschiedene Zielsetzungen festhalten müssen.

a) Von 1934 bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges ¹⁾ lag der Schwerpunkt auf der Ausfuhrseite, so daß der Handelspolitik im Dienste des Clearings die Aufgabe zukam, wohl für eine genügende schweizerische Einfuhr zur Alimentierung des Clearings zu sorgen, vor allem aber die Ausfuhr zu ermöglichen und zu fördern, soweit es die Clearingmittel erlaubten. Da die empirisch feststehende Ausdehnung des Exportes des devisenstarken nach dem devisenschwachen Land nach Einführung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs bald zu einem Ungleichgewicht der Clearingbilanz führte, mußte eine Drosselung des einheimischen Exportes, also eine Anpassung nach unten vorgenommen werden, da die schweizerische Einfuhr aus Deutschland nicht wesentlich gesteigert werden konnte. Die Gründe dürften darin zu suchen sein, daß unsere Behörde die Einfuhrkontingentierung nur ungern lockerte, die sie zum Schutz der einheimischen Produktion verordnet hatte, ²⁾ welche sich in deren Schatten und im allgemein größeren Autarkiestreben in den Krisenjahren teilweise stark entwickelt hatte. In diesem Zusammenhang ist u. E. von Deutschland mit Recht immer wieder der Einwand gemacht worden, daß es unsinnig sei, wenn die Schweiz (das Gläubigerland) an Einfuhrkontingenten festhalte, da im clearing-technischen Sinn möglichst hohe deutsche Exporte nach der Schweiz zur Alimentierung des Clearings erforderlich seien, von denen schließlich das gegenseitige Austauschvolumen abhängt, also andererseits auch wieder eine Steigerung des Schweizer Exportes nach Deutschland ermöglicht werde.

Hingegen mußte aber anfänglich immer wieder die Feststellung gemacht werden, daß die Einfuhrkontingente für deutsche Waren gar nicht voll ausgenutzt wurden, sei es, daß die Preise zu hoch waren, oder sei es, daß Deutschland die entsprechenden Waren gar nicht liefern konnte oder wollte. Während die teilweise Lieferunfähigkeit auf den Vierjahresplan zurückzuführen war, wodurch gewisse deutsche Exporte wegfielen, scheint es andererseits im Wesen des Clearings zu liegen, daß sich das Schuldnerland nicht besonders anstrengt, da der Verrechnungsverkehr nicht ganz seinem Interesse entspricht. Für unseren konkreten Fall heißt das, daß Deutschland weit mehr an einer Steigerung seines Exportes nach der Schweiz gelegen wäre, wenn es dafür Devisen, d. h. harte Franken erhalten hätte (neben der Devisenquote der Reichsbank), die es zum Kauf von Rohstoffen oder rohstoffnahen Produkten in dritten Ländern hätte verwenden können.

¹⁾ Eine solch genaue zeitliche Abgrenzung entspricht nicht ganz der Wirklichkeit, da schon vor dem Kriegsausbruch im Zeichen der Landesversorgung der schweizerische Import durch weitgehende Aufhebung von Einfuhrbeschränkungen gefördert wurde.

²⁾ Vgl. S. 7.

Die Behauptung, daß das Ergebnis des deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehrs bis zum Kriegsausbruch besser ausgefallen wäre, wenn die Schweiz die Einfuhrkontingentierung gegenüber Deutschland gänzlich aufgehoben hätte, scheint uns, trotz unserer vorangegangenen Kritik an der Politik der Einfuhrkontingentierung, aufgrund der oben genannten Fakten nicht stichhaltig bewiesen zu sein. Praktisch alle Maßnahmen, die anfänglich ergriffen werden mußten, um die aufgetretenen Störungen des Verrechnungsverkehrs zu beheben, waren auf das Grundproblem der unausgeglichene Clearingbilanz zurückzuführen. „Der bilaterale Ausgleich der Clearingbilanz wurde in erster Linie deshalb zu einem besonderen Problem, weil die internationale Arbeitsteilung auf den multilateralen Ausgleich eingespielt war und die Produktions- und Nachfragestruktur der einzelnen Länder in der Regel ohne Umstellungen nicht ohne weiteres die Basis für einen bilateralen Ausgleich des Zahlungsverkehrs bilden konnte. Als erschwerender Umstand tritt hinzu die Anwendung von Wechselkursen, die den bilateralen Marktverhältnissen nicht entsprechen. In den meisten Fällen wird der Clearingkurs behördlich festgesetzt und im Interesse des zwischenstaatlichen Handels stabil gehalten. Als Vorbild für die Kurshöhe gilt dabei der in der Vorkriegszeit multilateral eingespielte Satz, der aber nicht nur dem bilateralen Verkehr nicht gemäß ist, sondern unter den heutigen Umständen meist als zugunsten der devisenschwachen Staaten überhöht betrachtet werden muß.“¹⁾

Diese Feststellung hinsichtlich der überhöhten Wechselkurse gilt ganz besonders auch für den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr. Infolge des stark überhöhten deutschen Wechselkurses wurden, wie wir schon zu zeigen versuchten, die schweizerischen Exporte nach Deutschland sehr angeregt, unsere Importe aus Deutschland jedoch ebenso stark gehemmt, was immer wieder zu den bekannten Störungen im Clearingverkehr führte. Erscheint es undurchführbar oder unzumutbar, den Clearingkurs zu ändern, um die Preisparität und Konkurrenzfähigkeit wieder herzustellen, so besteht allerdings die Möglichkeit, durch Einbau besonderer Vorrichtungen in den Verrechnungskanälen die Niveauunterschiede zwischen den Preisen im Inland und im Ausland zu überbrücken. Deutschland hatte denn auch versucht, mit der Einführung des Clearingprämienystems, d. h. mit der Erhebung besonderer Import- und Valutazuschläge in Verbindung mit der Ausrichtung von Exportprämien, dieses Ziel zu erreichen.²⁾

In diesem Zusammenhang sei auch einerseits nochmals auf das von Deutschland geheim gehaltene Zusatzausfuhrverfahren hingewiesen, das indirekt mit der gleichen Zielsetzung verbunden war, und andererseits auf die der deutschen Reichsbank immer wieder zur Verfügung gestellte freie Devisenspitze.³⁾ Mit diesen freien Devisen konnte Deutschland, nach Begleichung gewisser Forderungen in freien Devisen außerhalb des Clearingverkehrs (z. B. Zinsen aus Stillhalteabkommen),

¹⁾ HOTZ, J., Clearing und Außenhandel. In: Festgabe für Gottlieb Bachmann, Zürich 1944, S. 423.

²⁾ Umgekehrt können devisenstarke Länder auch Exportabgaben erheben, mit denen Importprämien entrichtet werden.

³⁾ Mit Ausnahme der letzten Vertragszeit.

gewisse Rohstoffkäufe in dritten Ländern tätigen. Teilweise gewährte aber Deutschland aus diesen Mitteln auch Exportprämien für deutsche Exporte nach der Schweiz, so daß die freie Devisenquote auf dem Umweg über den Ausgleich des überhöhten Clearingkurses zur Vergrößerung des Austauschvolumens und somit auch des schweizerischen Exportes beitrug.

Als Hauptvorzug eines stabilen Clearingkurses, wie er im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr im Interesse eines reibungslosen Funktionierens des Zahlungsmechanismus angewandt wurde, kann die für den Außenhandel dadurch gegebene sichere Kalkulationsgrundlage angesehen werden.¹⁾ Allfällige Schwankungen des deutsch-schweizerischen Clearingkurses wurden deshalb immer auszuscheiden versucht, so daß er von 1934 bis zur Abwertung des Schweizerfrankens rund RM 100.— = Fr. 123,75 betrug. Da nach der Abwertung Deutschland an seiner alten Markparität festhielt, stieg der Kurs der Reichsmark in Schweizerfranken um ca. 42 %, also von 123,75 auf rund 175.— Fr. Dieser neue Clearingkurs, der nur geringe Schwankungen aufwies, wurde ab 9. Oktober 1940 aufgrund einer Abweichung vom Tageskurs von mehr als 1 % (gemäß Vereinbarung) im Verhältnis RM 100.— = Fr. 173,01 neu fixiert und ungefähr auf dieser Höhe bis zum Ende gehalten. Kehren wir nun wieder zum Ausgangspunkt der Exportförderung als handelspolitische Zielsetzung zurück, so müssen wir noch einen Punkt herausstellen, der die Erreichung des gesteckten Zieles erleichterte.

Aufgrund der passiven Handelsbilanz der Schweiz gegenüber Deutschland ergab sich für unser Land das große Plus, auf dem Verhandlungsweg relativ hohe Exportquoten durchsetzen zu können. Da zudem die deutsche Einfuhr aus der Schweiz infolge des erwähnten, überhöhten Wechselkurses, d. h. aufgrund der Diskrepanz zwischen dem Binnen- und dem Außenwert des Geldes, gewaltig erleichtert wurde, blieb die unter hohen Herstellungskosten leidende Schweizer Exportindustrie durchaus konkurrenzfähig. Unsere Ausfuhr nach Deutschland nahm deshalb bis zum Kriegsausbruch, mit einer kleinen Abschwächung im Jahre 1935, wertmäßig dauernd zu.

Aber trotz dieser Steigerung erlitt das traditionelle Austauschvolumen mit Deutschland²⁾ eine Schrumpfung, da die deutschen Exporte nach der Schweiz bis nach der Abwertung stark rückläufige Tendenz aufwiesen und als Folge davon die schweizerischen Exporte durch das Wertgrenzensystem eingeschränkt werden mußten, wenn man die Clearingbilanz einigermaßen ausgeglichen halten und die ohnehin benachteiligten Finanzgläubiger nicht noch ganz unberücksichtigt lassen wollte.

Der deutsch-schweizerische Verrechnungsverkehr führte demzufolge zu einer merklichen Verbesserung unserer Handelsbilanz, allerdings mit der Konsequenz, daß der in Normalzeiten so begehrte Rückgang des Einfuhrüberschusses aus Deutschland zum Sorgenkind der deutsch-schweizerischen Clearingbilanz wurde.

¹⁾ Die Devisenbewirtschaftung ermöglicht grundsätzlich einen stabilen Wechselkurs.

²⁾ Wir verstehen darunter den Außenhandel der letzten „Normaljahre“ 1928 und eventuell noch 1929. (Die schweizerische Einfuhr aus Deutschland wies im Jahre 1930 ihren wertmäßigen Höchststand auf.)

b) Infolge des Kriegsausbruchs verlagerte sich nun der Schwerpunkt auf die Einfuhrseite, und die Handelspolitik im Rahmen des Clearings mußte ganz in den Dienst der Landesversorgung gestellt werden. Mit anderen Worten, die für unser Land unentbehrlichen Importe von Rohstoffen und Lebens- und Futtermitteln mußten durch unsere Exporte an hochqualitativen Fertigprodukten, speziell auch Kriegsmaterial,¹⁾ als Gegenleistung sichergestellt werden.

Infolge der mit allen Mitteln geförderten Vorratskäufe, erreichte unsere Handelsbilanz mit Deutschland seit Einführung des Verrechnungsverkehrs ihren höchsten Passivsaldo (248,9 Mill. Fr.) im Jahre 1939,²⁾ der sich dann aber dauernd stark verminderte und sich im Jahre 1943 gar zum ersten Aktivsaldo der schweizerischen Handelsbilanz mit unserem Partner verwandelte (66,1 Mill. Fr.). Vermutlich kam dieses Novum dadurch zustande, daß während der langen vertragslosen Periode des Jahres 1943 (16. Januar bis 1. Oktober) die deutschen Rohstoff- und insbesondere Lebens- und Futtermittel-Lieferungen sehr gedrosselt oder teilweise ganz eingestellt wurden. Da der Ausfall nach dem Abkommen vom 1. Oktober 1943 nicht annähernd wettgemacht werden konnte bis Ende des Jahres, standen diese Sendungen in keinem Vergleich zu den relativ großen Schweizer Exporten, die im Rahmen der Materialbeistellung während der ganzen vertragslosen Periode gleichwohl fertiggestellt, aber erst jetzt nach der Wiedergewährung der Transfergarantie durch den Bund in der gleichen Vereinbarung vorgenommen wurden.

Um die Bedeutung der Kredite ermessen zu können, die Deutschland in Form der Transfergarantie gewährt wurden, wollen wir versuchen, nachstehend die Gründe aufzuzeigen, welche für die Eröffnung dieser Kredite maßgebend gewesen sein dürften:

1) Die politische Notwendigkeit, dem deutschen Begehren zu entsprechen, aufgrund der damaligen Machtstellung unseres Verrechnungspartners.

2) Die wirtschaftliche Notwendigkeit, die lebensnotwendigen Zufuhren sicherstellen zu müssen und die durch die Kredite möglich werdenden deutschen Zusatzaufträge unserer Industrie zuhalten zu können.

Zu Punkt 1) glauben wir behaupten zu dürfen, daß sich die schweizerischen Vorschüsse weitgehend als Versicherungsprämie gegen direkte Kriegsgefahr auswirkten. Aus Punkt 2) ergab sich für unser Land ein maßgebender Beitrag zur Aufrechterhaltung der guten Beschäftigungslage.

Zudem dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß mit diesen Krediten indirekt die schweizerischen Finanzgläubiger wenigstens einigermaßen befriedigt wurden, die aufgrund der normalen Clearingbilanz nach entsprechender Berücksichtigung der Warengläubiger noch schlechter weggekommen oder ganz leer ausgegangen wären.

¹⁾ Das nach Kriegsbeginn vom BR erlassene allgemeine Ausfuhrverbot von Kriegsmaterial im Interesse der eigenen Aufrüstung wurde auf dringendes Begehren der Westmächte wieder aufgehoben.

²⁾ In Anbetracht dieser Tatsache scheint es auf den ersten Blick unverständlich, warum gerade im Zusatzabkommen vom 24. Oktober 1939 die Befürchtungen wegen der Rückstände auf den verschiedenen Konten so groß waren und besondere Tilgungsmaßnahmen ergriffen wurden. In Wirklichkeit waren die bedeutendsten Importe aus Deutschland erst im letzten Vierteljahr 1939 getätigt worden und konnten, da sie sich erst später im Clearing manifestieren konnten, nicht vorgesehen und berücksichtigt werden.

Abgesehen von irgendeiner Wertung der bundesrätlichen Kreditgewährung läßt sich noch grundlegend festhalten, daß durch diese die Belastung, die für die verschiedenen schweizerischen Gläubigerkategorien aus den Rückständen auf den Clearingkonten resultierte und für einzelne teilweise untragbar war, auf die gesamte Volkswirtschaft abgewälzt wurde. Auf die Tatsache, daß solche Kredite später durch Warenlieferungen des Schuldners ausgeglichen werden müssen, — sofern eine Begleichung in Gold oder Devisen weiterhin unmöglich bleibt oder eine Schenkung nicht in Frage kommt — und sich daraus für das Aufbringungs- und Empfangsland neue Schwierigkeiten ergeben können, soll hier nicht näher eingegangen werden.

Die infolge der Vorschüsse erreichte Aufrechterhaltung und Förderung des Schweizer Exportes,¹⁾ mit dessen Hilfe die lebensnotwendigen Zufuhren erkaufte und die gute Beschäftigungslage aufrecht erhalten werden konnte, entsprach deshalb ganz dem Interesse der gesamten Volkswirtschaft.

In dieser indirekten Form der Arbeitsbeschaffung kommt zum Ausdruck, daß der Bundesrat seine Auffassung revidiert hat, wonach Arbeitslosenunterstützung die billigere und daher für den Staat tragbarere Krisenfürsorge sei als Arbeitsbeschaffung, was in den dreißiger Jahren eine schnellere Überwindung der Krise verhindert hat. Dieser Gesinnungswechsel, der seit dem Kriegsausbruch auch in vielen anderen Ländern zum Durchbruch kam, führte dazu, daß man in der Schweiz schon im Jahre 1940, als der Krieg auf dem europäischen Festland seinem Ende entgegenzugehen schien und größere Truppenentlassungen bevorstanden, Grundlagen für ein Arbeitsbeschaffungsprogramm ausarbeitete. Die weitere Entwicklung verlief aber anders und verursachte eine so starke Entlastung des Arbeitsmarktes, daß in gewissen Wirtschaftszweigen ein Mangel an Arbeitskräften entstand. Die Zahl der Stellensuchenden ging dauernd zurück und betrug 1943 z. B. nur noch 7846.²⁾ Diese Tatsache allein gibt aber ein völlig falsches Bild, wenn man nicht die in Arbeits- und Bewachungs-Kompanien eingeteilten Arbeitslosen, sowie die wegen Arbeitslosigkeit freiwillig Militärdienstleistenden und die zusätzlich in der Landwirtschaft Eingesetzten mit einbezieht. Ferner darf man auch nicht vergessen, daß je nach dem Stand der Mobilisation jährlich 100 000—200 000 Arbeitskräfte infolge Militärdienstleistungen dauernd vom Arbeitsmarkt ferngehalten wurden. Auf der anderen Seite wurden mindestens 70 000 Arbeitskräfte mit Rüstungsaufträgen und Bauten von nationalem Interesse beschäftigt, während der kriegsbedingte Ausbau der Verwaltungen eine nicht unbedeutende Zahl absorbierte. (Der Bund allein 20 000.)³⁾

Inwieweit nun die zusätzlichen deutschen Aufträge im Rahmen der Materialbeistellung, wofür bekanntlich Deutschland die erforderlichen Rohstoffe und Halb-

¹⁾ Neben dieser indirekten Förderung des Exportes trugen aber die staatliche Exportrisiko-Garantie, die Versicherung der Transportrisiken mit der Excedenten-Rückdeckung durch den BR (infolge der auf wenige Transportmittel und Umschlagplätze konzentrierten, bedeutenden Werte: vgl. 9. Bericht a. V. vom 2. 11. 1943, BBL, 1943, S. 1008), ferner die Bereitstellung des notwendigen Transport- und Schiffsraumes, sowie die teilweise Übernahme gesperrter Devisen durch die Nationalbank nicht unwesentlich zur Aufrechterhaltung unserer Ausfuhr bei, worauf aber im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden kann.

²⁾ Zwischenbericht des BR an die Bundesversammlung über die vorbereitenden Maßnahmen der Arbeitsbeschaffung vom 20. Mai 1944, BBL 1944, S. 448.

³⁾ Zwischenbericht des BR an die Bundesversammlung vom 20. Mai 1944, a. a. O., S. 449.

fabrikate außerhalb der normalen Kontingente zur Verfügung stellte, zur relativ sehr guten Beschäftigungslage beitrugen, läßt sich nicht feststellen, da keine entsprechenden Unterlagen zugänglich sind. Eine Befragung kompetenter Stellen hat aber ergeben, daß diesen sehr große Bedeutung zugemessen werden muß, zumal es sich praktisch ausschließlich um Veredelungsverkehr, also fast nur um reine Arbeit gehandelt hat.

In welchem Maße schweizerische Firmen aus der Auftragsverlagerung, die eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem deutschen Auftraggeber bedingte, im produktions-technischen und -rationalisierenden Sinne Nutzen zogen, läßt sich verständlicherweise nicht in irgendwelchen Zahlen ausdrücken. Immerhin liegt die Vermutung nahe, daß unsere Unternehmen durch Überlassung der erforderlichen deutschen Herstellungsverfahren oder zum mindesten der Pläne und Zeichnungen, in besonderen Fällen auch der Werkzeuge, doch an bleibender Erfahrung reicher geworden sind. Diese Annahme scheint umsomehr berechtigt, als das Moment der Konkurrenz auch im Hinblick auf spätere Zeiten völlig ausgeschaltet war und es nur galt, die Engpässe der deutschen Wirtschaft zu beheben.

Da zudem meistens größere Aufträge für einen gleichen Artikel mit nicht unbeträchtlichen Gewinnmöglichkeiten vergeben wurden, konnten verschiedene Schweizer Firmen ihren technischen Apparat modernisieren und die Kapazität erhöhen, was sich vor allem in Verbindung mit dem eingesparten Rohmaterial in der Nachkriegszeit mit dem großen Nachholbedarf günstig auszuwirken vermochte.¹⁾

Versuchen wir abschließend noch einen Blick hinter die Kulissen der schweizerischen Handelspolitik zu werfen, so bestätigen alle Äußerungen eingeweihter Personen die Vermutung, daß sich hinter den Ausdrücken „langwierige und schwierige Verhandlungen mit Deutschland“ und ähnlichen Formulierungen in den Presseorientierungen bedeutend mehr verbarg, als man anzunehmen gewillt war. Zweifellos haben unsere Unterhändler dank ihren unermüdlichen Bemühungen große Erfolge errungen. Man ist dabei leicht versucht, nur die direkt sichtbaren Leistungen unserer Diplomatie zu würdigen. Wir verstehen darunter, daß die Wareneinfuhr trotz Blockade und Gegenblockade im Durchschnitt der Jahre 1940 bis 1945 immer noch die Hälfte des Importgewichtes der Vorkriegsjahre erreichte, daß besonders im Durchschnitt der Jahre 1940 bis 1943, die fast völlig im Zeichen der Achsenumklammerung standen, fast zwei Drittel der Vorkriegseinfuhr an Lebensmitteln und Rohstoffen und fast drei Viertel an Fabrikaten sichergestellt werden konnte,²⁾ daß wir ferner nach den westlichen Ländern weiterhin exportierten und schließlich trotz aller Einschränkungen unsere Armee schlagkräftig auszurüsten vermochten.

Viel wichtiger scheinen uns aber die vorangegangenen, praktisch unsichtbaren Leistungen, die in der festen Haltung gegenüber dem ungleichen Verhandlungspartner

¹⁾ Vgl. NAPOLSKI, F. v., a. a. O., S. 55 f.

²⁾ Gesamthaft betrachtet ergibt sich die wichtige Tatsache, daß die Schweiz vom 1. September 1939 bis zum 30. April 1945 für eine halbe Milliarde Franken mehr Waren aus Deutschland bezog, als sie dorthin lieferte. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die bedeutenden Kredite, die Deutschland eingeräumt werden mußten, nicht als Ausgleich für dessen Mehrlieferungen zu betrachten sind.

gipfelten, der nicht nur unsere Zufuhren abschneiden, sondern seinen wirtschaftlichen und politischen Forderungen gegebenenfalls auch machtpolitischen Nachdruck verschaffen konnte.

Falls für die schweizerischen Leistungen nicht entsprechende deutsche eingetauscht werden konnten, nahmen unsere Vertreter auch eine vertragslose Periode in Kauf. Bezeichnenderweise trat die erste im Jahre 1943 ein, in einer Zeit, in der das Dritte Reich ernsthaft einen militärischen Überfall auf die Schweiz erwog, wie unser Nachrichtendienst in Erfahrung gebracht hatte.¹⁾

Dieser Erfolg unserer Unterhändler beruhte neben ihrem persönlichen Einsatz auf der Überlegenheit der schweizerischen Handelspolitik, die sich auch in den ungewöhnlichsten Lagen der Kriegsjahre, selbst nicht mit Druckmitteln aller Art, von ihrem auf richtiger Erkenntnis der wirtschaftlichen und kriegspolitischen Entwicklung basierenden Ziel abbringen ließ. Diese Kontinuität schuf die Voraussetzung, unseren Unterhändlern stets klare Richtlinien vorschreiben zu können, während die deutschen Vertreter innerhalb kurzer Zeitspannen oft grundverschiedene Weleitungen für ihre Arbeit erhielten oder zeitweise ohne Instruktionen blieben, da sich die verschiedenen Stellen in Berlin nicht einigen konnten.²⁾

Diesem Umstand, der stets die Ausnützung jeder vorteilhaften Situation ermöglichte, verdankt es die Schweiz in erster Linie, daß sie von der wirtschaftlichen und politischen Übermacht Deutschlands nicht erdrückt wurde.

Zusammenfassend gelangen wir zum Schluß, daß aufgrund der gegebenen Ausgangslage des Jahres 1934 — d. h. nach der zunehmenden Einschränkung des freien Zahlungsverkehrs durch Transfermoratorien und Maßnahmen der Devisenbewirtschaftung, die immer mehr handelspolitische Zielsetzung aufwies, wodurch alle noch anfallenden Devisen für die Bezahlung von Rohstoffen und Halbfabrikaten verwendet, die hochqualifizierten Schweizer Fertigprodukte und Luxusgüter also unberücksichtigt blieben — die Einführung des Verrechnungsverkehrs mit Deutschland die einzig mögliche Lösung für die Schweiz darstellte. Hätte unser Land nur entsprechende Sperrmaßnahmen ergriffen, wäre sehr wahrscheinlich bloß die Sicherstellung der damaligen Außenstände, aber nicht die Wiederaufnahme eines befriedigenden Waren- und Zahlungsverkehrs erreicht worden. Dies hätte zur Lahmlegung des Exportes verbunden mit einer weiteren Verminderung des Beschäftigungsgrades, ferner zum Einfrieren unserer kommerziellen und Finanz-Guthaben und schließlich zur Gefährdung der Währung führen können.

Daß dem deutsch-schweizerischen Clearing innerhalb des schweizerischen Clearingverkehrs mit dem Ausland eine ganz zentrale Stellung zukam, läßt sich mit folgen-

¹⁾ SCHAFFNER, H., Gedanken zur Außenhandelspolitik der Schweiz im zweiten Weltkrieg. In: Festgabe Konrad Ilg, 1947, S. 117.

²⁾ Ein grundlegender Fehler der deutschen Handelspolitik bestand darin, daß sie es zu Beginn des Jahres 1943 auf eine vertragslose Periode ankommen ließ, nachdem ihre Machtstellung infolge der ersten großen Niederlagen der deutschen Wehrmacht im Winter 1942/43 geschwächt worden war. Beim Abkommen vom 1. Oktober 1943, das dem vertragslosen Zustand ein Ende bereitete, konnte Deutschland viel weniger durchsetzen, als dies im Januar noch der Fall gewesen wäre.

den Zahlen dokumentieren: Vom 1. August 1934 (Entstehung) bis zum 31. Juli 1945 wurde aus dem Verrechnungsverkehr mit Deutschland an schweizerische Gläubiger ausbezahlt: ¹⁾)

Für Waren und Nebenkosten im Warenverkehr	Fr. 4 168 592 579
Für Zinsen gemäß Transferabkommen	553 620 633
Für den Reiseverkehr, einschließlich Unterstützungszahlungen	350 903 161
	<u>Fr. 5 073 116 373</u>

Zum Vergleich der Größenordnung sei nachstehend die im Clearingverkehr bis Ende Januar 1945 insgesamt ausbezahlte Summe angeführt.²⁾)

Sie betrug:	Fr. 8 445 254 648
davon entfielen auf den Verrechnungsverkehr mit Deutschland	4 927 862 549
davon entfielen auf den Verrechnungsverkehr mit Italien	1 341 880 292
davon entfielen auf den Verrechnungsverkehr mit anderen Staaten	2 175 511 806

In der Zusammensetzung der auf den ersten Blick imposanten Zahl für Deutschland spiegelt sich deutlich die Tatsache, daß die einzelnen Kategorien sehr unterschiedlich behandelt wurden. Während die stets kritische Situation des schweizerischen Transithandels in dieser groben Gliederung nicht ersichtlich wird, zeigt sich andererseits, daß die Finanzgläubiger gegenüber den Warengläubigern unter Berücksichtigung des tatsächlichen Größenverhältnisses wesentlich benachteiligt wurden. Der schweizerische Export blieb allerdings auch nicht unberührt von den Nachteilen des Verrechnungsverkehrs, war ihm doch keine effektive Entfaltungsmöglichkeit gegeben, ganz abgesehen von den lästigen Wartefristen, die der Exporteur in Kauf nehmen mußte.

Wenn wir auch abschließend dem nicht unwichtigen Argument Rechnung tragen, daß der deutsch-schweizerische Außenhandel ohne Verrechnungsverkehr vermutlich noch viel stärker beeengt worden wäre, müssen wir doch daran festhalten, daß der deutsch-schweizerische Clearingverkehr eine Notlösung mit all ihren Nachteilen darstellte, die der Schweiz aufgezwungen worden war. Stellen wir noch einen Vergleich mit dem früheren, freien Zahlungsverkehr an, so kann der zwischenstaatliche Verrechnungsverkehr nur einer Fesselung und Belastung gleichkommen und zudem keinen Anspruch darauf erheben, alle Hemmungen beseitigt zu haben, die sich aus der Devisenzwangswirtschaft für den Handel ergaben. Wir können somit nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß man keinesfalls mehr auf diese Notlösung zurückgreifen möge, wenn nicht eine gleiche Zwangslage besteht. Vielmehr sollte jede Gelegenheit einer freieren Gestaltung des internationalen Handels wahrgenommen werden, wie sie in neuester Zeit in Form der Europäischen Zahlungsunion verfolgt wird.

¹⁾) XXXI. Bericht w. M. vom 17. August 1945, BBl. 1945, Bd. I, S. 983.

²⁾) XXX. Bericht w. M. vom 9. März 1945, BBl. 1945, Bd. I, S. 29.

ANHANG

Das grundlegende Kriegsabkommen vom 9. August 1940,
gleichzeitig als Beispiel eines veröffentlichten Rahmenabkommens. (Abschrift)

ABKOMMEN

über

den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr.

Abgeschlossen in Berlin am 9. August 1940.

Datum des provisorischen Inkrafttretens: 1. August 1940

Das Deutsche Reich und die Schweizerische Eidgenossenschaft haben zur Erleichterung der Zahlungen im Waren-, Reise- und Kapitalverkehr folgendes vereinbart:

Artikel I.

Der gesamte Zahlungsverkehr zwischen Deutschland (mit Ausnahme des Protektorats Böhmen und Mähren) und der Schweiz wird vorbehaltlich der nachstehend vereinbarten Ausnahmen ausschließlich durch Vermittlung der Deutschen Verrechnungskasse und der Schweizerischen Nationalbank abgewickelt. Zu diesem Zweck wird der Zahlungsverkehr auf Zahlungen in Reichsmark und in Schweizerfranken beschränkt. Zahlungen in dritter Währung sind nur in besonders zugelassenen Fällen statthaft.

Artikel II.

1. Zahlungen von Deutschland nach der Schweiz können nach Maßgabe besonderer Vereinbarungen sowohl in Reichsmark auf ein bei der Deutschen Verrechnungskasse zugunsten der Schweizerischen Nationalbank geführtes Sammelkonto als auch in Schweizerfranken aus den Beständen eines bei der Schweizerischen Nationalbank zugunsten der Deutschen Verrechnungskasse geführten Sammelkontos geleistet werden.

2. Zahlungen von der Schweiz nach Deutschland können sowohl in Schweizerfranken auf das bei der Schweizerischen Nationalbank zugunsten der Deutschen Verrechnungskasse geführte Sammelkonto als auch in Reichsmark aus den Beständen des bei der Deutschen Verrechnungskasse zugunsten der Schweizerischen Nationalbank geführten Sammelkontos geleistet werden.

Artikel III.

1. Gemäß den Bestimmungen des Artikels II sind sämtliche Verbindlichkeiten deutscher Schuldner gegenüber schweizerischen Gläubigern zu erfüllen, insbesondere

also Verbindlichkeiten für Warenlieferungen, Nebenkosten im Warenverkehr und verwandte Leistungen nach Maßgabe der Vereinbarungen über Verrechnung im deutsch-schweizerischen Warenverkehr.

2. Die für den Reiseverkehr aus Deutschland nach der Schweiz erforderlichen Beträge werden nach Maßgabe der Vereinbarung über den deutschen Reiseverkehr nach der Schweiz dem in Artikel V A genannten Reiseverkehrskonto entnommen.

3. Verbindlichkeiten aus dem Kapitalverkehr, die gemäß dem Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland vom 9. Juni 1933 an die Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden zu zahlen sind, werden nach Maßgabe besonderer Vereinbarungen transferiert.

4. Deutsche Schuldner bedürfen zur Vornahme von Zahlungen gemäß den Bestimmungen des Artikels II Absatz 1 der Genehmigung einer deutschen Devisenstelle oder Reichsstelle, die gemäß diesem Abkommen und besonderen Vereinbarungen nach Maßgabe der allgemeinen Bestimmungen der deutschen Devisengesetzgebung erteilt wird.

5. Ausgenommen von einer Überweisung nach Maßgabe der Bestimmungen des Artikels II sind folgende Zahlungen:

a) Zahlungen im kleinen Grenzverkehr, einschließlich der Zahlungen für Löhne, Gehälter, Ruhegehälter, Honorare und dergleichen;

b) Zahlungen der Deutschen Postverwaltung sowie der Deutschen Reichsbahn, jedoch nur, soweit sie auf dem Wege der Verrechnung zwischen den Verwaltungen mit den in der Schweiz aus ihrem Geschäftsverkehr entstandenen Frankenguthaben beglichen werden.

Ein darüber hinaus zugunsten der Schweizerischen Postverwaltung oder der Schweizerischen Bundesbahnen entstehender Saldo ist nach Maßgabe der Bestimmungen des Artikels II zu überweisen;

c) Zinsen für Kredit- und Vermögensanlagen, die aus Mitteln stammen, die nach dem 15. Juli 1931 in ausländischen Zahlungsmitteln oder in freien Reichsmark nach Deutschland geflossen und deshalb dem Gesetz vom 9. Juni 1933 nicht unterstellt sind. Der Transfer erfolgt gemäß besonderen Vereinbarungen;

d) Zinsen aus Frankengrundschnlden gemäß dem Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Schweizerischen Eidgenossenschaft betreffend schweizerische Goldhypotheken vom 6. Dezember 1920 und dem Zusatzabkommen vom 5. März 1923. Die Deutsche Regierung wird die Ausführung dieser Zahlungen gemäß besonderen Vereinbarungen sicherstellen;

e) Zahlungen im deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr gemäß besonderen Vereinbarungen;

f) Zahlungen, die unter den Bestimmungen des Deutschen Kreditabkommens von 1939 oder unter den nach Ablauf dieses Abkommens geschlossenen deutsch-schweizerischen Kreditabkommen erfolgen;

g) Kapitalzahlungen einschließlich der Erlöse aus dem Verkauf von Wertpapieren;

h) Sonstige Zahlungen, für die von einer deutschen Devisenstelle oder Reichsstelle eine besondere Zahlungsart angeordnet ist.

6. Die Möglichkeit, Zahlungen durch Vermittlung einer Postanstalt zu leisten, wird durch dieses Abkommen nicht ausgeschlossen. Die Zahlungen unterliegen den allgemeinen deutschen devisenrechtlichen Vorschriften.

7. Die vertragschließenden Teile behalten sich vor, gegenüber den Bestimmungen dieses Artikels in Einzelfällen abweichende Vereinbarungen zu treffen.

Artikel IV.

1. Gemäß den Bestimmungen des Artikels II sind sämtliche Verbindlichkeiten schweizerischer Schuldner gegenüber deutschen Gläubigern, insbesondere sämtliche Zahlungen für aus Deutschland in die Schweiz eingeführte Waren, zu erfüllen mit folgenden Ausnahmen:

a) Zahlungen für aus Deutschland eingeführte Waren oder Zahlungen für andere Verpflichtungen, insoweit als der schweizerische Schuldner nachweist, daß seine bezüglichen Verpflichtungen mit Genehmigung einer deutschen Devisenstelle und unter Zustimmung der Schweizerischen Verrechnungsstelle durch Zahlungen deutscher Schuldner für Lieferungen schweizerischer Waren auf ein Ausländer-sonderkonto für Inlandszahlungen oder im Wege der privaten Verrechnung beglichen werden;

b) Zahlungen für Rechnung von nicht in der Schweiz ansässigen Personen und Firmen, soweit es sich nicht mittelbar um Zahlungen für Warenexporte Deutschlands nach der Schweiz handelt;

c) Zahlungen für nichtdeutsche Waren sowie Zahlungen für Seefrachten und Spesen im Seeverkehr;

d) Kapitalzahlungen und Zinszahlungen. Als Kapitalzahlungen gelten auch die Erlöse aus dem Verkauf von Wertpapieren. Als Zinszahlungen gelten insbesondere Zinsüberweisungen schweizerischer Schuldner an in Deutschland ansässige Gläubiger mit Einschluß der Überweisungen von Aktiendividenden und sonstigen Gewinnanteilen, ferner die Überweisungen von Zinsen und Dividenden auf schweizerische Wertpapiere zugunsten in Deutschland ansässiger Personen;

e) Zahlungen im kleinen Grenzverkehr, einschließlich der Zahlungen für Löhne, Gehälter, Ruhegehälter, Honorare und dergleichen;

f) Zahlungen der Schweizerischen Postverwaltung sowie der Schweizerischen Bundesbahnen, jedoch nur, soweit sie auf dem Wege der Verrechnung zwischen den Verwaltungen mit dem in Deutschland aus ihrem Geschäftsverkehr entstandenen Reichsmarkguthaben beglichen werden.

Ein darüber hinaus zugunsten der Deutschen Postverwaltung oder der Deutschen Reichsbahn entstehender Saldo ist nach Maßgabe der Bestimmungen des Artikels II zu überweisen;

g) Zahlungen im schweizerisch-deutschen Versicherungsverkehr gemäß besonderen Vereinbarungen;

h) sonstige Zahlungen, welche von der Einzahlungspflicht befreit werden.

2. Die Möglichkeit, Zahlungen durch Vermittlung einer Postanstalt zu leisten, wird durch dieses Abkommen nicht ausgeschlossen.

3. Die vertragschließenden Teile behalten sich vor, gegenüber den Bestimmungen dieses Artikels in Einzelfällen abweichende Vereinbarungen zu treffen.

Artikel V.

A. Die bei der Schweizerischen Nationalbank gemäß Artikel II Ziffer 2 dieses Abkommens monatlich erfolgenden Einzahlungen werden (soweit hierüber nicht nach Abschnitt B verfügt wird) ab 1. August 1940 in nachstehender Weise aufgeteilt:

1. Zunächst wird ein Betrag von 2,8 Millionen Franken monatlich ausgeschieden. Von dieser Summe werden bis auf weiteres nur 1,5 Millionen Franken einem „Reiseverkehrskonto“, der verbleibende Betrag von 1,3 Millionen Franken einem Konto „Landwirtschaftliche Erzeugnisse“ gutgeschrieben.

Für den Fall, daß die angeführten 1,3 Millionen Franken auf Grund zu treffender Abrede nicht mehr dem Konto „Landwirtschaftliche Erzeugnisse“ gutgeschrieben, sondern dem „Reiseverkehrskonto“ zugeführt werden sollten, kann aus diesen Mitteln die Bezahlung der Aufenthalts- und Kurkosten für deutsche Staatsangehörige, die sich aus besonderen Umständen in die Schweiz begeben und dort aufhalten (Kriegsverwundete, Rekonvaleszenten usw.), erfolgen, soweit die zuständigen schweizerischen Stellen damit einverstanden sind.

2. Der verbleibende Betrag der monatlichen Einzahlungen wird wie folgt aufgeteilt:

a. 11,8 v. H. werden der Deutschen Verrechnungskasse auf ein freies Konto gutgeschrieben;

b. 72,2 v. H. werden einem Warenkonto zur Bezahlung von Waren schweizerischer Erzeugung oder solcher Waren, die in der Schweiz eine wesentliche Bearbeitung erfahren haben, einschließlich der Zahlungen für Stromlieferungen von der Schweiz nach Deutschland, der Zahlungen für Veredelungslöhne und Reparaturen sowie zur Bezahlung von Nebenkosten im Warenverkehr und für verwandte Zahlungen gutgeschrieben;

c. 4,0 v. H. werden einem Konto „Landwirtschaftliche Erzeugnisse“ gutgeschrieben;

d. 12,0 v. H. werden einem Konto gutgeschrieben, aus dem vorerst die Kosten der Durchführung der Transferangebote und sodann die unter das Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland vom 9. Juni 1933 fallenden Vermögenserträge schweizerischer Gläubiger gemäß besonderen Vereinbarungen beglichen werden sollen (Transferfonds).

B. Einzahlungen bei der Schweizerischen Nationalbank für Lieferungen deutscher landwirtschaftlicher Erzeugnisse der schweizerischen Tarifnummern 1—18, 23b, 45, 45a, 53, 68b, 114a—b, 117a 1—b 2, 119b, 125, 166, 205, 208a 1—210, 211b, 220 und 978 werden dem Konto „Landwirtschaftliche Erzeugnisse“ gutgeschrieben. Alle diesem Konto gutgeschriebenen Beträge stehen zu 100 v. H. für den Bezug schweizerischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse zur Verfügung.

Artikel VI.

Gemäß dem Zollunionsvertrag vom 29. März 1923 zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Fürstentum Liechtenstein findet das gegenwärtige Abkommen in gleicher Weise Anwendung auf das Gebiet des Fürstentums Liechtenstein.

Artikel VII.

Dieses Abkommen soll ratifiziert werden und tritt am 15. Tage nach dem Austausch der Ratifikationsurkunden, der in Bern stattfinden soll, in Kraft. Die vertragschließenden Staaten werden es jedoch vor der Ratifikation rückwirkend ab 1. August 1940 vorläufig anwenden. Mit Rückwirkung auf diesen Tag treten das Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 30. Juni 1937 in der Fassung vom 5. Juli 1939, das Zusatzabkommen vom 24. Oktober 1939 zu diesem Abkommen, das Protokoll vom 24. Oktober 1939 zu diesem Zusatzabkommen, das Protokoll vom 14. Februar 1940 über die Durchführung des deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommens vom 30. Juni 1937 in der Fassung vom 24. Oktober 1939 sowie das Protokoll vom 22. Juni 1940 zum deutsch-schweizerischen Verrechnungsabkommen vom 30. Juni 1937 in der Fassung vom 5. Juli 1939 sowie dem Zusatzabkommen dazu vom 24. Oktober 1939 außer Kraft.

Artikel VIII.

Dieses Abkommen gilt bis einschließlich 30. Juni 1941. Falls die bei Abschluß dieses Abkommens bestehenden Verhältnisse oder die dabei angenommenen Vertragsgrundlagen sich wesentlich ändern oder die an das Abkommen geknüpften Erwartungen sich nicht erfüllen sollten, steht beiden Parteien das Recht zu, sofortige Verhandlungen über eine Neuregelung des Zahlungsverkehrs zu beantragen. Die Verhandlungen sind spätestens binnen 10 Tagen nach Stellung des Antrags aufzunehmen. Führen diese binnen 21 Tagen — vom Tage ihrer Aufnahme an gerechnet

— zu keiner Verständigung, so ist jeder Teil berechtigt, das Abkommen mit einer Frist von 10 Tagen zu kündigen.

Artikel IX.

Jeder der beiden vertragschließenden Teile wird einen Regierungsausschuß einsetzen. Aufgabe dieser Ausschüsse ist es, in ständiger Fühlungnahme alle Fragen zu behandeln, die mit der Durchführung dieses Abkommens zusammenhängen, insbesondere die Entwicklung des beiderseitigen Warenaustausches zu überwachen und im Falle auftretender Schwierigkeiten Mittel und Wege zu finden, die eine reibungslose Abwicklung des deutsch-schweizerischen Waren- und Zahlungsverkehrs sicherstellen.

Über die Zusammensetzung der Regierungsausschüsse werden sich die beiden Regierungen baldigst Mitteilung machen. Die Regierungsausschüsse treten auf Antrag eines der beiden Vorsitzenden zusammen. Es steht den Regierungsausschüssen frei, Sachverständige zuzuziehen und gemischte Unterausschüsse einzusetzen. Für ihre Tätigkeit stellen die Regierungsausschüsse eine gemeinsame Geschäftsordnung auf.

B e r l i n , den 9. August 1940.

Für das Deutsche Reich:

gez. Wichl.

gez. Seyboth.

Für die Schweizerische Eidgenossenschaft:

gez. Frölicher.

gez. Hotz.

LEBENS LAUF

Ich, Marcel Ferralli, von Basel, wurde am 9. November 1928 in Basel geboren als Sohn des Armand Ferralli, Vertreter in Basel, und seiner Gattin Hermine, geb. Hürlimann.

Ich besuchte in Basel 4 Jahre die Primarschule, 8 Jahre das Realgymnasium und legte im Frühjahr 1947 die Reifeprüfung ab. Anschließend immatrikulierte ich mich an der Universität Basel zum Studium der Nationalökonomie.

Vorlesungen und Seminarien besuchte ich bei den Herren Brogle, von Dietze, Dukor, Faucherre, Furlan, Lewald, Ruck, Salin, Simonius, J. Staehelin, M. Staehelin und Wagner.

Die vorliegende Arbeit entstand unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Edgar Salin, dem ich für seine wertvollen Anregungen sehr zu Dank verpflichtet bin. Zur Zeit der Drucklegung dieser Dissertation war ich in einem internationalen Büro zur Förderung von Handel und Industrie tätig.

